Rom. IV 2456 (2

[Siede]

<366111161370012

<366111161370012

Bayer. Staatsbibliothek

Die

schöne Diana,

Berlins

erstes öffentliches

Mädchen.

Zweiter Theil.

Berlin, 1796.
Bei Christian Gottfried Schöne.

Motto.

Wer von der Tugend weicht, der weicht von seinem Glücke.

Gellert.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Herrn . . .

bekannt in ganz Europa

et caetera

geweiht

in

schuldigster Ehrfurcht.

[illegal]ſuchsmögend

[illegal]ſe würdig

[illegal]erfunden

[illegal]ſchaft und

[illegal]es nicht

[illegal]wenn er es

[illegal]ſonnigſt dies

[illegal]zu debi-

[illegal]Deutſche Ge-

[illegal]ſeinem Auge ver-

[illegal]s, wenn Ihre

[illegal]aufnähme,

[illegal]ſe ſchwört

ihre Mängel gütigst bedeckten.
muth unterwirft sich deßhalb Ih-
schöne Diana. Sie wünscht
hr, als von Ihnen ihre verlohrne
schaft wieder zu erhalten, um so
n unter die Haube und zum Ver-
kommen, weil es in Ihrer Kunst
cht stehen soll, dies theure Kleinod
allenen Mädchen wiedergeben zu kön-
und Sie der große Wiederhersteller
ymens seyn sollen, ohne nach dem
el der großen Hure, *) zu Kü-

zielt dies hier auf eine — — welche mit
en öffentlichen Mädchen diesen Kunstgriff prak-
ren soll.

Großer Mann!

Wo findet man Worte für Ihre Größe und für die Erhabenheit und Wunderthätigkeit Ihrer Kunst! Alles ist voll Erstaus

nen über die Thaten, die Sie hochmögend thun. Wo ist die Zunge, die sie würdig genug preisen und ihre Hoheit verkünden könnte! Selbst ein Philadelphia und ein Jonas staunen davor. Ist es nicht zu kühn von Ihrem Knechte, wenn er es wagt, Ihnen hiemit allerunterthänigst dies schöne Berlinische Freudenmädchen zu dedi-ziren, und es zu gütiger Durchsicht Ih-rem hohen und tiefeindringendem Auge vor-zulegen? Wie glücklich wär' es, wenn Ihre kunstvolle, schöne Hand es gütig aufnähme, und Sie Ihren Zauberstab über sie schwän-

gen, und ihre Mängel gütigst bedeckten.

Mit Demuth unterwirft sich deßhalb Ihnen die schöne Diana. Sie wünscht nichts mehr, als von Ihnen ihre verlohrne Jungfrauschaft wieder zu erhalten, um so mit Ehren unter die Haube und zum Verstande zu kommen, weil es in Ihrer Kunst und Macht stehen soll, dies theure Kleinod den gefallenen Mädchen wiedergeben zu können, und Sie der große Wiederhersteller des Hymens seyn sollen, ohne nach dem Beispiel der großen Hure, *) zu Kü-

*) Es zielt dies hier auf eine — — welche mit ihren öffentlichen Mädchen diesen Kunstgriff prakticiren soll.

gelchen von Bocksblut und dergleichen künst-

lichen Verblendungen Ihre Zuflucht zu neh-

men; denn Verblendungen sind Ihnen ein

Greuel!!! — —

In Demuth

der Verfasser.

Vorrede.

Um einem Mißverstande zu begegnen, der, wie wir hören, manchen in dem Titel unsers Buchs irre geführt hat, zeigen wir hier nur an, daß Berlins erstes öffentliches Mädchen nicht etwa heißen soll: die erste an der Zahl, also das Allererste Freudenmädchen, das sich zuerst einem solchen Leben öffentlich geweiht hat, sondern: die erste am Range, die vorzüglichste,

die schönste; denn Schönheit, angenehmes Wesen, Anstand, zeichneten sie sowohl vor andern aus, als ihre sonderbaren Schicksale und ihre Eigenheiten.

Gehe nun hin in die Welt, liebes Büchlein, und siehe zu, wie's draußen zugeht; laß Dir immer den Wind ein wenig um die Nase wehen, und muß Dir's nicht Verdruß machen, wenn Du bald von andern wieder verdrängt wirst; dazu bist Du geschaffen; denn unter allen eiteln Dingen unter'm Monde ist nichts eitler, als die Erzählung einer Freudenmädchens-Geschichte.

Mußtest aber folgen, weil Dein Vorläu-
fer Dich angemeldet hatte, und die Neu-
gierigen Dich bei'm Worte halten. Tröste
Dich dann auch immer damit, daß Alles,
es habe Namen und Glanz wie es wolle,
daß Alles in der Welt verdrängt wird. Laß
Dir's aber deswegen doch nicht einfallen,
Dich Werken an die Seite zu stellen, die
über Dir stehen, und ihrem Wesen, und ih-
rer Bestimmung nach über Dir stehen müssen.
Wenn Du nur deutlich und aufrichtig den
lieben Lesern sagst, wie es mit der Diana
geworden ist, und für die Sittlichkeit das

Gute stiftest, daß Du in der Beschreibung Deiner Diana es lebendig zeigst, was Dein Motto von Gellert entlehnt, wenn es sagt: wer von der Tugend weicht, der weicht von seinem Glükke, dann wirst Du Deinen Vater, der Dich zeugte, und hiemit in die Fremde sendet, eben so wenig, wie den Tag Deiner Geburt verfluchen.

So gehe denn im Frieden! Gedruckt sehn wir uns wieder!

Berlin, im Sommer 1796.

Diana.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Diana.

Noch hatte sie ihre Rolle im Freudenhause kaum durch ihr Erscheinen am Fenster angekündigt, als von allen Seiten, Berlins junge Männerwelt herströhmte, um wenigstens diese gepriesene Schönheit zu sehen; denn obgleich die damaligen Preise des Entréegeldes nicht so hoch waren als jetzt, so unterschied sich doch dies Haus, worin Diana sich befand, durch einen merklich höhern Preis von andern seines Kalibers, und nicht Alles ströhmte darum so hinein, als vorbei.

Das mogte sich Diana übrigens vorher nicht haben einfallen lassen, daß sie sich in einem solchen Hause jedem, der das Eintritt-Geld bezahlt, würde aufopfern müssen; denn dagegen sperrte sie sich nun gewaltig, und die Frau Wirthin mogte daher in den ersten Tagen so viel gelinde und billige Vorstellungen machen als sie wollte, Diana gab nicht nach.

Madame wollte den Vogel gleichsam nur erst fest im Garn haben, und sie beruhigte deswegen

die jungen Leute, die abgewiesen waren, weil sie Dianen nicht gefielen, nahm die Unschuld des jungen Mädchens zur Entschuldigung und gab überhaupt vor, daß sie noch Niemandem sich ergeben habe.

Diana trieb es mit diesen Weigerungen wohl vierzehn Tage, ohne daß Madame etwas anders als Bitten und gelinde Vorstellungen, ihr entgegensetzte. Endlich aber riß ihr die Geduld; die jungen Leute drohten ihr Fluch und Verderben, sie mußte allen Kredit bei der jungen Welt zu verlieren fürchten, und sie fing nun an ernstlich mit Dianen über ihre albernen Ziererein zu sprechen, und drohte Gewalt zu brauchen.

Furchtsam wie ein Kind zitterte Diana vor diesen Drohungen; denn noch hatten ihre bisherigen Aufopferungen ihr nicht alle ihre vorigen feinen, zarten Gefühle genommen, und eben diese ließen es auch nicht zu, daß sie sich Jedermann ergeben konnte.

Sie haben auf ein Jahr kontrahirt, da hilft keine Gnade, das waren die Worte, die Madame ihr entgegen bellte und die desto durchdringender schallten, jemehr Diana davor zitterte.

Die arme Diana fühlte sich allerdings dabei sehr unglücklich; sie sah es nun erst ein, was

für einen schrecklichen Schritt sie gethan hatte, zu was für einem sclavischen, elenden Geschöpfe sie hinabgesunken war.

Und ein langes, langes Jahr soll sie in dieser Sclaverei leben! Nein! Wahrlich! Das erträgt sie nicht! Gott im Himmel! Wenn ihr Vater aufstehn, wenn er sie hier sehn sollte, ach! er würde sie verfluchen, würde sie nicht für seine Tochter annehmen wollen!

Gottlob! daß dieser Gedanke in Dianen wieder rege wird, sagen unsre guten Leser gewiß! Nun ist noch Hofnung für sie da! Nun kann es ihr noch einmal wieder wohl gehen. Wer weiß, wie alles noch gut wird.

Die andern beyden Mädchen dieses Hauses, die nicht so feine, delikate Gefühle hatten, waren fürchterlich erbittert auf Dianen; sie konnten gar nicht begreifen, was Diana vor ihnen vorausha-ben wollte und fuhren deshalb mit hämischer Bosheit auf sie ein, machten sie lächerlich, behandelten sie verächtlich, verhöhnten, beschimpften sie.

Man kann es sich denken, was dergleichen Geschöpfe dann für boshafter, hämischer Stichelreden, und wenn es weiter kommt und sie Gegenstand fin-den, für niedriger, schmutziger Worte und Beschimpfungen sich bedienen, daß die Natur vor ihren Ge-

schöpfen erröthen mögte; denn wer kann die satanische Zunge solcher Geschöpfe beschreiben oder im Zügel halten!

Diana setzte ihnen Anfangs nichts als stille Thränen entgegen; denn der Gedanke an ihren Vater, der nun wieder sehr lebendig in ihrer Seele wurde, versetzte sie in tiefe Wehmuth, und in dieser Stimmung konnte sie jene Anfälle ihrer hämischen Konsortinnen leicht verscherzen. Was waren alle diese Beschimpfungen gegen die innern Vorwürfe, die ihr Gewissen ihr machte! Gegen diese waren jene nur sanft. Laut, laut, wie Donner, verfluchte sie ihr Vater, und warf ihr schändliches, schimpfliches Leben ihr vor, und stieß sie von sich, und nahm sie nicht an, wann sie ihm auch zu Füßen fiel und seine Kniee umwand. Laut, wie Donnerstimmen, klagt er sie vor dem ganzen Himmel bei dem Richter der Lebendigen und der Todten an, und fordert Rache an ihr. Laut, wie Donnerstimmen, klagt er sie bei ihren Anverwandten und bei ihrer seligen Mutter an, und tröstet sie nicht, wenn sie die Hände über den Kopf zusammenschlägt und Ach und Weh schreit, und verflucht mit Allen Dianen, die ihre Ruhe nun und ihre Seligkeit stöhren muß, und bittet sie fort zu fluchen.

Diana war in einer schrecklichen Lage: sie hatte keine Ruhe Tag und Nacht. Gegen die hämischen Beleidigungen ihrer Gesellschafterinnen war sie völlig stumpf, mochten sie sticheln und bitter seyn, so viel sie wollten. In dieser Stumpfheit und Verzweiflung über sich, rief sie ihnen sogar zu: Schont meiner nicht, ich verdiene Eure Behandlung! Ihr könnt mich nicht genug beschimpfen! Laut weinte sie dabei und das stillte plötzlich ihre boshaften Zungen; sie gingen fort und lachten laut und kündigten Madame an: Diana sey verrückt geworden.

Wenn Diana nicht laut schluchzte und weinte, saß sie gewöhnlich ganz still und starrte mit thränen-nassen Augen auf den Boden und faltete die Hände. Dann traten wohl die andern beyden höhnisch zu ihr hin und reichten ihr ein Gebetbuch und gingen dann laut lachend von ihr.

Einmal zuckte Diana bloß die Achseln dazu, und nun wurden jene desto ausgelassener, knieten vor ihr nieder, baten sie, ihnen ihre Sünde zu vergeben und trieben des Religionsgespöttes endlich so weit, daß Diana erzürnt aufstand und sie elende Geschöpfe nannte.

Dies löste dann ganz die abscheuliche Zunge dieser zügellosen Bestien, die nun allen ihren abscheulichsten Schmutz über Dianen ausschütteten.

Nun erst sah es Diana immer mehr, in welcher schrecklichen Gesellschaft sie sich befand, und wie entsetzlich tief sie gesunken war; ihre Verzweiflung stieg darum auch mit jeder Stunde höher, und eben so fest war nun auch ihr Entschluß, sich schlechterdings Niemandem mehr aufzuopfern, es gehe auch wie es wolle.

Madame ward wüthend; denn Diana hielt Wort; sie verschloß sich in ihre Kammer und wollte Niemanden sehn und sprechen.

So soll sie mit Gewalt! sprach Madame, ballte die Faust und schlug an die Thür: aufgemacht, oder ich lasse aufbrechen!

Diana lag in ihrem Bette, das sie sich ganz über den Kopf hinübergezogen hatte, und bebte und antwortete nicht, und ließ es darauf ankommen.

Aufgemacht! sag' ich, schrie darauf die Kupplerin mit zähnebrechendem, wildem, wüthendem Geschrey, schlug mit Fäusten und Füßen gegen die Thür, und da Diana noch nicht antwortete, schlug sie die Thür mit der Axt auf, und sie und die beyden andern liederlichen Mädchen und ein

besporn ter Herr, dem man den rohen wüsten Menschen auf den ersten Blick ansahe, stürmten hinein.

Dianen war's in dem Augenblicke als ob sie in Räuber Hände kommen würde; ihre Phantasie hatte sich vorher unter einer Art von hitzigen Fieberanfällen angestrengt, sie sprang völlig angezogen aus dem Bette, verzerrte schrecklich das Gesicht als jemand, dem Räuber so eben das Leben nehmen wollen, stürzte ans Fenster und schrie mit Jammergeschrei um Hülfe.

Die Nachbaren liefen zusammen und Madame stand starr da und zitterte vor Schrecken nnd zog sich mit den ihrigen zurück.

Die ganze Straße ward lebhaft, das Haus war mit Menschen umringt; einer fragte den andern, was es gäbe, und keiner konnte dem andern etwas mehr sagen, als daß die neu angekommene Schönheit um Hülfe geschrieen habe.

Die Jungen fingen schon an mit Steinen zu werfen, weil man ihnen gesagt hatte: hier wollen sie die Unschuld mit Gewalt verführen! Und Madame, die so eben den zuströhmenden Pöbel besänftigen wollte, mußte sich vor dem Steinregen zurückziehen und ihre Zuflucht zur nächsten Wache nehmen, die denn bald die Unruhigen zerstreute.

Diana wurde von nun an wie eine Gefangene gehalten; Hunger soll sie schon demüthigen, sprach die Kupplerin, wer ihr nichts einbringt, den kann sie auch nicht ernähren, und so ließ sie ihr kaum hinreichend Brod und Wasser zu.

Dianen kümmerte das nicht; sie gönnte sich diese schreckliche Behandlung gleichsam und nahm sie für verdiente Strafe ihrer Sünden und ihrer verlohrnen Unschuld; ich muß büßen! ich muß hart büßen! sprach sie oft vor sich, sie thun mir schon Recht.

Höchst traurig war so Dianens Lage und sie schien es mit jedem Tage mehr zu werden; denn Madame hatte sich vorgenommen, es mit ihr durchzusetzen und sie schlechterdings nicht fahren zu lassen, es koste was es wolle.

Mehrere Tage hintereinander hatte sie kaum so viel Essen zu sich genommen, daß sie ihr Leben fristen konnte. Madame glaubte nun wieder zuerst nachgeben zu müssen, da sie sahe, mit Dianen sey nichts auszurichten; sie trat also sanft zu ihr herein und fragte theilnehmend nach ihrem Befinden.

Diana nahm sie sanft und verzeihend auf, und antwortete gelassen: sie befinde sich völlig wohl.

Madame hatte weiter keine Antwort zu hoffen; denn Diana brach jetzt wieder in einen Strohm von Thränen aus und warf sich trostlos über ihr Bett.

Noch ein Mittel will sie versuchen, hilft das nicht, so weiß sie keinen Rath mehr, und sie muß die herrlichste Beute fahren lassen.

Ein junger, schöner Mann, einer ihrer vorzüglichsten Hausfreunde, der ganz die Gabe zu überreden und sich Zutrauen zu erwerben hat, soll das Geschäft bei Dianen übernehmen, und er wird um so mehr Zutritt bei ihr gewinnen, wenn er in der Tracht eines Geistlichen erscheint und so desto kräftiger auf sie würken.

Sie theilte dem jungen Manne nicht sobald ihren Plan mit, als er mit voller Freude seine Hülfe ihr hiebei anbot und die Rolle einstudirte, die er bei ihr spielen sollte.

Die dazu nöthige Kleidung war bald angeschaft, mit Würde beschloß er zu reden und so ihr Herz an sich zu ziehen.

Madame versprach sich um so mehr von diesem Plan, da Diana seit einigen Tagen fast nichts that, als auf den Knien liegen und beten.

Madame kündigte den Geistlichen an. Diana hörte nicht darauf und richtete ihr Gesicht vom Bette nicht auf.

Der verkleidete Geistliche tritt herein.

Diana bewegt sich nicht von der Stelle.

Arme, leidtragende Sünderin! spricht jetzt eine bußpredigende Stimme.

Ja! das bin ich! spricht Diana laut und richtet sich auf, das bin ich!

(Madame und Konsorten horchten an der Thür.)

Der Geistliche (theilnehmend.)

Sie scheinen krank zu seyn.

Diana.

Ich hab' es Ursach: nicht wahr? ich muß krank seyn!

Der Geistliche.

Sie scheinen mich nicht zu verstehen.

Diana.

Ach ja, ich verstehe Sie, Sie wollen mein Arzt seyn.

Der Geistliche.

Das mögt' ich so gern!

Diana.

Also geht Ihnen mein Leiden nahe?

Der Geistliche.

Tief im Herzen thut's mir wehe; aber —

Diana.

Was für ein Aber! Sie wollen mich doch nicht trösten? O um Gottes Willen trösten Sie mich nicht! Verfluchen Sie mich! Verstoßen Sie mich! Thürmen Sie den Berg meiner Sünden hoch über mich zusammen, bis ich keinen Athem mehr habe.

Der Geistliche.

Kein Mensch ist vollkommen; Sie ziehn sich kleine Fehler zu sehr zu Sinne.

Diana (aus einem tiefen Starren auffahrend.)

Kleine Fehler? — Nein! Nein! Entfernen Sie sich, Sie können nicht mein Arzt seyn.

Der Geistliche.

Ich bin es gewiß, und hoffe Sie zu helfen.

Diana.

Nun so werfen Sie den Berg meiner Sünden über mich zusammen, daß ich darunter ersticke — ach! das soll Labsal, das soll Trost seyn!

Der Geistliche.

Ihr Verstand leidet, wenn Sie sich alles so ängstlich vorstellen, wo sind denn die Sünden, die Sie drücken?

Diana (laut weinend.)

Gehn Sie! fragen Sie meinen Vater.

Der Geistliche.

Ihr Vater verzeiht Ihnen gewiß Alles, was Sie ihm auch gethan haben können.

Diana (mit der Miene des Wahnsinns.)

Gott! Lieber Mann! Sie sprechen von meinem Vater! Kennen Sie meinen Vater? Haben Sie ihn gekannt? O es war ein göttlicher Mann! Nicht wahr? er war ein göttlicher Mann und ich war sein Alles! Und ich war sein Alles und hab' ihn doch ermordet.

(Sie sagte dies fast mit lautem Jammergeschrei; der Geistliche prallte davor zurück und schwieg. Er wußte nicht ein Wort mehr von seiner Rolle.

Diana.

Haben Sie ihn gekannt? Gott! Haben Sie ihn? Hat er's Ihnen Alles erzählt? Hat er mich bey Ihnen verklagt? — Gott! warum sprechen Sie denn nicht! Ich weiß ja Alles, ich habe die Flüche und seinen Jammer über mich gehört.

Der Geistliche.

Ich habe Ihren Vater nie gesehn.

Diana.

Ha! Wie ich Sie auf der Lüge ertappe! O

sagen Sie mir Alles wieder! Was hat mein Vater gesagt?

Der Geistliche.

Besinnen Sie sich, Liebe! Ich weiß gar nichts von Ihrem Vater, ich habe ihn nie gekannt.

Diana.

Sie lügen! Die ganze Welt weiß es! Ich habe meinen Vater ermordet! O sagen Sie es Allen, daß mich Alles verflucht, ich habe ja sonst keine Ruhe! Vater! Vater! ich habe ja sonst keine Ruhe!

Der Geistliche.

Ich verstehe Sie nicht.

Diana (tiefsinnig.)

Ach! Morden versteht und begreift Niemand als wer selbst morden oder vom Andern gemordet werden soll: frage meinen Vater! frage mich!

Der Geistliche.

Ihr Schmerz nimmt Ihnen völlig Ihre Besinnungskraft; seyn Sie doch lieber ruhig, Sie sollen ja hier nicht bleiben.

Diana (leise.)

Nicht wahr? Ich bin recht tief gefallen?

Der Geistliche.

Das bilden Sie sich nur ein, Sie sind voller Vorurtheile.

Diana (zurücktretend.)

Sehn Sie, da kommt er, da sprechen Sie selbst mit ihm!

Der Geistliche.

Wer denn, ich sehe ja Niemanden.

Diana (starr auf einen Fleck hinsehend.)

Er flucht mir nicht mehr! Ach! das ist noch schrecklicher! Und ich hab' ihn doch gemordet! Ach! er straft mich zu hart! Warum liebt er mich denn noch! Warum flucht er mir denn nicht mehr!

Der Geistliche.

Es war ja niemand hier. Sie müssen einen Arzt brauchen, gutes Mädchen, Ihr Blut ist in Unordnung.

Diana (wie aus einem tiefen Traum auffahrend.)

Wer sagt das! Blut? Haben Sie Blut an ihm gesehn? Gott im Himmel! Blut?

Der Geistliche.

Legen Sie sich ruhig zu Bette, Sie bedürfen Erholung.

Diana (erschrocken, hält seine Hände fest.)

Nicht wahr? Sie wissen Alles! Ach! wenn ich ihn nicht über Alles geliebt hätte!

Der Geistliche.

Ruhe ist Ihnen am besten! Schlafen Sie wohl.

Diana (klammert sich fest an ihn.)

Sind Sie nicht der Mann, der mir auf dem Wege begegnete, als ich meinen Vater suchte? Ach! mein Vater war unschuldig! — Warum wollen Sie sich denn von mir reissen, bleiben Sie; ich will ruhig seyn. Ach ja! Mein Vater ist unschuldig, und Gott richtet besser als die Menschen.

Der Geistliche.

Sie müssen sich zerstreuen, ich werde dafür sorgen, daß Sie ausgehn.

Diana.

Ich bin ja doch schon verführt, um mich ist's nicht Schade! Ich habe ja meinen Vater gemordet!

Der Geistliche.

Sie irren sich, das ist nicht möglich!

Diana (hält die Hand drohend hoch.)

Der Fürst! der Fürst! Er ist an Allem Schuld! — Ach! ich bin so unruhig, bleiben Sie nur noch ein wenig, ich will Ihnen Alles erzählen.

Der Geistliche.

Sie bedürfen würklich Ruhe.

Diana.

Nein! Nein! Fürchten Sie sich nicht! Ich weiß, daß Sie mir's nicht vergeben können, es ist keine Vergebung der Sünden.

Der Geistliche.

Vergebung auch für die größten; denn Menschen sind unvollkommen.

Diana.

Ich werde Ihnen Alles sagen! Ach! ich war so ein gutes, gutes Mädchen!

Der Geistliche.

Das sind sie ja noch!

Diana.

Hast Du die Thränen von meinem Vater, lieber Mann, o so weinte mein Vater! Ich will Dir sie abküssen, halt still! — Ach das sind Thränen meines Vaters! So heiß hat sie seine Liebe um mich geweint! Nicht wahr? Es war ein göttlicher Mann?

Der Geistliche.

Gewiß! da ihn seine Tochter noch jetzt o liebt.

Diana.

O was war ich gut, da mein Vater mich noch liebte! Was hab' ich ihn wieder geliebt! ach! Morden, morden war auch Liebe! — Ach! gehn Sie noch nicht — Sie haben ja meinen Vater gekannt, ich habe ja hier Niemanden sonst, mit dem ich von ihm sprechen kann; fürchten Sie sich nicht, Sie sollen mir's nicht vergeben! Ach! mit Ihnen darf ich wohl von ihm reden. Die andern lachen über mich und sprechen mir Hohn, und keine kennt ja meinen Vater. Wollen Sie auch gewiß wiederkommen.

Der Geistliche.

Gewiß!

Diana (sanftweinend.)

Nicht wahr? Ich bin recht unglücklich?

Der Geistliche.

Nur erst Gesundheit, dann werden Sie auch glücklicher seyn.

Diana.

Nein! Nein! Kranke Menschen sind besser.

Der auserwählte Bekehrer ließ seinen Bekehrungsplan fahren; er sah wohl, daß Diana

Mitleiden verdiente, und bei ihrer Gemüthslage dergleichen Ueberredungen, als er vorhatte, nicht würken würden.

Er mußte indeß wiederzukommen versprechen und schied gerührt von ihr.

Madame fand sich nicht erbaut bei seinen Nachrichten, und wünschte sich in dieser Sache an einen andern gewandt zu haben. Was soll sie indeß mit einer wahnsinnigen Person lange im Hause; sie muß Anstalten zu ihrer Hinwegschaffung treffen.

Sie qualificirt sich zum Irrhause, setzte sie kalt hinzu, zuckte die Achseln und bedauerte, daß dies zu manchen Verdrehungen im Publikum Anlaß geben würde.

Der junge Mann, der zu ihrem Bekehrer auserwählt war, und bisher öfter die Rolle eines listigen, schlauen Verführers gespielt hatte, übrigens sich dies bei seinen Grundsätzen nicht zur Sünde rechnete, gieng tief gerührt aus dem Hause fort. Er hörte und sah' die ihn Grüßenden nicht, er starrte vor sich hin auf die Erde und sah sich einigemal ängstlich um, als ob ihn jemand verfolge.

Dianens Melancholie hatte tief auf ihn gewürkt; er war äußerst unruhig, und so manche

seiner Handlungen, die er sonst mit Leichtsinn verlacht hatte, erschienen ihm jetzt in einem ganz andern Lichte; er konnte selbst nicht begreifen, wie ihn dieser Zustand Dianens so gewaltig ergriff. — Wehe dem, dachte er, der ein Geschöpf mit so zartem Gefühl, mit so herrlichen Anlagen verführte!

Jemehr er an sie dachte, destomehr wurd' er zu ihr hingezogen; einen wunderbaren Eindruck machte das Mädchen auf ihn; es war nicht bloß Mitleiden mit ihrem Zustande, er konnte nicht wieder ruhig werden. Ueberall schwebte ihr Bild, das sanfte, verweinte Gesicht vor ihm, das in den Zügen der Melancholie nur destomehr an sich zog; immer dringender ward ihm der Gedanke, das arme Geschöpf aus dieser Lage zu retten und ihren Zustand zu verbessern; denn sicher wird ihr Gemüth ruhiger. Gott! hier schwört er es dir! Er will nie wieder eine Unschuld verführen! Er will nie daran Schuld werden, daß je ein armes Geschöpf wieder über ihn seufzen soll! Wie unglücklich die Arme ist! Wie sie da lag und die Hände rang und ihre Augen verlohren umherirrten! Und solch ein armes, unglückliches Geschöpf sollte tiefer in den Abgrund der Trostlosigkeit stürzen? Er muß die Geschichte dieser

Unglücklichen ganz wissen, und helf ihm Gott dazu, daß er ihr Unglück erleichtern und sie in eine glücklichere Lage bringen kann. Schändlich! schändlich! wer solch ein armes Geschöpf noch unglücklicher machen könnte! Er erräth Alles: sicher hat sie sich aus Liebe zu ihrem Vater, um ihm vielleicht aus Armuth und Bedrückung zu retten, verführen lassen. Alle Nebenumstände in ihren Aeußerungen und melancholischen Ausbrüchen verrathen dies; sicher ist ihr Verführer der Fürst, über den sie so oft seufzte. Aber wie sie in dieses Haus gehn, wie sie diesen entehrenden Schritt thun konnte, das begreift er nicht; doch, wer so reuig weinen kann, wie sie, wer mit solchem tiefen Schmerze, der Herz und Seele zerrüttet, sein Unrecht fühlen und abbüßen kann, o der gehört gewiß nicht zu den schändlichen Menschen!

Morgen will er wieder hingehn und sich von Allem näher unterrichten: in dem Hause soll sie nicht länger bleiben!

Madame machte unterdessen noch an demselben Tage den Zustand Dianens bei der Policei anhängig und trug darauf an, sie in Aufsicht zu nehmen, weil sie völlig wahnsinnig sey und sich außerdem als Vatermörderin anklage.

Es dauerte kaum einige Stunden, als man Dianen in einem Wagen abholte. Sie war still und sprach kein Wort, packte ruhig ihre Sachen zusammen und setzte sich in den Wagen, ohne zu fragen, wohin.

Man setzte sie in einer öffentlichen Heil-Anstalt ab, und bat sie, sich zu beruhigen, es werde Alles geschehen, ihr zur Gesundheit wieder zu helfen.

Diana war, sobald sie sich nur aus jenem Hause entfernte, ruhiger; der Paroxismus war völlig vorüber.

Man brachte sie in ein Zimmer, worin noch einige Fiberkranke Frauenzimmer sich befanden, die äußerst heiter und fröhlich waren, dies munterte Dianen wunderbar auf. Man gab ihr Beruhigungsmittel, ließ ihr mehreremal zur Ader und sie befand sich mit jeder Stunde besser.

Der junge Mann, den wir als Bekehrer kennen gelernt haben — wir wollen ihn Söllinger nennen, ging gleich am folgenden Tage zu Madame, sich nach Dianen zu erkundigen, und er fing an zu toben, da er hörte, sie sey auf solche Art abgeholt. Er eilte so schnell er konnte fort und suchte Dianen auf; aber man ließ ihn nicht vor;

denn Diana hatte ausdrücklich gebeten, Niemanden zu ihr zu lassen.

Da stand er nun völlig verdutzt, sagen Sie ihr doch nur, der Mann sey da, den sie gestern wieder zu sich bestellt habe.

Man sagte es Dianen, sie besann sich und gab ihre Einwilligung, daß er kommen möchte.

Söllinger war gestern, wie wir wissen, als Geistlicher verkleidet und heute erschien er in seinen gewöhnlichen Kleidern.

Diana öfnete die Thür, und sobald sie ihn sahe, fuhr sie zurück und sagte: das sey falsch gehandelt, er sey der Mann nicht, mit dem sie gestern gesprochen hätte, und ohne weiter eine Antwort von ihm noch zu erwarten, zog sie die Thür wieder zu und verriegelte sie von innen.

Söllinger stand wie vor den Kopf geschlagen da — müssen denn seinen besten Absichten immer Hindernisse entgegenstehn!

Er ließ noch einmal bitten, ihn vor sie zu lassen; aber Diane ließ sich schlechterdings nicht darauf ein, es ist nichts als Betrügerei, rief sie durch die Thür.

Unwillig ging er fort — sprechen muß er mit ihr! Er muß das herrliche Geschöpf wieder sehn! Was soll sie in diesem Hause! Zerstreuung

bedarf sie, nur diese wird sie heilen und ihre Seele wieder ruhig machen. Solch einen Eindruck hat nie ein Mädchen auf ihn gemacht, er kann nicht ruhig seyn, wenn er sie nicht sieht.

Söllinger war im Punkte der Liebe bisher äußerst flatterhaft und leichtsinnig und war nur noch immer Sinnlichkeit und Wollust gefolgt; doch hatte sein Herz dabei so viel Liebes, Gutes und Mildes, daß man ihn überall gern sah, daß er hin und wieder sogar von bedeutenden Menschen geschätzt und von seinen Freunden herzlich geliebt wurde.

Entschiedene Liebe hatte noch nicht in seinem Herzen gewohnt; denn noch war ihm kein Mädchen vorgekommen, das ihn hätte fesseln können, obgleich er schon oft nach einer solchen Liebe sich gesehnt hatte. Eben deshalb streift er noch bloß umher, und da ein hinreichendes Vermögen ihn in den Stand setzte, seine Vergnügungen und Zerstreuungen mitunter theuer bezahlen zu können, so zogen ihn die Schönen der Freudenhäuser, die dergleichen zu wittern verstehn, desto angelegentlicher an sich, und so mußte er natürlich etwas verwildern.

Seine Freunde waren oft mit ihm unzufrieden; aber sein froher Sinn, sein gutes Herz,

das bei jenen Ausschweifungen gar nicht zu verlieren, oder daran gar nicht Theil zu nehmen schien, versöhnte sie immer wieder mit ihm; auch waren sie, die ihn so gut kannten, es fast überzeugt, daß wenn sich nur einmal Liebe zu einem guten Geschöpf in ihm festwurzele, er bald jene Ausschweifungen unterlassen würde.

Von einer solchen Liebe hoffen seine Freunde Alles; sie kannten seine rege Lebhaftigkeit, vermischt mit einem Grad von Schwärmerei, sie sahen es voraus, daß ihn eine solche Liebe einmal ganz beschäftigen, daß sie ihn ganz erfüllen und beseeligen würde, sie sahen dann sein Herz immer fester im Guten werden und seine regen Gefühle auf einen sichern und bessern Zielpunkt hingerichtet.

Und dieser Zeitpunkt schien würklich jetzt gekommen zu seyn; denn eine Menge dunkler Empfindungen strömten auf ihn zu, da er Dianen sahe, und alle ergriffen sie so allmächtig sein Herz, er war wie bezaubert.

Er hatte die Nacht nicht schlafen können; immer schwebte ihr Bild, immer das verweinte aber himmlisch schöne Auge vor ihm — ach! wenn Engel weinen, sprach er, dann sind Thränen schöner als alle Erdenreitze!

Und nun will man ihn nicht zu ihr lassen? Und sie will ihn nicht sprechen? Sie hat ihn sicher nicht erkannt — wie könnte sie sonst so fremd gegen ihn thun!

Er will ihr schreiben; so eben bekömmt er Besuch — der könnte auch jetzt wegbleiben.

Einer seiner besten Freunde. Er empfängt ihn kalt, geht unruhig in der Stube auf und nieder, schimpft auf die vielen Geschäfte und weiß nicht, wo er zuerst anfangen soll, spricht von Wetter, stottert dies, stottert jenes heraus, und erzählt dann nach langem Hinundhersinnen sein neues Abentheuer mit Dianen.

Sein Freund lachte ihn aus und wünschte Glück zum Geniestreiche.

Söllinger ärgert sich über diese Benennung — wie kann das Geniestreich seyn, sich eines armen unterdrückten Mädchens anzunehmen, das unschuldig und gut ist, spricht er, und bittet seinen Freund nur so lange in einem Buche zu lesen, er wolle nur ein paar Reihen schreiben.

Sein Freund verstand ihn, es hieß soviel als: er könne nun gehn; aber da er gern seinen Scherz mit ihm hatte, wenn er so gar zu eilig bei einem neuen Auftritte that, so that er ihm den Gefallen, nahm ein, Buch an und blieb da.

Söllinger ärgerte sich über die Stöh-rung, ergriff Feder und Papier, warf die Fe-der wieder weg, ging in der Stube hin und her, nahm sie wieder, käute daran, fing an zu schreiben, und nach langem Nachdenken und ei-ner guten Viertelstunde war er endlich mit der Ueberschrift fertig.

Aber Mensch! ich glaube gar, Du bist ver-liebt, neckte ihn sein Freund, es kommt mir ganz so vor, Du thust ja so mühseelig und so ge-schäftswichtig zugleich, und noch dazu seh' ich, will's Dir gar nicht fließen, das muß wahrhaf-haftig eine recht hartnäckige Liebe mit Dir seyn.

Es ist Sache der unterdrückten Menschheit, antwortete Söllinger hastig und schrieb in Ge-danken noch einmal die Ueberschrift. Das war über alles ärgerlich, nun mußt' er das Papier auch wieder zerreissen, er kam nicht von der Stel-le, und an dem Allen war der Besuch seines Freun-des Schuld.

Seine Schwester trat herein, ein liebes, jun-ges Mädchen. Sie that wunderfreundlich mit dem jungen Manne, der zum Besuch da war; sie schien bloß seinetwegen hereingekommen zu seyn.

Was stöhrst Du uns denn, rief ihr der Bruder barsch und unfreundlich entgegen; ich habe alle Hände voll zu thun, sprich nur sacht!

Beide hatten ihr Vergnügen über den eiligen Bruder, und seine Schwester konnte sich nicht enthalten, zu sagen: Bruder, Du hast wohl gar eine Heirath vor, daß Du so eilig thust.

Ja! antwortete er kurz und schrieb weiter.

Der Brief war fertig und zugesiegelt. Ob er auch nichts vergessen hatte? Er hatte ihn noch nicht einmal recht ordentlich durchgelesen.

Aber ich glaube würklich, Du machst Ernst, lieber Bruder, Du wirst dich doch nicht im Ernst in ein verrücktes Freudenmädchen verliebt haben.

Alles, lieber Bruder, nur necke mich damit nicht, sprach Söllinger; denn ich sage Dir, daß dies Sache der armen, unterdrückten Menschheit ist.

Man sah, daß ihm das Blut dabei stark zu Kopfe stieg, man wußt' es, daß seine Hitze dann leicht in Beleidigungen ausbrach, und man schwieg deshalb.

Es war Söllingers erste Liebe, und diese will, wie bekannt, immer äußerst zärtlich behandelt und

mitunter auch ein wenig verzogen seyn; denn Eigenwille und auch Eigensinn gehn ihr so gewöhnlich zur Hand.

Diana befand sich unterdeß fast von Stunde zu Stunde besser. Sie fühlte sich hier wieder unschuldiger, und eben deshalb ängstigte sie sich nicht mehr so als in jenem Hause, wo sie natürlich ihren körperlichen Zustand verschlimmern mußte; so wie denn auch bei näherer Untersuchung die Aerzte jene Anfälle des Wahnsinns bloß für Ausbrüche eines hitzigen Fiebers hielten, von dem sie nun schon wieder genas.

Sie erhielt Söllingers Brief, las ihn mehr als einmal, sah immer freundlicher und froher dabei aus und las ihn jetzt zum sechstenmale halblaut.

Meine Werthe!

Kein fremder, Ihnen unbekannter Mann, wollte gestern mit herzlicher Theilnahme Sie besuchen, sondern der, dem Sie vor einigen Tagen Ihr ganzes Zutrauen schenkten, von dem sie Trost und Ermunterung baten, eben der wurde gestern von Ihnen nicht angenommen. Gute, edle Seele, denn das müssen Sie seyn! ich erschien gestern zwar nicht in der Tracht, in der Sie mich damals sahen, als ich bei Ihnen war; aber Sie sind gewiß so

vorurtheilsfrei, mich nicht nach meinem Kleide zu beurtheilen, und Sie verzeihen mir sicher meine veränderte Tracht, wenn ich Ihnen aufrichtig die Veranlassung dazu gestehe. Ein unglücklicher Leichtsinn hatte mich leider in jenes Haus, in das Sie unglücklich genug waren, zu gerathen, als Hausfreund eingeführt; vergeben Sie diesem Worte, ich gestehe, es kann in keiner üblern Bedeutung stehen — mein Leichtsinn sollte mich zu Ihrem Verführer machen — schrecklicher Gedanke! Und das Kleid, in dem ich erschien, sollte das Laster bemänteln und Sie desto sicherer verführen. Ach! aber, sobald ich Sie sahe, sobald ich den weinenden Ton Ihrer Stimme hörte, ergriff es mich, wie die Hand der Allmacht, meine Worte stockten, ich hätte niederfallen und Gott für die gute Regung, die ich da in meiner Brust fühlte, danken mögen, ich konnte diesem Gefühle keinen Namen geben, aber es war mir, als ob ich plötzlich selbst ein besserer Mensch geworden wäre, als wie einem seyn muß am Abend, wenn man den Tag in edlen Handlungen verlebt hat; — wie hätt' ich nun einen Augenblick noch an meinen boshaften Plan denken können! Ich sah die Unschuld in Ihrer himmlischen Schönheit, in Ihrem herrlichen Engelreitze vor mir — ach! mußte nicht mein guter Engel

über mich kommen! O erlauben Sie mir, edle Seele, daß aus dem Verfolger Ihrer Unschuld nun Ihr Beschützer wird. Ich muß mich Ihnen aufdringen, Sie werden mich nicht verstoßen — Sie können den Mann nicht verstoßen, der Ihrer Tugend huldigen, der Ihnen als Freund in Ihrer Lage allen Beistand, der in seinen Kräften steht, erweisen will, der durch ihren Anblick zu männlichem, festen Sinne, zur Tugendliebe wieder gestärkt ist, den Sie, edles Geschöpf, wieder zu sich selbst zurückgebracht haben! Erlauben Sie mir nur einige Augenblicke, Sie besuchen zu dürfen, nur einige Augenblicke lassen sie den wahrlich redlichen Freund Ihrer Unschuld und Tugend zu Ihnen kommen. Ich brenne vor Begierde darnach; vielleicht werde ich ein Werkzeug in Gottes Hand, das zu Ihrer Ruhe und zu Ihrem Glücke beitragen kann, ich denke mit freudiger Rührung daran. Ach! mein guter Schutzengel ist wieder zu mir gekommen, seitdem ich Sie gesehn habe, schon seit der Zeit bin ich besser geworden, und ich werde alle Stunden besser, ich verabscheue immer mehr meine sonstige Lasterliebe und meinen unglücklichen Leichtsinn. — Sie sind die Hand Gottes, die mich aus dem Abgrunde gerissen hat — o wie will ich's Ihnen vergelten! Was ist die Tu-

gend für ein herrliches, himmlisches und großes Wesen! Schon ihr bloßer Anblick macht unser Herz gut und sanft! Nur in ein paar Reihen, die ich mir unten beim Pförtner abholen möchte, sagen Sie mir, wenn ich so glücklich seyn soll, Sie zu sehen und Ihnen Alles aus meinem Herzen zu sagen, was innige Theilnahme und die treuste Freundschaft der Erde zu thun vermag. Ich bin mit der innigsten Verehrung

Ihr
Karl Söllinger.

Diana verbarg den Brief sorgfältig — ein sonderbarer Mann! dachte sie; aber sie hat ein Gelübde gethan: sie will sich nie wieder mit einem Manne in ein Verständniß einlassen.

Sie stand am Fenster, und trocknete den trübegehauchten Fleck am Fenster helle und sie war froh, daß sie dies Gelübde gethan hatte. Freilich wohl sollte dies eigentlich nur allem verführenden Umgange mit Männern, und schlechten Männern überhaupt gelten; aber — —

Diana hatte noch etwas gegen diese letzten Gedanken; aber sie ward der Einwendungen nicht deutlich bewußt und beschloß — vor allen Dingen

den Brief in sichere Verwahrung zu bringen. Sie wollte ihn in ihren Koffer legen, ging dorthin, und steckte ihn unwillkührlich in den Busen.

Schreiben kann sie unmöglich an ihn — und wenn auch schreiben — was hülfe das: — Herkommen? — das ginge doch immer nicht an, das würde ja nur auffallen.

Sie erinnerte sich wohl seiner, es war ein lieber, sanfter, junger Mann! Er hatte etwas sehr Anziehendes und Herzgewinnendes in seinem Wesen; es thut ihr leid, daß sie ihn hat abweisen müssen; aber sie kann sich ja doch auch nicht von jedem fremden, und am wenigsten von Jemandem sprechen lassen, der sie in jenem abscheulichen Hause kennen gelernt hat; wer kann sie auch schätzen, wenn er an ihre vorige Lage denkt!

Ach! sie mag keinen von denen sehen, die in jenem Hause sie gekannt haben. Wo sollte sie die Augen hinwenden, wenn ein solcher vor sie träte!

Freilich, Söllinger ist kein Lasterhafter mehr, er will ihre Tugend lieben, er will sie auf dem Wege der Tugend weiter führen, er interessirt sich so edel für sie, und er hat sie erst einmal gesehn. Unaussprechlich edel ist es, daß er Geld für ihre Unterstützung und Erquickung bei ihren

Aerz-

Aerzten niedergelegt hat — wie will sie es ihm vergelten! Er muß ein guter, edler Mensch seyn!

Aber sonderbar! Eine so plötzliche Aenderung! So eine schnelle Verwandelung des flüchtigsten, schädlichsten Leichtsinns! O guter Söllinger! Noch kenn' ich Dich nicht weiter, aber bleibe bei diesen neuen, guten Gesinnungen, sie werden Dich glücklich machen; denn nur Tugend macht glücklich: dabei lebt sich's ruhig und vorwurfsfrei, dabei schläft sich's süß und gefahrlos, dabei ist man frei von so vielen tausend Gewissensqualen, mit welchen das Laster, bei welchem man immer tiefer und von einem Fehltritt in den andern sinkt, einem zusetzt. O warum konnten mich die Lehren meines Vaters nicht immer fromm erhalten! Wie konnte ich so abweichen von dem Wege der schamhaften Jugend! Wie konnte ich so blind in den Abgrund des Lasters hineinrennen! Ach Söllinger! Söllinger! Du weißt es nicht Alles, was ich gethan habe, Du würdest mich vielleicht ohne Trost fortgestoßen haben! Gott! Aber nun sey meine Seele auch dir heilig! In dieses Herz soll das Laster nie wieder einkehren, hier soll es nie wieder Wurzeln fassen, ich will gut werden, wie ich war! Ach Nein! das kann ich nicht! Ich bin zu tief gesunken! Ich kann's nicht Alles wies

der gut machen! Ist doch mein Vater im Grabe! Bin ich Dir doch auch untreu geworden, guter Thalberg! *) Hab' ich Dir doch so viel bittere, traurige Stunden gemacht! Wie will ich das Alles ungeschehn machen! Ich kann nichts wieder gut machen, mein Vater hat mich verflucht, Thalberg hat mich verstoßen, hat sich durch meine reuigen Thränen nicht rühren lassen. Er hatte Recht! Er wollte das Geschöpf nicht, das ihn so leichtsinnig einem schönern Gesicht aufopfern konnte! Er hatte Recht! Ich bin nicht werth, daß ich seinen Namen noch nenne. Lieben konnt' ich ihn wohl nicht — aber, wer verdiente mehr als Du, Thalberg, meine Hochachtung! Auch dann, wenn Du mich nicht tugendhaft haben wolltest. Ach! ich bin zu tief gefallen; ich muß reuig bis an mein Grab weinen, ich muß büßen; schwer meine Sünden abbüßen, bis ich wieder Ruhe bekomme! Nein! Ich bin Söllingers nicht werth! Du bist zu edel für mich, das würde mir nicht Ruhe lassen; denn ich bin zu schlecht gegen Dich, Du mußt der Gatte eines unverführten Mädchens werden, die keine Vorwürfe in ihrem Innern fühlt, und so ihre Ru-

*) Von dieser Geschichte haben wir nichts erfahren können.

he nicht gestöhrt sieht. Heiter muß das Weib Deines Herzens seyn, und das kann ich nie werden.

Aber was will sie denn, er spricht ja auch nicht von Liebe zu ihr, er will ja bloß ihr Freund seyn. — O sie ist ja doch sein nicht werth! Sie muß weit fort von hier, wo Niemand sie kennt, da nur kann sie wieder etwas ruhiger werden.

Ach! nur zu bald wird er es einsehen, daß sie sein nicht werth ist, und sie wieder verlassen — er wird aus seinem Traum' aufgeschreckt werden.

Nein! Söllinger! Täusche Dich nicht! in meinem Herzen wohnt keine Unschuld mehr! Ich bin schändlich verführt, und ich habe mich selbst in mein Elend gestürzt.

Dianens Reue über ihren Fehltritt war rührend; sie dachte und wollte nicht daran denken, daß sie den ersten aus Noth und in so edler Absicht gethan hatte: denn ihr Vater hatte sie doch immer verachtet und war vor Gram und Unmuth darüber gestorben. Sie fühlte es strenge, daß sie Söllingers Hochachtung und Zutrauen in dem Grade nicht verdiente, es beschämte sie, daß er sie für so gut hielt, da sie sich selbst so schlecht und heruntergesunken vorkam.

Sie will und kann ihm nicht schreiben — was sollte sie sagen! Ach! sie mag Niemanden mehr täuschen, die Welt wird doch genug getäuscht!

Was sollte sie denn schreiben? Sie weiß wahrhaftig nicht ein Wort, und sehen kann sie ihn ja auch unmöglich; wo soll sie die Augen hinwenden!

Sie ist in tausend Unruhen darüber! ach! sie möchte sein wohl werth seyn! Wäre sie ein unschuldiges, unverführtes Mädchen, sie würde ihm mit Herzlichkeit zueilen! Er kennt sie ja nicht — wenn er es erfahren wird, welches schändlichen Betragens sie sich schuldig gemacht hat, es würde, es müßte ihn gereuen; denn er ist ein Mensch. Nein! keine neuen Unruhen, Diana, Dein Herz ist noch nicht heil, und wird wohl in diesem Leben nicht wieder heil werden!

Ich müßte ihm seine Tage trübe machen; denn meine Vorwürfe würden mich nicht ruhen lassen — ach! und die Tage eines edlen Menschen müssen nicht trübe seyn: frohes Leben sollte ja immer der Lohn seyn, wenn er gut und tugendhaft ist.

Der Abend kam; Diana freute sich einschlafen und ihre Sorgen vergessen zu können, viel-

leicht auch, um ungestöhrter über sich und Söl-
linger nachzudenken, weil sie am Tage viel von ihren Gesellschafterinnen gestöhrt war; denn sie legte sich zu Bette, dachte viel noch an sich und den jungen Mann, und schlief vor Mitternacht nicht ein.

Tages darauf kam Söllinger, sich die Antwort bei dem Pförtner abzuholen: Diana war am Fenster; aber er sah sie nicht.

Keine Antwort? Das ist unbegreiflich! Ist sie denn krank? Der Pförtner weiß nicht anders, als daß sie sich recht wohl befindet.

Söllinger geht betrübt fort.

Diana sieht ihm betrübt nach; jetzt ärgert es sie, daß sie ihm nicht geschrieben hat; sie hätte ihm ja auch leicht sagen können, was sie zurück hielte. Sie will ihn zurück rufen; sie macht das Fenster auf; er läuft im vollen Gallopp fort.

Langsam drückte sie das Fenster wieder zu, und lange bleibt ihre zitternde Hand noch an dem Fenster-Riegel, bei dem es ihr ist, als ob er sie auf immer von Söllinger entferne und den Zugang zu ihm verriegle.

Ach! warum that sie das! Warum ist sie so undankbar gegen den edelsten, besten Mann! Sie

macht sich tausend Vorwürfe, aber Söllinger ist nicht mehr zu sehen.

Sie ist so böse über sich, daß sie nicht an sich denken mag; wie undankbar wird er sie nennen, wie wird er sie verabscheuen!

Das letztere klang ihr denn doch ein wenig zu hart; es war ihr, als ob er das nicht thun würde, und — nicht thun müsse; aber nun war er fort.

Alle die Gründe, die sie vorher sich gesagt hatte, ihn nicht mehr zu sehen, schienen ihr nun äußerst nichtig; sie kam sich eigensinnig vor, und sie war völlig unzufrieden mit sich. Sie kann in sich selbst nicht klug werden; um aus jenem Hause fortzuwollen, übertrieb sie jene Verzweiflung oft absichtlich, sie nahm sich's recht vor, sich Alles so ängstlich als möglich vorzustellen, und sie gefiel sich gleichsam in der Rolle des Wahnsinns, und endlich ward es ihr, als ob sie würklich sich nicht mehr verstellte, ihre dadurch überspannte Einbildungskraft stellte ihr das nun alles auch würklich so vor, wie sie es sich vorher absichtlich vorgebildet hatte.

Diana sagt uns hier nichts neues; es giebt allerdings genug solcher Anfangs erkünstelten Paroxismen, die dann durch die Abspannung und

Ueberspannung, welche sie der Seele und den Sinnen geben, leicht die Organe selbst zerrütten, und würklich werden; man spielt sich gleichsam so in die Rolle hinein, daß man am Ende nicht mehr der Schauspieler, sondern der wirkliche Held zu seyn glaubt, uud daß andere völlig getäuscht werden, und am Ende Wahrheit in der Verstellung sehn.

Söllinger ließ sich zu Hause von Niemandem sprechen — das war ihm unbegreiflich! ihn so zu verachten, ihm nicht einmal eine kleine Antwort zu schicken — was kann das auf sich haben! Sollte ihre Melancholie sie würklich zuweilen nicht zur Besinnung kommen lassen! So scheints ihm ganz; denn er meint's doch so gut, und das nicht zu erkennen — das war ihm unbegreiflich! Wie soll er sich nun nehmen! — Den Brief hat sie erhalten, das ist gewiß — er will sie vergessen, oder — nein! er will einige Tage noch warten, vielleicht schickt sie noch; denn so undankbar kann sie nicht seyn.

Seine Schwester tritt herein: nun wie steht's mit Deiner neuen Liebschaft?

Er antwortet nicht, wendet sich um und sieht aus dem Fenster.

Das ist sehr grob, Herr Bruder.

Da ist die Thür, naseweise Mamsell Schwester.

Du hast gewiß den Korb bekommen, sagt sie im Herausgehn und lacht laut auf. — ach! Du armer Verblendeter, seufzt sie und geht die Treppe hinunter.

Die Närrin! spricht er mit verdrossenem Ton und schlägt die Fenster zu. Er will sich Geschäfte vornehmen; wer kann ihm den Korb geben! Das soll kein Mädchen von ihm sagen! Er will Mann seyn, will sich überwinden! Was geht ihn das Mädchen an! Wer sich nicht helfen lassen will, muß bleiben, wo er ist — er hat das seine gethan — sie mag sich Freunde suchen, die es besser mit ihr meinen.

Unruhig geht er in der Stube umher: ja! er will, er muß Mann seyn! Ein Mädchen soll ihn nicht um seinen Verstand bringen! Er beschloß, nicht wieder hinzugehn.

Söllinger hielt so gut Wort, daß er am andern Tage ein wenig ausging, bald diese, bald jene Straße, um sich zu zerstreuen, einbog, und nach einer guten halben Stunde seines Herumwanderns, vor einem Hause stand, das dem sehr ähnlich war, worin seine undankbare Schöne geheilt war, das — nun ward er's sich deutlich bewußt, ganz dasselbe war — wie in aller Welt war

er hieher gekommen! Er mußte geschwind umkehren, oder — seitwärts abbeugen — oder — schnell vorbeigehen, damit sie nicht etwan gar glaube, er ginge ihretwegen hier vorbei. Nein! So ganz von ohngefähr führt ihn der Weg nur hier so her.

Söllinger betrog sich und glaubte seinen eigenen Lügen, er wollte recht schnell vorbeigehn und das Haus gar nicht ansehn, er wollte deswegen den Hut tief in die Augen setzen, und um dies zu thun, nahm er ihn erst ab, sah bei der Gelegenheit an das Haus oben hinauf, und drückte nun den Hut tief in die Augen.

Das Herz schlug ihm gewaltig, er fühlte sich von glühender Hitze übergossen, und er war noch nicht funfzig Schritte weit, als eine weibliche Stimme hinter ihm rief, ein junges Mädchen auf ihn zu kam, und ihn in Dianens Namen bat: er möchte ja Nachmittag zu ihr kommen, sie verlasse sich darauf.

Söllinger wußte nicht, was er vor Freuden sagen und thun sollte, er drückte dem Mädchen die Hand, er sprach zu ihr: hören Sie, obgleich es das schmutzigste, zerrissenste Dienstmädchen war, er hätte ihre Hand küssen mögen, obgleich der Schmutz dicke darauf klebte — ja! ja! ich will kommen! Sagen Sie ihr, — sagen Sie

ihr — ja, das Mädchen hatte nicht länger Zeit, dahin flog sie und bewunderte im Laufen das schöne blanke, ihr in die Hand gedrückte Achtgroschen-Stücke.

Söllinger eilte kurzathmend vor Freude nach Hause, um seiner Schwester die Nachricht zu bringen, und eben so hastig, als das Mädchen zu Dianen hereintrat und ihr entgegenrief: ach! das muß ein reicher Herr seyn, sehn Sie, das hat er mir gegeben! so trat er zu seine Schwester herein, und rief ihr entgegen: Nachmittag soll ich zu ihr kommen!

Seine Schwester schwieg dazu still; das war Alles, was sie thun konnte, wenn sie ihn nicht über seine schwärmerische Liebe ein wenig necken wollte, wozu sie jetzt keine Lust hatte.

Söllinger ärgerte sich über ihr Schweigen: Du kannst wohl nicht hören, sprach er.

Ich habe recht gut gehört, antwortete sie mit lächelnder Miene.

Nun so sitze doch nicht wie ein Maulaff' da.

Was soll ich denn beginnen?

Freuen sollst Du dich!

Ich möchte wissen, worüber!

Ihr seyd alle elende Geschöpfe, ohne wahre Theilnahme! Geht zum Teufel Alle miteinander!

Söllinger war entsetzlich aufgebracht. Er glaubte nun, Alle müssen sich mit freuen und ihm Glück wünschen, und da sitzt denn so ein moralisirendes, eiskaltes Gesicht ohne alle Theilnahme. Zum todärgern ist es! Er will auch keinem Menschen ein Wort mehr von seinen Herzensangelegenheiten sagen; denn es versteht ihn doch keiner, es sind doch alles hölzerne, gefühllose Seelen! Er mag wohl ihr Gutes nicht haben; aber er hat auch, Gottlob! ihr Böses nicht. Er will sich gar Niemandem mehr anvertrauen, will alles in sich selbst verschließen!

Dianen war gleich nachher, da das Mädchen ihm die Nachricht gebracht hatte, wieder so bänglich zu Muthe, daß sie beinahe wünschte, es nicht gethan zu haben; wenigstens schwankte sie so zwischen zweien Empfindungen, nach welcher man etwas will und nicht will.

Warum sie ihn nicht gleich zu sich hinaufkommen ließ? Das ging ja unmöglich an; sie war ja im leichtesten Morgenanzuge, und sie hätte sich nicht sehn lassen können, ohne der Schamhaftigkeit und dem Anstande etwas zu vergeben.

Diana war jetzt nichts als Unschuld und erste Liebe. Ihre Empfindungen äußerten sich eben so, als wenn sie noch nicht gefallen wäre,

die heiligen Gefühle der Schamhaftigkeit, der Zurückhaltung, waren in ihr so laut und würksam, als sie in der Brust der liebenswürdigsten Unschuld sind — darum der Kampf ihres dankbaren Herzens mit ihrer Schamhaftigkeit und Zurückhaltung, darum das Schwanken zwischen Zuneigung und Entfernung, darum die unbestimmten Gefühle der Aengstlichkeit, der Sehnsucht, der Freundschaft.

Der Nachmittag führte Söllingern auf Flügeln der Sehnsucht zu ihr hin, schon war er dem Hause nahe, schon trat er herein, da war er schon an der Thüre, zitternd klopfte er an. Diana flog an die Thür und öfnete sie ihm. Söllinger neigte sich demüthig auf ihre Hand. Diana war vor Schrecken blaß, sie stotterte wie er etwas von Verzeihung, und er sah ängstlich nach ihren Gesellschafterinnen hin, die sich einander in's Ohr flüsterten.

Er hatte wahrscheinlich geglaubt, sie allein zu finden, und ihr sein ganzes Herz auszuschütten, und da standen sie nun Beyde, und keiner wußte etwas zu sprechen. Man fing also getrost vom Wetter an, man fand es schön und warm, obgleich es draußen trüb' und feuchtkalt war. Beyde standen ohngefähr so vor einander, als

wie jemand vor einem außerordentlichen Geschenke, das man ihm gemacht, und womit er nicht gleich weiß, wie er es in seiner ganzen Schönheit benutzen, und das so zärtlich und so wunderfein gearbeitet und gebaut ist, daß man nicht weiß, wie man es anrühren soll.

Beyde waren noch nicht fertig mit dem Wettergespräch, bis Diana endlich ihn bat, sich zu setzen, und nach und nach aus dem einsylbigten Gespräch ein zusammengesetzteres ward.

Das ängstigte Söllingern am mehrsten, daß es ihm nicht möglich war, sacht zu sprechen, was er doch so gern wollte, und das ging Dianen gerade auch so, so ungern sie auch die andern an ihrem Gespräch Theil nehmen lassen möchte.

Beyden sagte ihr dunkles Gefühl, als würden sie sich durch Sachtsprechen verdächtig machen, und so blieb es bei dem vorigen Lautseyn.

Vor allen brannte sie, ihm, als dem so edeldenkenden Manne ihre Geschichte mitzutheilen. Vor allen brannte er, ihr eine ruhigere Wohnung in seinem Hause und in Gesellschaft seiner andern Schwestern anzutragen, und bei Beyden blieb es bei dem Gespräch über die Einrichtung des Hauses hier, das unmittelbar dem Wettergespräch folgte.

Endlich brach Söllinger heraus und trug ihr mit Herzlichkeit und Freundschaft seinen Entschluß an. Wie hätte Diana nicht gern zusagen sollen, da sie in die Hände eines biedern Freundes gerieth! Wie mußte ihr solch ein Vorschlag gegen ihre vorige und jetzige Lage so süß dünken! Selbst Schwärmerin im höchsten Grade mußte sie sich in einer ähnlichen Gesellschaft desto lieber zu zu leben wünschen — ach! Sie werden meine Tugend bewahren und mich wieder mit meinem Herzen versöhnen! sprach sie zu ihm. O das will ich! das will ich! war seine Antwort, wie ein guter Schutzengel will ich Sie beschützen, ach! und meine Schwester sollten Sie kennen, es ist das edelste Mädchen auf Gottes Welt, sie wird ganz für Ihr Herz seyn.

Dianen war bei dem Vorschlag wie im Himmel: tugendhafter, wohlthätiger Mann! rief sie einmal über das andere aus, und zog seine Hand an sich und weinte darauf. Das war denn so ganz Nahrung für Söllingers Schwärmerei, er sah nun nicht mehr Dianen, er sah eine Göttin vor sich, die Tugend und Unschuld selbst, wie die Phantasie sie sich mahlt.

Um über Söllingers Antrag hier etwas mehr Licht zu geben, so bemerken wir nun, daß Söl-

Ilnger mit seiner Schwester auf einem Gute seines reichen Onkels nahe bei der Stadt lebt; der Onkle lebte seiner Geschäfte wegen an einem andern weit entfernten Orte, und Söllinger administrirte das Gut, und war zu seinem künftigen Erben eingesetzt.

Da die Aerzte Dianens Gemüthskrankheit bei der geänderten Lage schon gleich Anfangs genesen sahen, so kostete es nun um so weniger Mühe, ihre Entlassung zuzugeben, und Söllinger führte noch an demselben Tage mit schwärmerischer Eil und Freude Dianen in sein Haus.

Seine Schwester machte Anfangs große Augen, weil er ihr nicht ein Wort vorher davon gesagt hatte; aber Dianens unschuldiges, offenes Gesicht zog sie bald an sich, und sie fing wenigstens schon an, dem Geschmacke ihres Bruders Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Diana näherte sich mit Rührung und dankbarer Empfindung Söllingers Schwester: werden Sie mich auch nicht verstoßen, da Ihr edler Bruder so wohlthätig gegen mich denkt?

Friederike, Söllingers Schwester, nahm sie mit Freundschaft auf, und es vergingen kaum einige Tage, so war sie ihre erklärte Freundinn; das schnelle Freundschaftmachen schien in der Fa-

milie ganz zu Hause zu seyn. Da nun Diana erst ihre Geschichte erzählte, war die theilnehmendste Freundschaft auf ihrem höchsten Gipfel, und Friedericke schloß sich fast noch mehr an Dianen, als Diana an Friedericken.

Söllinger fühlte sich im Umgange dieses, wie ihm vorkam, übertirrdischen Geschöpfs seelig, er zog sich von der ganzen Welt zu ihr zurück; ihr Blick war wohlthätiger für ihn als die Sonne; nur immer nach ihr hinstarren, nur immer ihr zuvorkommen, ihren Augen Wünsche abzusehen, das war sein Wunsch und sein Glück. Jeder Morgen brach ihm heiter und fröhlich an, auch wenn der Himmel noch so bewölkt war, weil er ihn wieder in die Gesellschaft dieses Engels führte.

Seine Freundschaft für sie war die reinste, heiligste dieser Erde, er wünschte nur, sie zu beglücken, und in ihr Herz voll Kummer wieder Freude vollauf zu streuen.

Dianens Freude über ihre jetzige so ruhige Lage war still und kleinlaut; sie hatte nur Thränen der unaussprechlichen Freude, der gerührten Erkenntlichkeit bei dem Bewußtseyn ihres Glücks und dem Empfangen der Wohlthaten, und dies gab ihr nur noch immer mehr Reiz in Söllingers Augen.

Ob dies so bleiben wird, ob nicht Leidenschaften diese bisher so reine, heilige Liebe trüben werden? daran zweifelt Niemand, der das menschliche Herz und sein Blut kennt, als Söllinger. Er will es schlechterdings gegen seinen Freund, der mit ihm oft darüber spricht, nicht Wort haben: meine Liebe ist rein und heilig und wird es bleiben! ich denke mir nichts als Seele und Herz und himmlisches dankbares Auge und Leutseligkeit lächelnden Mund an dem Mädchen!

Und Deine Gefühle, sprach sein Freund zu ihm, schwärmen immer in diesen Gedanken umher, und Du bist doch immer nicht befriedigt, und wünschest sie immer mehr zu sehen, und rückst ihr immer näher, und fühlst es immer heisser in Dir werden, und fühlst Dich immer unglücklicher, wenn sie nicht da ist, und nimmst Dir immer vor, rein und heilig zu fühlen und Deinen Grundsätzen treu zu bleiben, weil Du wohl merkst, daß Du leicht von Deinen Grundsätzen abweichen könntest; denn wo man seiner Sache sich so recht glaubensfest ist, da darf man nicht immer zur Erinnerung daran seine Zuflucht nehmen.

Söllinger ärgerte sich über alle diese Anmerkungen so sehr, daß er seinen Freund bat, ihn mit dergleichen zu verschonen und ihm etwas besse-

res zuzutrauen, oder ihre Freundschaft würde einen Bruch leiden: genug, er wolle zeigen, daß er Mann sey und seine Leidenschaften beherrschen könne.

Sein Freund hielt es in dieser Lage für gut, sich zurückzuziehen — elender, erbärmlicher Selbstbetrug! dacht' er, schwieg und ging.

Es ist ein ängstlicher Hypochonder, sprach er; es thut ihm zwar wehe, seine Freundschaft zu verlieren, weil ein trener Freund mehr als Gold werth ist; aber er verkennt ihn auch ganz. Er will noch alles mögliche thun, er will Dianen überreden, sich um seine Freundschaft zu bewerben, damit er doch ganz ihren Werth kennen lernt.

Diana versprach es ihm mit aller Herzlichkeit der Freundschaft, und sie that es gern, weil sie Söllingers Freund schon von der ersten Stunde, da sie ihn sahe, schätzte, obgleich sie wohl merkte, daß er kalt gegen sie war.

Söllingers Aeußerung nun überzeugte sie noch mehr davon, daß sein Freund sie verachten mochte, und wahrlich, sie war ihm darüber nicht böse; denn sie sagt es sich noch oft heimlich genug, daß sie Verachtung verdient, und wenn sie es recht bedenkt, so gefällt er ihr vielmehr deshalb: er verräth dadurch sein tugendliebendes Herz, und sei-

nen Abscheu vor Lasterhaftigkeit. Guter Elsner! (so hieß Söllingers Freund) Du weißt es ja nicht, wie wenig sie jetzt über jene Fehltritte weint, Du weißt es ja nicht, wie sehr Umstände auf sie eindrangen, die zum Fehltritte veranlaßten, Du weißt es ja nicht, wie gut ihre Absicht dabei war.

Diana weint und verriegelt die Thüre, und will von Niemandem sich sprechen lassen: er hat Recht, daß er mich verachtet. Ich verdiene keine Entschuldigung. Warum ging ich in jenes abscheuliche Haus! Warum opferte ich mich mehrern so leichtsinnig auf! Ich verdiene nicht einmal Mitleiden! So muß es der gefallenen Tugend gehn. Tief müssen sie die Menschen verabscheuen! O mir geschieht Recht! Erbarmt Euch meiner Thränen nicht, ihr guten, edleren Menschen! Ich muß noch schwerer büßen! Was soll die Unreine unter den Reinen. Ich bin Söllingers nicht werth! Er ist zu gut, zu edel gegen mich; Elsner ist gerecht! Ich bin unglücklich bis an den Tod!

Sie beschloß, sich niederzulegen und sich die Nacht satt zu weinen; aber noch spät in der Nacht, saß sie halb entkleidet am Fenster und sah mit Thränen in den zerrissenen Himmel. Es klopfte an ihre Thür; sie rief nicht herein; sie war so sacht, daß sie den Athem an sich hielt. Söllin-

ger meldete sich; sie antwortete nicht; er kann ja denken, sie schläft.

Söllinger klopfte hastiger an, er mußte etwas Wichtiges wollen; aber warum spricht er so sacht, er könnte ja laut reden, und — was soll sie nun thun — sie kann ihm ja doch nun unmöglich antworten, da sie so lange geschwiegen hat.

Sie wirft sich über's Bett, schnarcht, und da Söllinger noch immer klopft, wacht sie mit einem tiefen Seufzer auf und frägt erschrocken: wer da sey?

Ich bin's, ich bin's, antwortete Söllinger hastig, kommen Sie doch, meine Schwester ist plötzlich so krank geworden.

Da hatte Diana alle Unruhe und Kummer vergessen, sie bebte zusammen: ich will gleich kommen! antwortete sie, und scharrte mit den Füßen, als ob sie sich etwas anzöge und aus dem Schlafe käme; nun hatte Söllinger gewiß nichts gemerkt.

In kaltem Fieberschauer ging sie nun an der Hand des zitternden Söllingers und traf seine Schwester ganz gesund und ruhig in ihrem Bette schlafen.

Diana wußte nicht sogleich, was sie sagen ollte, und Söllinger eben so wenig, und starr

aller Entschuldigungen, schien es ihm am besten, wenn er, was er so eben that, seine Schwester aus dem süßen Schlaf aufrief und sie selbst sprechen ließ.

Die arme Friedericke schlief so süß und ruhig, und wunderte sich, wie Diana mit ihrem Bruder vor ihr stand. Was stöhrt ihr mich denn, Kinder, was wollt ihr? fragte sie etwas verdrüßlich und noch halb im Schlafe.

Der arme Söllinger war in schrecklicher Verlegenheit, und Diana glaubte im Traume zu seyn.

Nun ich denke, Du bist krank, brach endlich Söllinger verdrüßlich heraus.

Ich habe nicht daran gedacht, Gottlob! ich bin frisch und gesund; aber sagt mir um's Himmels willen, wie ihr Beyde hier vor mein Bett herkommt.

Nun, Du hast ja laut aufgefahren, daß mich's aus dem Schlafe geweckt hat, und sahst ganz leichenblaß aus, da ich Dir in's Gesicht sahe.

Ein dummer Traum, Närrchen, nichts weiter, geht ihr in Gottes Namen wieder zu Bette, ich bin frisch und gesund.

Beyde sahen sich einander an, schwiegen, lachten endlich laut auf, wünschten sich dann Beyde schamroth gute Nacht und gingen.

Söllingern war's immer, als hätt' er sich noch tausendmal bei Dianen zu entschuldigen, und er ließ deswegen ihre Hand noch immer nicht los und drückte sie einmal über das andere an seine Augen und an seinen Mund, und sah dann mit Rührung in Dianens Auge: Arme, daß ich Sie stöhren mußte!

Diana vergab gern und kämpfte, sich aus seiner Hand loszumachen; denn sie bemerkte so eben, daß sie in der Angst und Eil, mit der sie seiner Schwester helfen wollte, sich nur halb angekleidet, wie sie am Fenster saß, gelassen hatte, und der Tuch, der in eben der Eil übergeschlagen war, den sanften Busen mehr zu verhüllen, und zu dem sie in der Angst nicht gleich eine Nadel hatte finden können, schlug sich jetzt auseinander, weil Söllinger die Hand mit Gewalt an sich zog und drückte, die ihn über der Brust zusammenhielt.

Söllinger wagte es nicht, mit Bewußtseyn hinzublicken, obgleich sein Auge über der Hand weg, auf welche seine Stirn sich bückte, darauf hinblitzte, und Dianens Schamhaftigkeit (denn

sie war in dieser Hinsicht, wie das unschuldigste Mädchen) kämpfte so liebenswürdig dagegen, und sträubte sich so schön, daß sie in Söllingers Augen dadurch noch tausendmal mehr Reitz erhielt.

Mehr als zehnmal sagte Söllinger noch gute Nacht, und immer war's ihm, als ob er es noch nicht herzlich genug gesagt hätte, und als ob Diana mit jedem Augenblicke schöner, und ihre Hand sanfter und wärmer und heisser und an sich ziehender würde; nein! er kann sich noch nicht losreissen! Freundinn! himmlische Freundinn! rief er ihr einmal über das andere zu; sein Auge stand in Thränen bei den Worten, er empfand so viel, er fühlte sich so seelig; o was ist Freundschaft für ein herrliches Kleinod der Erde! Und so wie Diana dies Wort hörte, da entbrannte ihr Herz auch in der Wonne der Freundschaft: mein einziger Freund! sprach sie auch zu Söllinger, und ihr Auge stand, wie das seine, in Thränen, die der Wonne der Freundschaft geweiht waren.

Nun riß man sich los; ewige Freundschaft? fragte Söllinger, und drückte Dianens Hand an seine klopfende Brust. Ewige Freundschaft! antwortete Diana, und sie drückte, ohne daß sie es wußte, Söllingers Hand an ihre hochwallende Brust.

Das war ausströhmendes Freundschaftsgefühl, da weiß die Hand nichts vom Busen, sie drückt sich nur an das edle, gleichgesinnte Herz, in dem die göttliche Harmonie der Seele, Freundschaft, himmlische, unaussprechliche Freundschaft wohnt, die sich seelig in der Ruhe des Freundes fühlt, und man sah sich nicht weiter auf diesen Druck an; denn wo die Seelen sich einander so anschauen, und so Herz am Herzen stehn, da sieht das Auge oft starr auf einen andern Fleck hin. Sie sprachen auch nicht ein Wort weiter, denn die Seelen hatten sich hier alles mit dem heissen Druck der Brust und der Hand gesagt; auch nicht eine gute Nacht; man trennte sich, und jeder kam in sein Zimmer, noch eh' er's deutlich wußte, und legte sich mit dem frohsten Gefühle der Freundschaft schlafen.

Aber viele legen sich schlafen, und der Schlaf besucht ihr Auge nicht; so ging es Söllingern und Dianen.

Söllingers Schlaf war nichts, als ein beständiges Aufschrecken; das Blut stieg ihm heiß und wallend zu Kopfe, er hörte sein Herz schlagen. Diana stand überall vor ihm, und an ihre heißwallende, schöne Brust drückte die Freundschaft noch immer seine Hand. Gott! Wenn es

erst Morgen wäre, daß er sie wieder sehn könnte! ach! so schön sah er sie noch nie! Von diesem Munde, Freund, innigster Freund genannt zu werden, und das mit der ganzen Hingebung des Herzens, ach! so glücklich war Söllinger nie! Wie ganz anders ist doch so ein Umgang a. sein voriges Leben! Wäre doch erst Morgen! wurde noch immer wiederholt, die Wonne und das Glück der Freundschaft noch so oft gedacht, und tausendmal öfter empfunden, und mehr als tausendmal drückte sich die Hand noch an ihren freundschaftlichen Busen. Diese Erinnerung war ihm gar zu werth; o er will auch alles für sie thun! Sie ist alles werth! Und wenn Elsner noch ein Wort gegen sie sagt, bricht er mit ihm gerades weges; denn das ist wahre Freundschaft, wie sie Diana für ihn fühlt; das übrige ist Alles fremdes Wesen dagegen.

Söllinger! Söllinger! täusche dich nicht! Das, was Du Freundschaft nennst, heißt Liebe, und Liebe ist nicht so glücklich, als Freundschaft. Wolltest Du der Stimme der Erfahrung hören, Du würdest dich gegen diese gefährliche Täuschung waffnen; aber Liebe hört und sieht sehr oft nicht, und das war ganz bei Söllinger der Fall.

Wenn er morgen früh aufsteht, will er sogleich zu ihr gehn, und er will nicht eher ruhen: sie soll seine Gattin werden.

Sein erstes Geschäft soll seyn, er will es an seinen Onkle berichten, will ihm sagen, was es für ein herrlich, treffliches Geschöpf ist, und er wird gewiß nicht einen Augenblick anstehn, ihm diesen guten Engel zu gönnen, hat er's doch so oft gesagt: wähle nur ein würdiges, rechtschaffenes Mädchen, und ich werde Dir nie entgegen seyn! Ich will es Euch nicht fehlen lassen, so lang' ich lebe, und wenn ich einmal die Augen zumache, hast Du ja ohnehin alles. Der gute, biedere Onkel! Wie er sich freuen, wie er ihm Glück wünschen wird! Gott! Wie dank' ich dir für mein Leben, daß ich so glücklich bin, dieses edle, weibliche Geschöpf mein zu nennen und sie zu beglükken! Nicht einen Augenblick will er mergen zögern, ihr seine ganze Liebe, sein ganzes Herz anzubieten, und ihr seine redlichen Absichten zu entdecken. So freut sich kein Kind auf den Weihnachtsmorgen, der ihm alle die herrlichen Spielsachen schenkt, als Söllinger auf den Morgen sich freute.

Diana brachte die Nacht fast eben so schlaflos zu. Es ist ein guter, guter Mann, wieder-

holte sie sich noch oft; er hat so viel Sinn für reine Freundschaft, er ist so ohne Eigennutz ihr Wohlthäter, sie schätzt ihn recht sehr hoch. Und warum sollte sie ihm denn dies nicht zeigen, sie kann ja doch nicht undankbar seyn, und er verdient ja so vielen aufrichtigen Dank, sein gutes, edles Herz verdient ja so viel treues Anerkennen seines Verdienstes, sie kann es ihm nicht genug vergelten, was er an ihr thut. Der gute Mensch! Wie zärtlich er an dem Wohle seiner Schwester Theil nimmt, wie ängstlich er gleich zu ihrer Rettung eilte, und wie reuig und warm seine Freundschaft ist.

Daß nur sein Freund sie so verkennt und verachtet, das thut ihr äußerst wehe: ach! er mag strenge über sie in seinem Herzen richten; in seinen Augen ist sie eine tief gefallene, die Verachtung und Abscheu verdient. Wenn nur das nicht wäre; so gern wünschte sie ihm etwas werth zu werden, sie möchte nicht gern so verabscheuungswürdig vor ihm stehn.

Wollten sich doch alle Menschen mit ihr versöhnen, sie will ja nun nie wieder vom Pfade der Tugend abweichen, sie hat ja genug dafür gebüßt; sie will morgen mit Elsner sprechen, sie will ihn bitten, ihr zu verzeihen, sie will ihm Alles, alles

erzählen; und, er wird ja kein Unmensch seyn; er ist ja so gut und sanft gegen Söllinger.

Es war Dianen außerordentlich darum zu thun, von Elsner nicht verkannt zu werden, und fast den ganzen übrigen Theil der Nacht dachte sie nichts anders, als Versöhnung mit der Menschheit, die, wie sie gern eingestand, auf sie böse zu seyn, Recht hatte, und auf Versöhnung mit Söllingers Freund.

Sie wußte selbst nicht, wie sie dieser auf einmal so bedürftig wurde; sie wollte ohne dieses Bewußtseyn nicht leben.

Erst dann will sie sagen, daß ihre Ruhe gewonnen hat, wenn ein solcher guter Mensch sich mit ihr ausgesöhnt hat.

Dieser Gedanke schenkte ihr noch einige Stunden süßen Schlafs, und als sie aus diesem erwachte, war ihr erster Wunsch wieder, Verzeihung von Elsner. Wenn er sie nur nicht gar zu grausam gleich von sich abschrecken wollte, sie will sich gern harte Vorwürfe von ihm gefallen lassen. Sie kann nicht länger von ihm verkannt seyn; auch Söllingern selbst ist es ja lieb, wenn sein Freund sie nicht mehr so verkennt, er selbst hört ja dann weniger Vorwürfe von ihm.

Sie will, ja wahrlich, das will sie, die erste, beste Gelegenheit ergreifen, mit Elsnern zu sprechen, will ihm reuig ihre Fehler bekennen, und dann soll er über sie richten — o er wird gewiß sanft über sie richten!

Mit diesem Gedanken sah sie den erwachenden Tag froher für sich kommen, und ehe noch die Morgenröthe den Wald gegenüber vergoldete und alle seine Stimmen erwachten, stand Diana schon am Fenster und genoß der reinen, stärkenden Morgenluft.

Söllinger wanderte schon im Garten umher, und begrüßte heute jede aufstehende Blume mit froherem guten Morgen; denn Diana war ja nun sein Alles, Diana liebte ihn ja über alles, heiß hatte sie ja seine Hand an ihren Busen gedrückt.

Die Kaffeestunde schlug heute wenigstens eine Stunde früher; denn Söllinger erweckte alles früher, und trat itzt auch auf den Zehen an Dianens Thür und klopfte leise an.

Er war weit davon entfernt, zu Dianen hereinkommen zu wollen; aber sie fürchtete es und zitterte, athmete vor Aengstlichkeit sacht und bewegte keinen Fuß von der Erde fort.

Wollen Sie nicht aufstehn, Liebe, rief er endlich ganz laut, es ist so ein schöner Morgen!

Einer so lauten, offnen Frage durfte Diana auch laut antworten, und mit halb schläfrigen, verstelltem Tone antwortete sie: ich werde gleich kommen.

Es war ihr lieb, daß er so laut gesprochen hatte; denn so konnte Niemand Verdacht schöpfen, und so gefällt er ihr am mehrsten; alles Heimliche thun ist ihr zuwider; es soll auch Niemand mehr einen unreinen Gedanken gegen sie haben; Gott! was ist ihr voriges Leben ihr zuwider!

Sie würde Söllingern hassen, wenn er im geringsten sich leidenschaftlich gegen sie betrüge, oder die kleinste Zweideutigkeit äußerte; doch nein! dazu ist er zu edel, er ist ja ganz ihr wohlthätiger Freund, und er wird ja den Gedanken auch nicht einmal haben, sie in den Abgrund wieder hineinzustürzen, aus dem er sie so edelmüthig errettet hat.

Wenn ihn sein voriger Leichtsinn nur nicht wieder anwandelt; sie würde wahrlich alle ihre jetzigen so vortheilhaften Verhältnisse verlassen, und lieber äußerst undankbar scheinen, als sich so wieder hingeben.

Wir sehn, Diana nimmt sich ganz streng' gegen Söllinger, und es scheint allerdings, als ob diese zu große Strenge, etwas Kälte und geänderte Gesinnung gegen ihn voraussetzte.

Für Elsner scheint sie sich würklich mehr zu interessiren, — es ist ja so selten nicht, lieber Leser, daß wir das anbeten, was uns vergißt, und das vergessen, was uns anbetet; wenigstens finden wir bei einem nähern und genauern Blick auf die Menschen so oft, daß ihnen die Dinge in der Welt werther sind, die sie mit Mühe sich erwerben müssen, als diejenigen, die ihnen gleichsam so von selbst kommen; der Reitz wird größer durch den Widerstand, und die Eigenliebe wird mehr befriedigt bei der Ueberwindung großer Hindernisse; wir wollen und müssen das oft haben, was sich nicht gutwillig uns ergeben will, und sehr oft schon wurde der Aerger über jemanden, der uns haßte, das heißeste Bestreben, seine Liebe zu verdienen, und dies bloß unsers Eigenwillens wegen.

Dianens heisser Wunsch, von Elsner nicht verkannt zu werden, was war es anders, als gekränkte Eigenliebe, die sich nun durchsetzen und ihn bloß um ihrer selbst willen anziehn will; nicht er soll dabei gewinnen, sie will dabei Gewinn haben, und wer zweifelt nun bei näherer Beherzi-

gung dieser Winke noch, daß wenn es Dianen würklich gelingt, Elsner an sich zu ziehen, daß diese dadurch befriedigte Eitelkeit in ihr, und die dabei vorkommenden Versöhnungsscenen durch das Edle und Rührende, was diese gewöhnlich haben, liebevolle Zuneigung, Freundschaft und selbst Liebe werden und erzeugen kann.

Das wäre drollig genug, sagt vielleicht hier mancher — wir wollen hier nicht weiter muthmaaßen; denn wir könnten durch dergleichen Raisonnements vielleicht gar auch vermuthen, daß in Elsners so überwundenem und versöhntem Herzen, Diana aus dem gehaßten Geschöpf eine Geliebte werden könne.

Das wäre arg! Was man oft am wenigsten dachte, geschah am ersten; die Zeit wird es lehren.

In Söllingers Herz war es seit gestern Abends, da er Dianen in dem zu lüsternen Anzuge gesehn und seine Hand an ihren Busen gedrückt hatte, unruhiger als zuvor.

Er konnte ihr nicht lange mehr in's Auge sehn; sein Herz schlug ihm, wenn er ihr näher kam, seine Augen taumelten auf ihrem Gesichte umher, er war stiller als vorher, und nun war

ihm

ihm jeder Augenblick, wo er sie nicht sehn konnte, langweilig.

Er war ärgerlich, wenn sie nicht da war, fuhr mit hartem Ton dann seine Leute an, war unwillig gegen seine Schwester, ließ seine Geschäfte liegen, beantwortete die Briefe seiner Freunde nicht, begoß seine Lieblingsblumen im Garten nicht.

Er drückte nur immer Dianens Hand zitternd in die seine, wollte sie gar nicht stricken und nähen lassen, wollte nur immer an ihr mit dem Blicke schwelgen.

Aus Freundschaft war also, wie Elsner ihm lange vorher prophezeiete, Liebe geworden, und was aus Liebe werden wird, wollen wir izt nur ganz still vor uns behalten, weil man uns doch nur widersprechen würde, und weil es ganz anders kömmt, als man gewöhnlich denkt.

Söllinger war jetzt nichts als Leidenschaft, er war in den kälteren, ruhigen Stunden mit sich selbst unzufrieden; seine Ruhe war gestöhrt, das fühlte er nur zu sehr, und doch arbeitete er mit seiner Einbildungskraft und durch ihre Vorspiegelungen immer mehr daran, sie noch mehr zu zerstöhren.

Aber er will nicht unedel handeln! diese leidenschaftliche Liebe für Dianen soll ihn nur noch mehr antreiben, der ihrige ganz, und ihr Gatte zu werden; noch heute will er deshalb an seinen Onkle schreiben.

Elsner trat so eben in die Thür.

Du scheinst so unruhig, Söllinger.

Söllinger.

Und wenn ich's wäre — was —

Elsner.

Was es mich angeht? willst Du sagen.

Söllinger.

Nicht ganz so.

Elsner.

Ich sehe, ich bin Dir im Wege.

Söllinger.

Gott! Wollt ihr mich denn alle verkennen!

Du bist mir ja nicht im Wege.

Elsner.

Du hast dich schrecklich geändert.

Söllinger.

Vergieb mir doch nur, ich habe dich beleidigt.

Elsner.

Mich nicht, nur dich selbst.

Söllinger.

Ich bin selbst unzufrieden mit mir.

Elsner.

Ich hab es Dir vorher gesagt.

Söllinger.

Ich bitte dich, sey und bleibe mein Freund, ich kann nicht anders seyn als ich bin, Diana ist gewiß ein edles Mädchen.

Elsner.

Das kann sie nicht seyn, das ist nicht möglich, Deine Leidenschaft verblendet dich, Du läßt dich von der Vernunft in Deinem Urtheil nicht leiten.

Söllinger (gefaßt.)

Meine Vernunft hat entschieden.

Elsner.

Das scheint mir noch nicht so ganz; denn sonst spräche Leidenschaft nicht aus Dir, Du kömmst mir unruhiger als je vor.

Söllinger.

Ich will ruhig werden! Willst Du denn nicht mein Freund seyn? Willst Du dich denn mit Gewalt nicht überzeugen, daß Diana edel und liebenswürdig ist.

Elsner.

Liebenswürdig, das mag seyn.

Söllinger.

O sie ist auch unaussprechlich edel! Sie ist

schamhaft, sie ist wohlthätig, sie hat so viel Eifer für's Gute, sie ist eine so abgesagte Feindinn aller Verstellung, aller Koketterie, sie spricht so gut von Dir.

Elsner.

Das besticht mich nicht, ich bin Dein Freund und interessire mich für Dein glücklich werden.

Söllinger.

Das bin ich überzeugt; aber ich will dich nur von Deinem Menschenhaß zurückbringen.

Elsner.

Gott bewahre mich! ich hasse die Menschen nicht; aber ich bleibe meiner Erfahrung getreu, und diese zeigte mir noch immer, daß Mädchen, die vorher dergleichen leichtsinnige und entehrende Schritte begangen hatten, nie einen Mann glücklich machten, sondern früher oder später in ihr voriges Leben zurückfielen.

Söllinger.

Du schlägst alle Menschen über einen Leisten.

Elsner.

Nicht alle Menschen, aber wohl alle Frauenzimmer, die einmai so tief gesunken waren.

Söllinger.

Nun, so macht Diana eine große Ausnahme davon.

Elsner.

In Deinen, durch Liebe zu ihr verblendeten Augen.

Söllinger.

Ich kenne sie besser, als Du.

Elsner.

Die Liebe kennt ihren geliebten Gegenstand nie ganz.

Söllinger.

Ich sehe, wir werden nicht einig, laß uns von etwas anderm sprechen.

Elsner.

Was geht dich naher an, als das, wovon ich spreche.

Söllinger.

Nun, so quäle mich nicht; kurz, Diana ist das redlichste Geschöpf, das ich kenne, und sage, was Du willst, so kannst Du ihr voriges Leben doch nichts als Drang der Umstände nennen, und in solchem Fall entschuldige ich.

Elsner.

Ich entschuldige auch; aber ich würde deswegen ein solches Geschöpf nicht gerade lieben, und so in dem Ernste lieben, als Du.

Söllinger.

Ich kann nicht im Spaß lieben.

Elsner.

Und doch liebtest Du dergleichen Mädchen sonst nie anders, als im Spaß, Du weißt recht gut, was ich sagen will.

Söllinger.

Ich habe besser denken gelernt, ich werde nie wieder auf jene unkeusche und unedle Bahn zurückgehn.

Elsner.

Nun, mit dieser treflichen Gesinnung wirst Du denn auch eines edleren Mädchens werth werden.

Söllinger.

Ich denke Dianens werth zu werden.

Elsner.

Es muß denn doch ein vorzüglicher Lohn für edle Liebe seyn, wenn einem ein Mädchen wird, das rein und unbescholten ist, das sich noch Niemandem unkeusch dahingab, das noch in der unverletzten Blüthe und Fülle der Jugend, in der vollen Kraft, in dem unaussprechlichen Reitze der Schamhaftigkeit und Unschuld, in dem Ueberschwang nie gefühlter Empfindungen ihren Erwählten umfängt, Söllinger! Söllinger! mir deucht, da bringst Du dich denn doch um eine Menge Freuden.

Söllinger.

Alles das liegt doch nur in der Einbildung.

Elsner.

Nicht Alles, das sage nicht, und wenn es darin läge, so nenne mir Erdenfreuden, die nicht mehrentheils durch unsere Einbildung und Vorstellung dabei ihren vorzüglichsten Werth erhalten; es kömmt denn nur darauf an, ob die Dinge selbst mehr oder weniger dieser Ausschmückung und Würdigung unserer Einbildungskraft verdienen.

Söllinger.

Nun, ich bilde mir ein, daß ich alle jene gerühmten Vorzüge in Dianen noch finde, und ich bin es auch überzeugt, daß sie bei ihren vorigen Schritten gar nicht verlohren hat.

Elsner.

Nun, das gesteh ich, so weit hab' ich's nicht gebracht; lieber Söllinger! werde Du böse oder nicht — Du täuschest dich muthwillig; verlohren hat sie immer unendlich, und Du wirst vielleicht künftig dies nur zu sehr selbst fühlen, Du wirst Dir auch das unaussprechlich Süße der Idee, ein völlig unschuldiges Mädchen an sein Herz zu drücken, nicht wegraisonniren können.

Söllinger.

Du redest die Sprache des Schlendrians; wird denn ein Mädchen nun dadurch so ausserordentlich schuldig, daß sie das Opfer eines listigen Verführers ward? Legt sie denn nach einem solchen Schritte nun auf einmal alles ihr voriges Gute ab?

Elsner.

Ein Mädchen verliert unendlich viel mit dem Verlust' ihrer Unschuld, das lass' ich mir nicht ausreden; ein großer Theil ihrer Schamhaftigkeit ist auf immer dabei vernichtet, die Leidenschaft hat einmal Wurzel gefaßt, das Gefühl ist nicht mehr so rein, ist verstimmt, und der zweite ähnliche Schritt geschieht leichter als der erste.

Söllinger.

Du machst mich zum Lachen!

Elsner.

Das bedaur' ich.

Söllinger.

Sage mir, aus welchem Buche Du das wieder gelesen hast?

Elsner.

Aus dem Buche der Erfahrung, in dem Du nicht lesen willst.

Söllinger.

Nun darin steht's denn, Gottlob! nicht so ohne wichtige Ausnahmen, als in den Büchern der hochweise seynwollenden Menschenkinder, die alles übertreiben; wahrhaftig, bei solchem Geschwätz muß man ärgerlich werden — so sieh und höre doch selbst, geh' in die Welt, und Du wirst gefallene Mädchen finden, an deren Schritt ihr Herz gar keinen Antheil nahm, und nicht im geringsten dabei verlohr. Und Du magst sagen, was Du willst, ich habe bei Leichtsinn oft das beste Herz gefunden.

Elsner.

Und die bösesten Handlungen.

Söllinger.

Nun, wenn nur die Absicht nicht böse dabei war.

Elsner.

Die kann den Menschen entschuldigen, aber sie nimmt der That selbst nichts von ihrem für die Menschheit Verderblichem; in ihren Folgen sind schlechte Handlungen aus Leichtsinn eben so schädlich, als die aus Bosheit und verdorbenem Charakter.

Söllinger.

Gottlob, daß ich noch nicht so menschenfeindlich denke, als Du.

Elsner.

Leb wohl, lieber Söllinger, ich sehe, wir kommen hierinnen nicht zusammen, wir wollen deshalb doch Freunde bleiben.

Söllinger.

Aber verkenne mich doch nicht so sehr, was quälst Du mich so, ich lasse dich wahrhaftig noch nicht gehn; laß mich doch nur aussprechen, Du siehst ja, ich kann mich vom Gegentheile nicht überzeugen, es ist ja nicht Eigenwille und Hartnäckigkeit — sage mir nur, was Du gegen Dianen hast.

Elsner.

Nichts, als daß Du nicht glücklich mit ihr wirst.

Söllinger.

Du willst sie gar nicht recht kennen lernen.

Elsner.

Ein Mädchen, die in ein Freudenhaus gehn konnte, kenn' ich.

Söllinger.

Was sollte sie anfangen, wenn sie von der ganzen Welt verstoßen war.

Elsner.

Das ist nichts gesagt! Arbeiten! Dienstmagd seyn lieber, arbeiten, daß die Haut von den Händen geht!

Söllinger.

Und wenn es ihr nun an Kräften dazu fehlte.

Elsner.

Nun, dann giebt's der feineren weiblichen Arbeiten genug, wozu keine körperlichen Kräfte nöthig sind.

Söllinger.

Wer vertraut einer Fremden sich an!

Elsner.

Nun, dann lieber betteln! Nur nicht so tief sinken!

Söllinger.

Das ist ihrem Gefühle nicht möglich.

Elsner.

Aber in ein Freudenhaus zu gehen, das allerliederlichste, allerherabwürdigendste Geschäft zu treiben, war ihrem Gefühle möglich — o sage mir nichts von Gefühl, die Menschen sind zu faul, sie wollen ihr Gefühl nicht überwinden — kurz, ich werde Dir mein Wort nie geben, sie hat immer ihre Ehre und Unschuld aufgeopfert. Wahrlich! Es müßte Dir eine schöne Empfindung

seyn, wenn Dir einer begegnete, der sie an Deinem Arm sähe und sie in ihrer vorigen liederlichen Lage gekannt hätte, oder wohl gar selbst liederlich mit ihr umgegangen wäre, wenn der denn hinter Dir herzischte und —, ach! ich mag gar nicht daran denken, ich schäme mich in Deine Seele hinein. Ich sage Dir, Du wirst anders denken lernen, und dann wirst Du auf jeden zweideutigen Blick lauern, überall, auf Promenaden und in Gesellschaften wirst Du Menschen zu finden fürchten, die sie gekannt haben, Du wirst dich auf jedem Gesicht lächerlich gemacht glauben, und dann wehe Deiner Ruhe! Wehe Deinem Glücke!

Söllinger.

Du machst mich verrückt — laß mich, wer stünde mir denn dafür: daß, wenn ich auch das unschuldigste Mädchen suchte, ich dennoch getäuscht würde; ist nicht so mancher Mann dennoch betrogen, und war nicht oft die, welche am unschuldigsten schien, schon verführt?

Sie wurden in diesem Gespräch durch Dianen gestöhrt, die ihnen sagte: daß angerichtet sey.

Diana trat schön wie eine Göttin herein, und die Gluht, die sich über ihr Gesicht bei Elsners Anblick zog, vermehrte ihre Reitze.

Wer kann dem Engel zürnen! rief Söllinger mit Enthusiasmus aus und drückte die Sträubende in seinen Arm.

Diana.

Glaubten Sie denn Ursach zu haben, mir zu zürnen?

Söllinger (entzückt.)

Ich nicht.

Diana (gerührt und mit Thränen im Auge.)

Aber ihr Freund!

Elsner (verlegen.)

Ich bitte recht sehr — ich

Diana (schluchzend.)

Ihre liebe Schwester bittet Sie, zu Tische zu kommen. (sie will gehn)

Söllinger (sie ereilend und mit unnennbarer Empfindung.)

Guter Engel! Kein Mensch zürnt Ihnen! bleiben Sie noch.

Diana (in Rührung versunken und schluchzend.)

Ich will ja gehn — ich bin Ihrer nicht werth!

Söllinger (ihre Kniee umfassend und weinend.)

Göttliches Geschöpf! Ich bin Dein nicht werth! Aber ich will Deiner werth werden! Die ganze Welt soll sich mit Dir versöhnen!

Diana.

Ach wehe dem, der dies bedarf!

Söllinger.

Ich liebe Dich ja über Alles! Elsner, komm her und segne uns!

Elsner war in der unangenehmsten Verlegenheit.

Diana (mit flehendem Blick und verzweiflungsvollem Ton.)

Gott! Wenn hab' ich ausgelitten!

Söllinger.

Du sollst nicht mehr leiden! Rührt Dich der Anblick nicht, Elsner?

Elsner (gerührt.)

Ich bin Dein Freund, Söllinger!

Diana.

Aber der meinige nicht! (sie reißt sich lautweinend los und will aus der Thüre.)

Söllinger schreit ihr nach, kann sie aber nicht einholen, und fällt fast trostlos in Elsners Arme, die ihm entgegen kommen.

Willst Du denn nicht ihr Freund seyn?

Elsner.

Du hast ihr Liebe geschworen, nun kann ich nichts mehr dawider haben.

Söllinger.

Ach Elsner! Du könntest mich durch Deine Zustimmung so glücklich machen!

Elsner.

Ich will Dir nicht mehr entgegen seyn.

Söllinger.

Das ist zu wenig, Elsner! Ich will ohne Deine Zufriedenheit nichts thun.

Elsner.

Genug, ich sage Dir, ich will Dir nicht mehr zuwider seyn.

Söllinger.

Nein! Du sollst uns segnen! Du sollst dich mit Dianen aussöhnen, ich lasse dich nicht, bis Du mir das versprichst.

Elsner.

Ja! ich versprech' es Dir; aber laß mich jetzt, ich habe noch einen nöthigen Geschäftsgang.

Söllinger.

Und willst nicht mit zu Tische gehn?

Elsner.

Heut ist's unmöglich.

Söllinger.

So ein kleiner Freundschaftsdienst unmöglich?

Elsner.

Für heute nur, ich bitte dich.

Söllinger.

Nein! Eben heute muß er Dir möglich seyn, was sollte sie denken, wenn Du nicht bei Tische erscheinst, da Du die Einladung mit angenommen hast? Müßte sie das nicht für die offenbarste Verachtung aufnehmen.

Elsner.

Das bildest Du Dir ein; kurz, es ist mir nicht möglich.

Söllinger.

Bei unserer Freundschaft bitt' ich Dich.

Elsner.

Kannst Du dich denn gar nicht in mein Gefühl mehr hineindenken — wie soll ich jetzt erscheinen, hast Du mich nicht in die bitterste Verlegenheit gesetzt?

Söllinger.

Ich verstehe Dich; lebe wohl, lieber Elsner! Aber komm bald wieder.

Elsner versprach's, und Söllinger ging zu Tische.

Friederike und Diana standen am Fenster, und Beyde weinten.

Söllinger wußte nicht, wen er zuerst anreden sollte, keiner fragte den andern um die Ursach der Thränen.

Man wollte sich setzen, und als Söllinger Dianen den Stuhl heransetzen wollte, und er die Thränen über ihre Wangen ströhmen sahe, fiel er ihr um den Hals und rief lautweinend aus: Diana! Ich verlasse Sie nicht!

Söllingers Schwester weinte und umfaßte ihres Bruders und Dianens Hals. Das war süßer Trost für Söllinger, seine Schwester stimmte mit ihm überein.

Man setzte sich; aber es schmeckte Niemandem; Diana richtete ihre Augen nicht auf, und Friederike sah nur immer ihren Bruder und Dianen abwechselnd an.

Kinder! sagt mir, was ist vorgegangen? Warum seyd ihr so wehmüthig?

Söllinger und Diana schwiegen.

Ich darf also nicht Theil nehmen?

Diana sah Friedericken wehmüthig bedenklich an — an Allem sollst Du Theil nehmen, edles Mädchen, sprach Söllinger.

Nun, so sagt mir, Kinder, was ihr vorhabt?

Söllinger.

Es ist schon alles wieder gut.

Diana (schluchzend zu Friedericke.)

Elsner hat so viel wider mich, und ich habe ihn doch nie beleidigt.

Söllinger (aufgebracht.)

Elsner soll nie wieder kommen! — Beruhigen Sie sich.

Ach um Gottes Willen nicht! spricht Diana.

Friedericke steht auf vom Tische und schluchzt in den Tuch.

Diana eilt ihr nach, und bittet sie um Gottes Willen, nicht zu weinen, sie wollte ja gern leiden, und ihnen nicht mehr im Wege seyn; sie sähe es doch zu gut, daß Elsner sich mit ihrem Unglück nicht aussöhnen wolle.

Nun, ja, ja, sey nur ruhig, Elsner soll bleiben, sprach Söllinger zu seiner Schwester, ich werde deshalb doch thun, was ich will, ich bin mein eigner Herr — ich will Eure Liebe nicht so stöhren, als er die meine zerstöhren will.

Friedericke.

Wie können Sie mich lieben, Diana, wenn Sie dies von Elsner glauben; gewiß, er ist kein böser Mensch! Er überzeugt sich nur so schwer,

Diana.

Lassen Sie ihn, er hat Recht, er kennt mich nicht.

Söllinger.

Aber er soll Sie ganz wie ich, kennen lernen, edles Mädchen.

Friedericke.

Ja das soll er — beruhigen Sie sich! Ich stehe Ihnen dafür, das soll er.

Diana.

O Sie haben gewiß schon genug daran gearbeitet; aber er haßt mich zu fürchterlich — ich will mir gern Mühe geben, als Näherin wo unterzukommen, behalten Sie mich nur noch einige Tage bei sich.

Söllinger.

Um Gottes willen, Diana, wer will Sie von meinem Herzen reissen!

Friedericke.

Sie sollen nie wieder von uns.

Alle drei umarmten sich, Diana war zwischen beyden weinend hingesunken, und der Zuspruch ihrer Freunde tröstete sie nicht.

Elsner erschien schon seit einigen Tagen nicht; Friedericke wußte vor Angst und Ungeduld nicht wo aus noch ein.

Diana war nicht minder unruhig darüber; sie wünschte nichts sehnlicher, als daß Elsner nur erst wieder kommen möchte.

An Allem ist doch im Grunde Diana schuld, dachte Friedericke; seit sie in unserm Hause ist, wird ihre Liebe zu Elsner beständig gestöhrt; sie schätzt sie zwar als ihre erste Freundinn; aber sie kann doch einmal nun nicht dafür, daß Elsner Dianen nicht leiden mag. Warum hat sie auch vorher so leichtsinnig gehandelt — sie ist freilich etwas zu tief gesunken. Und Alles möchte noch hingehn, wenn nur der Elsner nicht dadurch so oft verstimmt würde; sein Eifer ist viel zu groß — er sollte ihren Bruder lassen, wenn er nun mit Dianen zufrieden ist.

Diana schob wiederum in ihrem Herzen alle Schuld auf Friedericken. Wenn sie seine Geliebte ist, dachte sie, so könnte sie ihn auch wohl dahin stimmen, daß er ihr bei Söllinger nicht zuwider wäre; der Geliebten steht ja das Herz des Lieben so offen, sie könnte soviel zu ihrem Vortheile würken.

In dieser Lage, kann man sich wohl denken, verlohr unter Beyden die Freundschaft etwas von ihrer vorigen Wärme; Friedericke sah Dianen nicht so gern wie sonst, weil Elsner nicht

kam, und Diana fürchtete sich Friedericken zu sprechen, weil sie in Friederickens Kummer, daß Elsner ausblieb, zugleich ihre Anklage sahe.

Beyde wünschten so sehnlich, daß er kommen möchte, und Beyde wagten nicht, ihn zu nennen.

Friederike stand fast den ganzen Tag mit weinenden Augen am Fenster, Diana lag auf Söllingers Schulter und Thränen standen ihr im Auge; Söllinger dachte, es wären Thränen der Liebe zu ihm.

Die Liebenden denken manches und treffen häufig ganz fehl mit ihren Gedanken; das war denn ganz bei Söllinger auch der Fall.

Seine Liebe zu Dianen war in diesen Tagen wieder höchst schwärmerisch; jener Abend war mit seinen Leidenschafterregenden Würkungen in den Hintergrund seiner Seele gleichsam getreten; er war izt nichts als Anbeter ihres edlen Herzens und fühlte sich nun seelig in dem Gedanken, sie durch seine Fürsorge und Liebe zu beglücken; will Elsner ihm nicht beistimmen, so lass' er's — genug, Söllinger wird Dianen sein Wort halten; denn er fühlt, daß er mit keiner andern glücklich seyn könnte.

Söllinger schrieb übrigens noch heute an seinen Onkle, und bat ihn um die Einwilligung zu seiner vorhabenden Verbindung.

Daß die Ausdrücke dieses Briefes höchst überspannt waren, läßt sich denken, und was der gute Onkle, der ein ziemlich kaltblütiger Mann seyn soll, dazu sagen wird, soll uns wundern.

In vierzehn Tagen könnte Antwort zurück seyn, dann will er Dianen überraschen, und dann soll's auch auch nicht mehr drei Wochen dauern, so ist sie sein.

Diese Hofnung erfüllte seine ganze Seele, und gab ein neues Feuer allen seinen Lebensgeistern; er drückte Dianen wieder ungestümer an sich, und nun wachten auch die Leidenschaften wieder auf.

Es waren jetzt Sommerabende, und er war oft mit ihr im Garten und in der schattigen Jasminlaube allein; denn Friederike ging zwar mit ihnen in den Garten, trennte sich aber bald von ihnen, und folgte einsameren Gängen, um ihrem Kummer über Elsners Ausbleiben sich ungestöhrt zu überlassen. Was sie nun wohl dafür kann! Warum er sie es mitbüßen läßt, der kalte, unbarmherzige Elsner!

Diana empfand immer noch nichts als Freundschaft für Söllinger; von Leidenschaft wußte ihr Gefühl nichts, und es ward ihr daher nicht schwer, seine Leidenschaft mehr zurückzuhalten.

Sie sah' und merkte es wohl, daß in Söllingern diese heisseren Gefühle aufstanden, und Elsner schien ihr in diesen Augenblicken noch mehr Achtung als Söllinger zu verdienen; denn wenn Elsner ein Mädchen liebt, liebt er sie gewiß über alles rein.

Man hat gut sprechen, denkt gewiß mancher hier, wenn man für jemanden nichts fühlt, als Freundschaft, und wir stimmen ihm gern bei, und wollen deshalb Söllingern eben so gram nicht seyn.

Diana faßt den festen Entschuß, ihm nie nachzugeben, als bis das Band des Priesters sie verbunden hat; wenn sie nur mit ihm davon sprechen könnte; aber das ist ihr unmöglich, seine eigene Vernunft mag ihm das sagen.

Söllingers Vernunft sagte ihm dies allerdings, er schwur es, sich mit ihr gesetzlich zu verbinden, und gestand ihr, daß er deshalb an seinen Onkle geschrieben habe.

Dabei lebte Diana wie von neuem auf, diesem Troste hatte sie bei ihrer ungewissen Lage immer entgegengesehn, und er war ihr bei Söllingers drängenden Leidenschaften Bedürfniß geworden. Wenn nur Elsner dazu stimmen wird, ach! wenn der so recht zufrieden damit wäre, das würde sie außerordentlich glücklich machen.

Friedericke gönnt ihr dieses Glück gewiß, wenn sie auch jetzt kalt und unruhig ist; wie auch der Elsner so hart und lieblos seyn kann! Wüßte sie nur, wie sie es anfinge, ihn mit sich und Söllinger auszusöhnen, sie kann es nicht länger ertragen, daß Friedericke sie als die Ursach dieser Entfernung angesehn hat; es fällt ihr etwas ein — ja! das geht! das muß gehn! sie thut dadurch etwas Gutes! Ein Frauenzimmer soll wohl nicht zu einem unverheiratheten Manne gehn; aber hier ist die Absicht gut und rein, was geht sie das Urtheil der Welt an.

Söllinger ist den Tag drauf bei der Heuernte auf der Wiese, das ist eine gute Gelegenheit; sie weiß zwar nicht, warum sie es ihm verheelen will — aber es ist doch besser, daß er nichts davon weiß, er könnte sie nur abhalten, und sie ist dies doch ihrer Freundinn Friedericke und selbst ihm schuldig.

Sie stand heute einige Minuten länger vor dem Spiegel; Elsner war ein großer Freund des einfachen Anzuges, und sie studirte nun auf die möglichste Einfachheit der Ankleidung. Weisse Atlasschleifen heben durch ihren Glanz und durch ihr Silberweiß, den weissen, griechischen Anzug von feinem Musselin. Durch das natürlich gelokkte Haar zog sich ein gleicher, weißglänzender Atlas-Band, der sich unter dem allerliebsten, runden Kinne in eine pauschende Schleife knüpfte. Um die weissen, weichen Arme über und unter dem Ellenbogen, (denn die Aermel des Kleides waren sehr kurz) war freilich etwas zu gefallsüchtig ein schmales, schwarzes Sammtband geknüpft, das durch seinen Abstich die Weisse und Feinheit des Arms destomehr herausheben sollte.

Dianens Wangen glühten, da sie sich fertig angezogen im großen Spiegel sahe; der Sonnenschirm wurde schon in der Stube aufgemacht, trat ebenfalls vor den Spiegel, wurde gebilligt, und Diana schlich sich durch den Garten hastig-athmend und auf den Zehen fort, daß Niemand sie höre und sehe.

Sie hatte eine gute Strecke, beinahe eine halbe Stunde weit zu gehen; aber es deucht ihr

nicht; sie sah Elsners Haus schon von weitem, und nun schlug ihr das Herz hörbar.

Mit einer sanften Beugung trat sie schon vor ihn im Geiste, überlegte schnell, was sie sagen und wie sie anfangen wollte; zum Unglück will ihr nicht ein Wort einfallen, und nun ist sie kaum noch funfzig Schritte von seinem Hause entfernt, sie kann vor Angst kaum weiter — er sieht aus dem Fenster — nun hat er sie schon gesehn — nun kann sie nicht wieder zurück — sie sieht ängstlich hin, er geht zurück und zieht das Fenster ein.

Das erschreckte Dianen gewaltig — er will sie nicht sehn — er will nichts von ihr wissen — das ist tiefe Verachtung!

Sie steht still, thut, als ob sie sich nicht zurechtfinde, hustet, wendet sich um, hustet wieder und geht einige Schritte zurück.

Haben Sie etwas verlohren? fragt ein Vorbeigehender.

Ja! — Nein! antwortet sie sacht.

Nun, mit der ist's auch wohl nicht richtig, denkt jener, und geht weiter.

Nun kann sie unmöglich zu ihm gehn — wo soll sie den Muth hernehmen — er verachtet sie ja offenbar — Gott! Was ist es für ein harter,

strenger Mensch! Sie kann sich doch nicht so geradezu von ihm beleidigen lassen. Freilich kann er auch wohl aus Bescheidenheit zurückgegangen seyn — das kann wohl auch seyn — man thut das öfter, wenn man jemandem die Mühe des Grüßens nicht machen will, oder — er fand sich vielleicht nicht so angezogen, wie er wünschte.

In diesen Gedanken war sie beinahe hundert Schritt von seinem Hause wieder entfernt. Sie steht wieder still.

Um Vergebung, können Sie sich nicht zurechtfinden, frägt wieder ein Vorbeigehender.

O ja! antwortet sie schamroth und langsam, und geht in der Verlegenheit hastig einige Schritte weiter — auf Elsners Haus zu.

Sie sieht auf und erschrickt — sie ist schon ganz nahe — nun kann sie nicht wieder zurück — was sollen die Leute denken! — alle sehn sie so starr an — sie muß Muth fassen — wenn er sie nur nicht ganz unbarmherzig abweist — sie hat ihn doch nie beleidigt. Ein Fuß tritt bei dem Gedanken, und unter den lautesten Herzensschlägen vor den andern — sie ist dicht an dem Hause — nun kann sie nicht wieder zurück; sie fühlte sich wie mit eiskaltem Wasser übergossen, und — jetzt tritt sie auf den Zehen, und mit der Angst eines

Missethäters, wenn er auf das Schaffott geht, in Elsners Haus.

Sie denkt nicht mehr daran, daß sie in der Angst nicht ein Wort weiß, was sie sagen will — sie klopft zitternd an.

Es antwortet ihr Niemand.

Sie weiß es nicht, daß sie noch einmal und zitternder und stärker anklopft, und nun ruft es laut herein, und öffnet zugleich die Thür.

Es ist Elsner, der noch im Morgenkleide, nicht weiß, und erröthet, wie er zu der Ehre ihres Besuchs kömmt, und sie nach dem Sofa führt.

Er bittet sie, sich zu setzen; sie setzt sich nicht, und weiß auch nicht ein Wort vorzubringen. —

Er macht große Augen und frägt: es ist doch nicht etwa ein Unglück in Ihrem Hause?

Diana sinkt weinend und schluchzend auf seine Hand, und er hat Mühe, sie von dem darauf abgezielten Kusse zurückzuhalten — kommen Sie doch nur wieder in unser Haus! spricht sie mit unterbrochenem Schluchzen.

Gern! gern! antwortete er erschrocken und eilig. Gott! Was ist denn vorgegangen!

Ach! machen Sie mich nicht unglücklich, edler Mann, und kommen Sie wieder — auf mich kömmt alle Schuld.

Elsner war gerührt.

Diana hatte gutmüthig, wie ein Kind seine Mutter, seinen Hals umschlungen, und bat ihn, ihr weinendes Auge an seine Backe gelegt; kommen Sie nur zu Friedericken, ich will ja gern fort aus dem Hause.

Um Gotres Willen, nein! Wie kommen Sie dazu! sprach Elsner! Ich habe ja wahrhaftig nichts auf Sie.

Nur Mitleiden mit mir, wenn Sie mir Ihre Freundschaft nicht schenken können, bat Diana, und Elsner hätte ein Herz von Stein haben müssen, wenn ihn dies nicht gerührt hätte.

Aber es rührte ihn auch. Edle! beruhigen Sie sich, sprach er, richten Sie sich auf — bei Gott! ich habe nichts wider Sie.

Nur Mitleiden! wiederholte mit weinendem Flehen Diana.

Edle, Liebe! antwortete er und versuchte sie von seiner Schulter zu heben, aber sie ließ ihn nicht, und hob sich erst auf, da er im Ueberschwung der Rührung, seine Lippen auf ihre heißgeweinte Wange drückte, und: ach Diana! mit Seufzen begleitete.

Edler, göttlicher Mann! sprach darauf Diana, und sah ihm mit Thränen in sein nasses Auge: — nur Mitleiden!

Und wie sie dies sagte, küßte sie, ohne daß er's abwehren konnte, wieder seine Hand.

Mit namenloser Verlegenheit prallt er zurück, und mit namenloserer Verlegenheit ertappt er sich bei dem dankbarsten und gerührtesten Kuß auf ihren Lippen, der es sagen sollte, daß er so viel Güte nicht werth sey.

Ich wag' es nicht, ihre Stimmung und ihre, in sich selbst bald verlohrne, bald starr auf die Erde sehenden Blicke — den aufgehenden Trost in Dianens Auge, die geschmeichelte Eitelkeit und die Fülle des Mitleidens in dem aufwallenden, gerührten Herzen zu beschreiben; daß Freundschaft hier ihren Altar findet, glaubt gewiß jeder Leser, ohne meine weitere Beschreibung.

Und da nun diese ersten überwallenden Empfindungen vorüber waren, und Beyde neben einander saßen, und sich die Hände drückten und es nicht wußten, und Elsner unwillkührlich Dianen die Thränen vom Gesichte trocknete, da floß Dianens Herz über: ach! seyn Sie mein Freund! Gott wird es Ihnen lohnen!

Das bin ich! ich will es ewig seyn! antwortete Elsner, und jetzt war sein Auge rein und trocken von Thränen, und nun erst sah' er ihren herrlichen, einfachen Anzug, den Blick der Schönheit und Liebe, den unaussprechlich freundlichen Reitz ihres Lächelns, das sanfte Flehen ihrer Blikke um Freundschaft, fühlte den Druck der sanftesten, weissesten Hand, und nun erst entschuldigte er ängstlich seinen morgentlichen Anzug, und wußte nicht, was er gleich sprechen sollte, bis Diana wieder weinend auf seine Schulter sank, mit den Worten, die einem tiefen Seufzer folgten: Gott verzeiht ja!

Unaussprechlich war der Ausdruck ihres Gesichts, mit dem sie diese Worte sagte.

Unaussprechlich würkt er auch auf Elsners Herz; es lag offen und Eindrucksfähig in seinem großen Auge. Diana hatte nun nichts weiter nöthig zu ihrer Entschuldigung zu sagen, er bedeckt ihr die Lippen zutraulich mit seiner Hand, wenn sie von ihrer vorigen Schuld sprechen wollte — sie war fehlerlos und heilig und rein in seinen Augen, ihm war's, als ob sie eine Gottheit wäre.

Die lieben Leserinnen mögen mir hier das Kapittel über Männereitelkeit, das hier vielleicht am rechten Orte stände, erlassen, weil ich selbst

ein Mann bin, und nicht ganz gewiß weiß, ob mein Herz sich nicht eben so wie Elsners Herz hätte fangen lassen.

Nun kommen Sie zu Friedericken, sprach sie, da sie seine Hand, die so eben ihre Thränen abtrocknete, wieder küßte, kommen Sie!

Er will nur schnell einen andern Rock überwerfen und gleich wieder da seyn. Verzeihen Sie mir nur, spricht er, und steht noch nicht auf, und ergreift wieder ihre Hand und küßt sie zitternd.

Ich, ich bedarf Verzeihung! spricht Diana, und Elsner läßt ihr nicht Recht, und sagt nur immer: nein! ich! ich!

Und unter diesem Wettstreite der verzeihenden Menschenfreundlichkeit, ward die Freundschaft immer fester geknüpft, und Beyde saßen noch immer nebeneinander und sprachen mit ihrem Blick und ihrem Händedruck, und Elsner sah vor sich nieder, und nur erst, auf Dianens nochmalige Einladung, nun zu Friedericken zu kommen, fuhr er wie aus einem Traum auf und ging in ein Seitenzimmer.

Er war so schnell bei dem Anziehen, man hörte dies an dem eilenden Scharren der Füße und an dem Getöse, in welchem so eben ein Tisch sammt den darauf stehenden Gläsern mogte umgeworfen

worfen werden, daß Diana kaum Zeit behielt, sich vor dem Spiegel zwischen den beiden Fenstern die Spuren von den Thränen mit ihrem Tuche zu kühlen; sie könnte dies freilich auch ohne Spiegel thun; aber sie konnte doch nicht so recht wissen, wo diese kleine Nachhülfe am mehrsten nöthig war.

Geschwind fort von dem Spiegel an's Fenster, es war ihr, als ob Elsner so eben hereintreten wollte, und um aller Welt willen müßt' er sie nicht vor dem Spiegel erblicken.

Diana hatte sich nichts bei dem Blick in den Spiegel gedacht, und Niemand wird sie der Eitelkeit dabei beschuldigen; denn dergleichen geschieht unwillkührlich in Augenblicken, wo das Herz nichts von Eitelkeit weiß; so wie denn auch der Gedanke, auf der Straße nicht gern mit weinenden Augen gesehn zu werden, sie dazu sehr unschuldig und gerecht hätte veranlassen können, was indessen bei ihr, wenigstens, soviel sie deutlich wußte, nicht einmal der Fall war.

Da trat Elsner herein, mit leicht übergeworfener und eilig angezogener Kleidung, die ihn nur um so schöner machte; denn wo der Anzug gar zu sorgfältig und stramm ist und keiner geschmeidigen Falte Raum läßt, wird er bei aller sei-

Bayerische Staatsbibliothek München

ner knappen Nettheit steif und hölzern, da hingegen eine Falte, die der leicht und uneingeschränkt sich bewegende Körper oft so schön und gelenkig wirft, den Anzug zwanglos macht.

Kommen Sie — sprach nun sacht Elsner zu Dianen und ergriff dann ihre Hand, sah tief in ihr Auge, und fragte bei dem Herausgehn noch einmal mit tiefempfundenem Tone: werden Sie mir verzeihen!

Ach Elsner! Elsner! war in eben dem Tone und bei niedergeschlagenem Blick ihre Antwort.

Beyde gingen. Beyde wollten von gleichgültigen Dingen auf der Straße sprechen, und sprachen Anfangs nicht ein Wort, und dann erst vom Wetter, bis endlich Elsnern die wichtige Frage einfiel, ob Söllinger von ihrem Wege zu ihm wisse?

Es war ihm außerordentlich lieb, daß dies nicht der Fall war; er wußte nicht recht, warum; aber es war ihm doch lieb, und unwillkührlich lief's ihm daher von der Zunge: das ist recht gut.

Ach! was wird sich die Friederike freuen! dachte Diana; aber sie sagte es nicht, obgleich dies besser als das Wettergespräch gewesen wäre.

Sie wußte nicht deutlich, warum sie es nicht sagte; aber sie wird sich ja auch ohnehin freuen, wenn sie auch Elsnern diese Hofnung nicht voraus macht.

Wir könnten darüber wohl manche Bemerkung im Stillen machen, die ein genauer Blick in die Seele veranlassen könnte; aber wir wollen uns ihrer enthalten, weil man damit auch zuweilen Unrecht haben kann. Das wollen wir indeß hinzufügen, daß sie dies mehr seinet- als ihretwegen verschwieg; es war ihr, als ob das bei dieser Stimmung etwas überflüßiges wäre.

Man kam an.

Söllinger war vor der Thür, er hatte Dianen schon gesucht und hatte nicht begreifen können, wo sie sey, da sie sonst nicht auszugehn pflegte. Noch mehr staunte er nun, da er Dianen an Elsners Arm daherkommen sahe.

Diana war darüber in der größten Verlegenheit; schamroth näherte sie sich dem starren Söllinger und sprach: ich thue doch wohl nicht übel daran, wenn ich Ihnen Ihren einzigen Freund wieder zuführe.

Söllingern war's, als ob er sich darüber heute nicht recht freuen könnte, obgleich er seinen Elsner mit aufrichtiger Freundschaft aufnahm.

Friederike aber war voll taumelnder Freude: Elsner! Wie können Sie so ausbleiben!

Nur keine Vorwürfe! Der beste hat zuweilen seine Launen. — Ihre Freundinn wird mich schon entschuldigen.

Söllinger fragte weiter nicht darnach, wie Diana dazu gekommen sey, es war ihm bei aller Freundschaft für Elsner, als hätte sie es auch wohl unterlassen können, er will sich auch nicht gerade andrängen.

Wir lächeln und sehn die kleine Eifersucht mit Verwunderung an, obgleich wir nur in unsern eigenen Busen greifen dürfen und es in ähnlichen Fällen eben so finden.

Diana wollte so gern für ihre Bemühung gedankt seyn, und keiner dachte daran. Friederike machte Elsnern noch immer Vorwürfe und freute sich darüber seiner Gegenwart noch nicht, und Söllingern fiel's in der Stimmung nicht ein, sich dafür zu bedanken, weil doch auch gewiß nicht seinetwegen, sondern Friederickens wegen Diana den Gang gethan hatte. Uebrigens meinte er, daß sie auch etwas zu viel gethan habe, und daß es beinahe unschicklich sey, den alleinwohnenden jungen Mann zu besuchen. Man muß den Schein vermeiden, sie hat auf jeden Fall Un-

recht daran gethan; wenn Elsner nicht von selbst kommen wollte, so mußte man ihn lassen, bis seine Laune vorüber war.

Friederike war denn doch die Erste, die ihr dafür dankte, und mit ihr that es denn auch, doch in einem kälteren Tone, der sehr beabsichtigt zu seyn schien, Elsner, und endlich in einem noch viel kälterem Tone Söllinger, um doch nicht allein zu schweigen.

Die arme Diana! Elsner war ja aber ihr Freund, dieser Gedanke entschuldigte sie für Alles, und Elsner schien sich auch darüber zu freuen, er sah sie ja immer mit so nachdenkendem Blicke an, und seufzte oft so tief aus dem Herzen heraus.

Elsner hatte sich vorgenommen, in Entzükken über Dianens edle Denkungsart gegen Söllinger auszubrechen, denn ihr Wesen hatte ihn ganz bezaubert; aber er schwieg, wie er gegen Friedericken von ihr schwieg.

Aber eben dies Schweigen war ein so sprechender Beweis von innern Empfindungen, die verheelt werden sollen, daß es uns beinahe hiebei vorkömmt, als ob wir im Vorigen Recht gehabt könnten, wenn wir glaubten, daß aus Elsners Abneigung gegen Dianen wohl noch gar einmal

Liebe werden könnte, wenn diese Abneigung nur etwas sich erst verminderte.

Söllinger war heute gar nicht bei Laune; daß ihm auch Elsner gar nichts erzählt, wie Diana es angefangen habe, ihn hieher zu locken; beinahe kömmt ihm dies Schweigen absichtlich vor; es hieße sich würklich etwas vergeben, wenn sie ihn etwan gar zu viel gebeten hätte.

Er will dies Schweigen zwar nicht geradezu übel deuten, es kann auch seyn, daß er blos deßhalb schweigt, weil er noch nicht recht freundlich seyn kann und seyn will, oder weil er es Dianen und der Mühe ihres weiten Weges nicht hat abschlagen können, herzugehn.

Friederike fragte auch Elsnern nachher nicht weiter, wie er sich denn nun mit Dianen auf einmal versöhnt habe, und glaubte, daß bloß seine Eigenliebe, die zum Kommen hätte ersucht seyn wollen, ihn hieher geführt habe, und ließ sich nichts von ihren andringenderen Anziehungen träumen.

Söllinger fand Elsnern von diesem Tage an außerordentlich geändert, er sprach auch nicht ein Wort mehr gegen seine Liebe zu Dianen, er tadelte und verachtete sie nicht.

Sonderbar! dacht' er, und überhaupt spricht er nicht ein Wort mehr von ihr, er will ihn doch fragen.

Söllinger bringt das Gespräch auf Dianen; es war eine gleichgültige Sache. Elsner fertigt es kurz durch ein gleichgültiges: So? ab und spricht von einer andern Materie.

Söllinger lobt Dianen ihrer treflichen Gesinnungen wegen; Elsner hört unaufmerksam zu und macht sich mit den Fingern zu thun.

Nun, Du lieseſt mir ja jetzt gar nicht mehr den Leviten über meine Liebe zu Dianen, spricht Söllinger.

Ich habe überlegt, antwortet Elsner, daß Du Dein Glück besser verstehn mußt, als andere.

Auf einmal so nachgebend? Diana muß sich Dir doch von sehr vortheilhaften Seiten gezeigt haben.

Ach! laß uns davon nicht sprechen, es ist eine zu alltägliche Materie, spricht Elsner, und schlägt lieber einen Spatziergang unter den Linden im Garten vor.

Warum wollte nun Elsner wohl gar nicht davon sprechen, warum Dianen auch nicht einmal loben? Söllinger wird es ja doch nicht sogleich merken, daß er etwas für sie empfindet.

O das war unangenehm und zu plötzlich Licht in die Finsterniß gebracht! sagen die Leser, die dergleichen kleine Seelen-Grimassen nicht schon an sich erfahren haben; wir hätten's ja anders ausdrücken können, wir könnten ja nur sagen: Elsner wollte sich nicht das Dementi geben, sich so bald bekehrt und von seiner vorigen Strenge etwas zurückgebracht zu sehen. Mitleiden kann ja auch wohl eben so handeln.

Ich glaube mit mehrern Lesern: nicht ganz so! denn das Mitleiden läßt sich nicht so verstekken, als die Liebe, wenn sie wo Gefahr weiß, es bricht aus, weil es sich völlig unschuldig fühlt und Niemanden durch seine Auslassung leicht beleidigt.

Söllinger geht mit Elsnern unter den Linden im Garten.

Aber sage mir nur, wie Dich die Diana so bald herumgebracht hat, zu uns zu kommen, Du hartnäckiger Mensch?

Weil ich schon von selbst kommen wollte.

Der gute Engel hat sich den weiten Weg gemacht, wir müssen ihr würklich dafür recht danken.

Ja! es ist recht freundschaftlich und artig, meint Elsner, und schlägt vor, wieder in's Zimmer zu gehn, es sey doch etwas feucht und nicht ganz das beste Wetter.

Es war völlig trocken und äußerst schönes Wetter; aber Diana, nein! wir haben uns versprochen! Friedericke war nicht im Garten.

Man ging wieder in das Zimmer; da war Friedericke, sie war vorhin ein wenig bei'm Nachbar gewesen.

Man sprach über dies, über jenes; Elsner nahm nicht viel Theil, sprach nur wenig mit, und fragte oft: wie? was? Ich habe nicht recht verstanden.

Elsner ist heute sehr in Gedanken, sprach Friedericke.

Ich wüßte nicht, antwortete er, und küßte Friederickens Hand.

Aber wo ist denn Diana, fragte endlich Söllinger.

Sie hält ein wenig Mittagruhe, der weite Weg und die Morgenluft haben sie müde gemacht, antwortet Friedericke.

Elsner hätte wohl sagen können, es thut mir leid, aber er sprach auch nicht ein Wort.

Söllinger sagte mit seinem gewöhnlichen Tone: das gute, liebe Geschöpf!

Schon wieder in Gedanken, Elsner? spricht Friedericke.

Ich wüßte nicht.

An dem Allen ist Diana Schuld, spricht Söllinger scherzhaft.

Elsner wird im ganzen Gesicht roth und frägt: wie so?

Nun, sie hat gewiß Dein Herz so gerührt, und Du gehst nun in dich, daß Du mit Deiner Freundschaft zu streng bist.

Ich glaube selbst, spricht leichtfertig Friedericke.

So? fragte mit affektirter Kälte Elsner: Kinder, ihr habt mich wohl zum Narren? Wissen wir denn heute von gar nichts Gescheutem zu sprechen.

Ich glaube gar, Du wirst böse, Elsner.

Worüber? Ich wüßte nicht, worüber.

Nun, ich auch nicht, und doch bist Du roth wie ein Puterhahn.

Aber Söllinger! Du hast ja in Deinem Leben nicht von so albernen uud geringfügigen Dingen gesprochen.

Ei was! Hier ist das Schachbrett! — das ist besser, spricht Friedericke — welche wollen Sie haben, Elsner, die weissen oder braunen?

Ach! ich habe keine rechte Lust.

Wissen Sie, was Sie immer sagen: man muß wider sich arbeiten.

Nur nicht alle Tage.

Haben Sie das alle Tage gethan?

Ach, Sie verstehn mich schon wieder nicht — nun! Lassen Sie uns nur spielen.

Welche wollen Sie?

Gleichviel!

Nun, da steht mein Läufer!

Elsner spielte das Schachspiel vortreflich, und er war nicht leicht darin zu überwinden; aber heute — obs ihm heute auch so gelingen wird? Kaum sitzen sie einige Minuten dabei, so hat er sich schon mehrere Blößen gegeben.

Ei! Ei! ruft Friederike verwundert über die Fehler aus.

Das dumme Spiel! spricht Elsner — ich weiß auch nicht, wo ich die Gedanken gehabt habe — wir wollen noch einmal anfangen!

Nein, daraus wird nichts, protestirt Friederike.

Elsner zieht halb mürrisch, halb freundlich, wie Kinder, wenn sie zugleich lachen und weinen mögen, und macht einen Fehler nach dem andern, er ist in der ersten Viertelstunde matt, und wird herzlich ausgelacht von Friederike.

Das war ein dummes Spiel, spricht er verdrüßlich, und will noch eins spielen; denn nun treibt ihn sein Ehrgefühl dazu, obgleich er's vorher nur auf Andringen that, und weil endlich das Gute noch dabei war, daß er nun nicht viel mehr sprechen durfte; denn das viele Sprechen war ihm heute unangenehm.

Nur noch ein Spiel, will Elsner, da Friedericke vom Stuhl aufgestanden war, und vor Freude, ihn Schachmatt gemacht zu haben, mit den Fingern auf dem Klavier herum und in eine lustige Angloise hinüberlief.

So? Nun wollen Sie mir wohl die Freude über meinen Sieg wieder nehmen. — Nun werd' ich schön nicht spielen! Wissen Sie nicht? Man muß Kunststücke nur immer einmal zeigen, heute muß ich wenigstens die Ehre behalten! Heute spielen wir nicht mehr, mein lieber Elsner.

Elsner ist ungeduldig, muß aber doch lachen, und will Friedericken mit Gewalt an das Spiel ziehn.

Friedericke will schlechterdings nicht.

Nun, sey kein Narr, spricht Söllinger, der das Gezerr' nicht leiden mag. Herr Bruder, wollen Sie nicht für mich spielen, spricht sie spöttisch lachend, und windet sich unter Els-

ners Armen fort, und läuft mit lautem Lachen aus der Thüre.

Elsner ihr nach, er holt Friedericken ein; aber sie sträubt sich immer mehr, Diana hört das Lachen und Kreischen, und macht unwillkührlich die Thür auf, Elsner erschrickt, läßt Friedericken los, sie läuft in den Garten, und Elsner kehrt außer Athem zurück zu Söllinger.

Auch da wieder ausgelacht; er spricht von nichts, als von dem dummen Spiele, und zeigt die Fehler, die er gemacht hat, obgleich er weiß, daß Söllinger nichts von dem Spiele versteht.

Wir wollen eine Comödie miteinander lesen, schlägt Söllinger vor.

Elsner hat heute keine Lust dazu.

Nun, so wollen wir eine Parthie Billard spielen.

Auch daran findet Elsner heut kein Vergnügen.

Nun, dann einen Spatziergang auf den Berg.

Elsner hat Kopfschmerzen, er möchte nur lieber hier bleiben.

Du hast auch heute zu nichts Lust.

Die dummen Kopfschmerzen, die machen einen zu Allem unfähig.

Friedericke sieht in die Thür, lacht und springt wieder fort.

Elsner bleibt still sitzen, und sieht dann mit Söllinger vor Langeweile aus dem Fenster, und starrt die schöne Gegend an, ohne sie mit Bewußtseyn zu sehen.

Nach einer Weile kömmt sie wieder: nein! nein! die Ehre, einen so großen Schachspieler überwunden zu haben, ist mir zu lieb, die laß' ich mir nicht sogleich wieder nehmen.

Er macht Miene, sie zu verfolgen, und sie nimmt Reißaus.

Er verfolgt sie bis in den Garten; im Laufen verliert sie die umgebundene aus dem Knoten geschlüpfte Tasche.

Sie merkt's nicht eher, als bis er hinter ihr ruft: ha! gefangen! gefangen! Sie erschrickt und erinnert sich, daß sie in der Tasche ein Papier zu stecken hat, was er nicht lesen darf, und läuft zurück.

Nun läuft er fort mit der Tasche, läßt sich endlich erhaschen, hält seine Beute in der Hand hoch, und sagt: er gebe sie nicht eher wieder, als bis sie mit ihm Schach gespielt habe.

Bei dem Zerren an seinem Arm fällt ein Stück Papier aus der Tasche auf die Erde, Frie-

dericke schreit laut auf, Beyde griffen darnach, Friedericke stößt in der Angst und Eil Elsenern von der Seite beinahe auf die Erde, und er erhascht's dennoch.

Sie kämpft mit ihm: bei Gott! ich vergeb' es Ihnen in meinem Leben nicht, wenn Sie es lesen — unsre Freundschaft ist auf immer zu Ende!

Wollen Sie auch mit mir Schach spielen?

Ja!

Und sogleich?

Ja! gewiß!

Versprechen Sie mir's auf Ehre?

So wahr ich ehrlich bin.

Nun, dann werd' ich's sogleich Ihnen geben, sobald wir bei'm Spiele sitzen.

Nein! Das schlechterdings nicht!

Aber was wollen Sie denn machen, wenn ich's nun doch lese.

Ja! So wahr als Gott lebt! Nie wieder ein Wort mit Ihnen, wenn Sie es thun.

Es ist wohl gar ein Billet-doux.

Geben Sie nur her, das ist albern gesprochen!

Nun, erst müssen Sie bitten.

Friederike weint beinahe vor Ungeduld: das hab' ich ja genug gethan!

Aber Sie können meinem Worte doch auch glauben, ich gebe es Ihnen ungelesen zurück, wenn Sie mit dem Schachspiel Wort halten.

Das werd' ich; aber ich will es jetzt gleich haben.

Schwören Sie, daß Sie Wort halten, und sogleich mit mir spielen!

Friederike schwört vor Ungeduld bei ihrer Seele, und nun reißt sie ihm das Blatt fort, und zerreißt es in kleine Stücken mit den Worten: damit Sie es doch nie erfahren, was darauf stand, und nun will ich Ihnen mein Wort halten.

Beyde gingen hinauf, neckten sich noch miteinander, sie über sein verlohrnes Spiel, er über ihren verlohrnen, heimlichen Brief.

Ja, ja! Sie haben Recht, antwortete sie nur immer darauf, und nun zogen sie gegeneinander im Schachspiel zu Felde.

Söllinger wußte selbst nicht, was er heute von Elsner denken sollte, so ernst und so mürrisch, und so kindisch und albern zugleich hatt' er ihn noch nie gesehn, wie kann man sich nun so über eine verlohrne Schachparthie haben!

Sie spielen.

Elsner hält sich tapfer und schlägt Friedericken einen Krieger nach dem andern aus dem Felde.

Friedericke strengt alles ihr Nachdenken an; aber sie hat sich nun schon zu viel Blößen gegeben.

Itzt tritt Diana herein.

Elsner wird roth und verneigt sich schüchtern freundlich gegen Dianen, und sieht schüchtern nach Friedericken und Elsnern hin, ob die auch den vielleicht zu freundlichen Blick nicht sahen.

Elsner bewachte sich strenge, wie man sieht, und das setzt immer voraus, daß man viel zu bewachen hat, was man bewachen muß, und daß im Grunde des Herzens manches verdeckt liegen mag.

Diana trat zu Söllinger an's Fenster.

Elsner wurde so eben dort von Friedericken ausgelacht.

Er wußte nicht, warum?

Und Sie merken es noch nicht?

Ich sehe nichts.

Noch nicht? Nun, das ist zu arg.

Sie werden sich wohl diesmal sehr irren, mein Spiel steht ganz gut.

Nun so! (sie rückt vor mit einem Riesenschritt) Ach! Was sagen Sie nun?

Er stampft mit dem Fuß auf die Erde, daß Diana erschrickt, und sagt verdrossen: nun, spielen Sie nur weiter.

An Ihnen ist die Reihe, Sie sind ja erschrecklich in Gedanken.

Ich will auch nie wieder Schach spielen.

O lieber Bruder! — Söllinger! hörst Du nicht, schreib das auf, Elsner will nie wieder Schach spielen.

So eben geht das kleine Fischmädchen vorbei, mit der Diana immer so gern sprach — ach! sie muß ihr heute etwas schenken, sie sieht gar zu allerliebst aus: warte, kleiner Engel! Ich will Dir etwas geben, rief sie laut aus dem Fenster heraus — vielleicht daß es Elsner hören sollte, wie gern sie wohlthätig sey, und mit Freuden hüpfte sie nun zu der Kleinen hinunter.

Elsner schnob vor Verdruß bei dem Spiele, stützte den Kopf, dachte und dachte, schwitzte, hustete, rückte mit dem Stuhle, kratzte sich hinter den Ohren, rieb sich die Stirn, sah grimmig aus, und war nach allen diesen Manövren

und Grimassen so weit mit seinem Spiele, daß, wenn er nur noch einen einzigen Fehlzug that, sein Spiel verlohren war.

Friedricke kam wieder einen Schritt näher.

Elsner vergaß sich so sehr, daß er fluchte.

Ich glaube, sprach Söllinger, Du verlierst lieber einen Freund, als eine Schachparthie.

Ja, Du hast Recht, wenn man mit beyden spielt! antwortete er mit grimmigen Tone.

Nun, so ließ sich's doch hören, sprach Söllinger: das war doch einmal wieder wie ein Freund sprechen muß.

Elsner hatte bei dieser treffenden und überdachten Antwort desto weniger im Schachspiel überdacht und getroffen.

Ach wie in Gedanken war das wieder! rief Friedericke aus.

Söllinger stand dabei, lachte und sagte scherzhaft: an dem Allen ist Diana Schuld.

Elsner zog mit Ungeduld und war — Schachmatt, sprang auf, nahm seinen Hut, sprach zornig: das war unklug gesprochen, Herr Bruder! sein Blick tödtete ihn, und nun lief er wie unsinnig fort.

Söllinger und Friedericke sahen sich Beyde betroffen an: der Mensch ist toll ge-

worden, merkten nach einer Pause Beyde zugleich an.

Aber wie kommst Du auch darauf, Dianen als die Schuld dabei anzugeben?

Sehr unschuldig und sehr natürlich, antwortete Söllinger; denn daß er nicht gern hier ist, hab' ich im ersten Augenblick gemerkt, und doch hat Diana nicht nachgelassen, bis er gekommen ist, ihr Bitten ist also an Allem Schuld. Meinethalben mag der Narr auch laufen, ich sehe, er ist ganz ohne Charakter.

Diana trat erschrocken herein, und fragte, was Elsnern anfechte, er sey mit lautem Fluchen vom Hofe gelaufen.

Man antwortete ihr nicht gleich.

Mein Bruder hat ihn beleidigt, sprach endlich Friederike.

Wie ist das beleidigt! Ich sagte im Scherz, da er so fehlerhaft und verdrossen spielte — Sie wären an Allem dem Schuld.

Wer? Ich? — Wie so? fragte langsam und beängstigt Diana.

Weil er nicht gern hier ist, und Sie ihn durch Ihr Ersuchen dazu kompromittirt haben.

Dianen wollte das nicht einleuchten, und sie

meinte etwas schüchtern: das müsse wohl andere Ursachen haben.

Nun folgte eine große Pause. Keiner sprach ein Wort. Söllinger stand am Fenster und trommelte mit den Fingern auf die Scheibe, Friedericke riß einer welkenden Rose die Blätter vollends ab, und Diana sah bald auf Söllingers, bald auf Friederickens Gesicht ängstlich, und hatte nicht Muth, ihre Stellung mitten in der Stube mit einem Schritte vor- oder rück- oder seitwärts zu verändern, wie ein Kind, das von seinen Eltern beschelten wurde, und nun im Gefühl seines Unrechts nicht Muth hat, sich ihnen wieder mit dem vorigen kindlichen Anschmiegen zu nahen; am Ende hat Elsner nun gar etwas auf sie.

Söllinger war auch so ärgerlich über Elsners albernes Betragen, daß er wünschte, er käme nicht wieder.

Du hättest das auch nicht sagen sollen! sprach dann Friedericke.

Vertheidige nur den Narren nicht mehr, er soll mir nicht mehr über die Schwelle treten.

Die armen beiden furchtsamen Mädchen zitterten, so fürchterlich donnerte Söllinger die Worte heraus.

Ich wüßte nicht, warum? sprach dann etwas spitzfindig Friederike.

Weil er sich wie ein Narr aufführt! — und nun fügte er einen Fluch und Schwur nach dem andern hinzu: mit denen er dann eigentlich nur soviel sagen wollte, daß er sich um sein Kommen nie wieder bewerben würde. Da haben Sie Ihren Dank für Ihre zu große Güte, sprach er dann zu Dianen, und sah es vor Wildheit und Zorn nicht, daß in Dianens Augen die hellen Thränen standen.

Diana zitterte wie ein furchtsames Kind, vor diesem Anfahren, und fühlte noch mehr Vorwurf darin, als Söllinger eigentlich darin legte; sie ging auf ihre Stube und weinte da im Stillen.

Nun soll sie daran Schuld seyn, daß er wieder weggegangen ist, und sie meint es so gut; freilich kann sie in ihm auch nicht so ganz klug werden; sie fand es, doch nicht recht — anständig, daß er so laut lachte und sich mit Friederiken herumzerrte — wenn er sie denn so außerordentlich lieb hat, und sich so vergessen kann, warum bleibt er denn so lange fort und opfert sie seinem Eigensinne so auf.

Es schien ihr bei diesem Gedanken, als ob seine Liebe zu Friedericken wohl nicht so 'ausserordentlich seyn müßte, als sie Friederike sich dachte.

Diana war übrigens darüber auch nicht so außerordentlich betrübt — sie kann auch ja nicht gerade etwas dazu thun, daß er Friedericken mehr liebt, als ihm gefällt — darin hat ein jeder seinen freien Willen. Wenn er sich nur nicht so vor den Leuten mit ihr gehabt hätte! Was soll man auch dazu denken! Vorher war er sehr still und traurig, und machte sich beinahe verdächtig — Diana wußte nicht eigentlich, worüber; aber die Liebe denkt und spricht oft, ohne zu wissen worüber. Was nur Friederike denken mag — sie hat kaum Herz, sie anzusehn, es kommt ihr überhaupt vor, als sey sie seit einiger Zeit etwas kälter gegen sie! und doch liebt sie Friedericken so außerordentlich; sie kann doch nicht dafür, daß er auf ihr Bitten mitgekommen ist — sie glaubte ja Friedericken so sehr damit zu erfreuen.

Aber wie er nun auch weglaufen kann, es wird ihm ja so stets schwerer, wiederzukommen, und wegbleiben kann er ja doch nicht.

Das „Warum?“ bleibt uns Diana wieder schuldig, kurz, es war ihr, als ob er nicht mehr recht gut fortbleiben könnte.

Er ist auch etwas zu empfindlich — wie konnt' ihn das so beleidigen, daß Friederike mehr Glück hatte im Spiele als er. — Er war doch vorher so ruhig und sah so heiter und sanft nach Dianen hin, und wiederholte, wie es ihr schien, die Versicherungen seiner ihr angelobten Freundschaft.

Wie will er's bei seinem Ehrgefühle nun machen, wiederzukommen; er sollte nicht so hitzig, nicht so übereilt handeln.

Gott! wie gerührt er war, und mit welchem Ausdruck er ihren Namen aussprach; sie hatte sich ihn so hart und abschreckend vorgestellt, und er war mendlich gütig gegen sie — wenn er nur nicht fortgegangen wäre. Könnte sie nur ein paar Worte mit ihm reden, sie wollt' ihn gleich wieder gewinnen.

Diana traut sich viel über Elsnern zu, und sie kannte ihn doch noch so wenig; die geschmeichelte Eigenliebe sieht immer sehr weit, aber selten richtig.

Elsnern war sein Weggehn gleich nach den ersten Minuten leid geworden; aber nun konnt' er

doch nicht wieder zurück; es ärgert ihn nur, daß dies arme Geschöpf, Diana, darunter leiden muß; wie kann man ihn aber auch so in Verlegenheit setzen; er war ja schon ärgerlich genug, daß er so fehlerhaft spielte; dann ist er ernsthaft, dann muß ihn jeder im Frieden lassen; die dumme Leidenschaft bei'm Spiele!

Wie war's aber auch möglich, daß er so ungeschickt spielen konnte, einen Fehlzug nach dem andern — und der schreckliche Fehler im vierten Zuge gleich — es ist wahrhaftig nicht zu vergeben, wenn es ein Fremder gesehn hätte, er müßte ihn ja für den ersten Anfänger darin halten. Alles soll man ja in der Welt ganz thun, warum war er nur halb bei'm Spiele! —

Elsner macht es wie alle leidenschaftlichen Spieler, sie ärgern sich noch ein Jahr nachher über einen Fehler — möchte doch dies auch bei ihren moralischen Handlungen der Fall seyn!

Am mehrsten ärgert ihn aber Friederickens Betragen — was kann sie für Heimlichkeiten haben — es ist doch offenbar, daß da eine geheime Liebesgeschichte zum Grunde liegt. Sicher ist das so ein Briefchen von einem süßen Herrn, oder sie hat einen Herzensseufzer an ihn aufgesetzt, der noch erst an ihn abgegeben werden soll.

Er hätte schlechterdings ihr das Pappier nicht wiedergeben sollen, bis er gewußt hätte, was darauf stand, sie würde doch wieder gut geworden seyn, und wäre sie nicht unschuldig gewesen, nun so war's recht gut, wenn sie's ihm nie verziehe.

Wie hat er das auch nicht können gleich überlegen! Wer will einem Mädchen so viel nachgeben! Er hat immer sehr schwach gehandelt.

Eh' er das auch nicht weiß, kann er auch nicht aufrichtig gegen sie seyn; und wenn es so ein heimlicher Handel nicht ist, was ziert sie sich so einfältig! Ernsthaft muß das Mädchen seyn, das er lieben soll, und nicht so gewöhnlich mädchenhaft! Ueberhaupt muß man sich nicht zweideutig gegen ihn zeigen, er liebt Geradheit und Aufrichtigkeit über Alles. Etwas Wichtiges mußt' es doch seyn, sonst würde sie nicht soviel auf die Verschweigung halten. Er wird nicht eher ruhen, als bis er Alles genau weiß, und er wird nun ebenfalls seine ganze Liebe darauf setzen — ihm steht dies so gut als ihr frey! Er kann nun einmal nicht eher ruhen — wenn's nichts Geheimes war, hatte sie's nicht zu verheelen.

Die Liebenden haben mitunter erstaunlich seichte und armselige Raisonnements, wenn es auf die gegenseitige Beurtheilung ankömmt, und vor

allen pflegen sie stark in Trugschlüssen zu seyn; davon giebt auch Elsner ein lebendiges Beispiel. Für ihn sollte das, nach Friederickens Willen, allerdings ein Geheimniß seyn; aber mußte denn gerade eine verborgene Liebe dabei zum Grunde liegen?

Um Friedericken uns auch nicht einen Augenblick verdächtig zu machen, so sagen wir dem Leser, daß auf dem Blatte nichts als ein kleiner, poetischer Versuch stand, der die frohen Empfindungen an einem Frühlingstage schilderte. Friederike hatte einiges Dichtertalent; doch war's ihr nicht möglich, einem Manne davon etwas vorzuzeigen, weil sie einigemal gelesen und gehört hatte, daß man einem Mädchen dergleichen Arbeiten verdenke, und sie lieber bei häußlicher Wirthschaftsarbeit sehe. Sie kennt auch das kritisirende Männergeschlecht, und sie thut dies auch nur so zu ihrem eigenen Vergnügen, und lies't allenfalls Dianen etwas dergleichen vor. Dies zumal, konnte sie ihm nun gar nicht zeigen; es war ganz ihrem Gefühl zuwider, sie hatte darin den Frühling als einen schönen, jungen Mann sich gedacht, und die warme Empfindung, die sie darin geäußert hatte, durfte Elsner schlechterdings nicht an ihr kennen lernen.

Unter uns gesagt: so hätt' er vielleicht über die grünen Haare auch ein wenig gelächelt, die sie als Bild des herausſprossenden Grases dem Frühling gegeben hatte.

Was aber auch Diana denken mag, daß er so fortgelaufen ist! Er ärgert sich über sich selbst; aber er war einmal verstimmt, und er kann die Ziereréien nicht leiden.

Was sollte auch Söllingers Anmerkung, daß Diana an Allem Schuld sey; was hatte Diana mit dem Spiele zu thun! Wie kam sie im geringsten damit in Verbindung! Er konnte nichts unsinnigeres sprechen; so eine alberne Anmerkung kann ihn entsetzlich aufbringen.

Er mögte sich heute mit jemandem schlagen, so ärgerlich ist er — sein Friedrich ist auch ein Schlummerkopf, da hat er ihm den Thee ohne Theelöffel gebracht.

Der arme Friedrich hatte heute noch keine gnädige Miene bekommen; sein Herr kam ihm seit einiger Zeit ganz verändert vor; er war alle Stunden anders, einmal zu zutraulich, daß es ihn in Verlegenheit setzt, und dann wieder eigensinnig und mürrisch über das geringste, und nichts kann er ihm recht machen.

Wenn denn Elsner nur wüßte, wie er den dummen und übereilten Streich des Weggehens wieder gut machen sollte. Da wird er sich nun einmal ein fürchterliches Dementi geben müssen; denn ganz wegbleiben ist ihm doch unmöglich.

Er fertigte es wie wir sehn, kurz mit dem: „unmöglich" ab, und gab sich weiter keine Gründe dazu an.

Wir wissen sie vielleicht besser, als er selbst.

Wissen muß er überhaupt, was es mit dem heimlichen Zettel für eine Bewandniß hat, wenn es daher nur erst morgen früh wäre, dann will er gleich hin und das untersuchen. — Nun, da haben wir ja einen Grund!

Er will sich nur zerstreuen und ein wenig lesen; der dumme Streich des Weggehens ist doch nicht ganz gut zu machen; was soll Diana von ihm denken! Sie muß ihn für einen hizigen, unklugen Menschen halten.

Es war schon spät in der Nacht; er las noch, und Friederike schrieb noch — und was? Etwa wieder ein Gedichtchen? Nein! einen Brief an Elsner, den sie am andern Tage ihm zuschiken will; es thut ihr leid, daß ihr Bruder ihn beleidigt hat; denn daß er die Diana ihm zum Vorwurf machte, mußte ihn wohl ärgern; wie sollte

die daran Schuld seyn, und wie zweideutig klang es. Es hieß ihm ja auch ganz Unrecht thun, ihr Bruder weiß ja, wie sehr Elsner gegen Dianen ist. — Sie will ihn bitten, nicht wieder so lange auszubleiben, und sie nicht so unruhig zu machen; der Brief soll gleich morgen früh an ihn abgehn.

Friederike legte sich über ihren geendigten Brief eben so, als Elsner über seinen festen Entschluß: morgen früh gleich zu Söllingers zu gehn, zufrieden nieder.

Und wer auch am folgenden Morgen zuerst Wort hielt, war Elsner. Er eilte, was er konnte, und da er etwa noch ein halb Viertelstündchen von Söllingers entfernt war, bog eine weisse, weibliche Figur um die Buschecke auf ihn zu — und wer war's? Gewiß Friederike, der dieser Weg, weil ihn Elsner gewöhnlich ging, gewiß lieber, als die andern waren, und da sich ihm inniger entgegensehnen konnte? —

Liebe Diana! rief er ihr mit sanftbittendem Tone entgegen! (so? also die war's?) Wie bin ich so glücklich, Sie hier zu finden — ich habe gestern wie ein Narr gehandelt; verzeihen Sie, Edle, Liebe, meine Hitze macht mir zuweilen ei-

nen dummen Streich; aber es ist gleich wieder vorüber, und denn thut mir's unendlich leid.

Diana ging schüchtern und schamhaft an seiner Hand: — sie hatte die reine Morgenluft ein wenig genießen wollen, war ihre schamhafte Antwort, und dann folgte ein langes Schweigen.

Elsner wollte viel sprechen und sprach nicht ein Wort, er drückte nur zuweilen Dianens Hand, und fragte mit ausdrucksvollem Tone: haben Sie mir nicht verziehen?

Ach! ich bin so wenig gegen Sie! erwiderte Diana und streift schüchtern und mit nassem Auge über sein Gesicht hin.

Man war dicht an dem Garten. Diana war ängstlich — sie wollte sich gern von seiner Hand losmachen, er selbst wollte es gern, glaubte aber unfreundschaftlich zu scheinen, wenn er's thäte, bis endlich Diana schön und erröthend, aber doch liebenswürdig freundlich, halblaut sprach: es würde wohl besser seyn, wenn ich zurückbliebe.

Elsner konnte sich nicht enthalten, ihr dafür einen Kuß auf die Lippen zu drücken: ja! ja, sprach er eben so ängstlich und kurzathmend, bleiben Sie noch etwas — und nun eilte er von ihr.

Er fühlte sich glühend heiß; herrlich war es, daß sie ihm begegnete. Gott! es ist ein prächti-

tiges Geschöpf! flüsterte er, und unruhig trat er jetzt in Söllingers Zimmer und ergriff seine Hand und sprach: vergieb mir, Bruder! Meine dumme Hitze ist an Allem Schuld.

Söllinger war auch gleich versöhnt — wie hätte er dem Menschen zürnen können, der seinen Fehler einsieht.

Friedericke! Friedericke! Hörst Du nicht? Elsner ist da! rief er nun in das Seitenzimmer — und nun hüpfte Friedericke Elsnern entgegen, und litt den Handkuß nicht, sondern gab ihm den herzlichsten Kuß auf die Lippen. Ich war gestern ein Narr, war auch bei ihr seine Anrede, und so war's verziehen.

Aber Beide, Söllinger und seine Schwester, wunderten sich denn doch in ihrem Herzen nicht wenig über Elsner; denn dergleichen waren sie von ihm gar nicht gewohnt; er blieb sonst hartnäckig bei seiner Laune, und gab sich schlechterdings nicht Unrecht. Das war allerdings eine wunderbare Veränderung.

Elsner war freundschaftlich zwar; aber doch etwas unruhig. Gewiß ist an dieser Unruhe der heimliche Zettel Schuld, dessen Geheimniß ihn quält, und der ihn hieher heute getrieben hat. Wenn er nur nicht zu früh damit herausbricht,

es möchte sonst Friederickens gute Laune völlig wieder stöhren. Man sieht es ihm an, er will immer etwas sagen, und drückt es wieder zurück — es muß ihn doch gewaltig unruhig machen.

Schon war er eine gute Stunde da, ihm kam's vor, als wären's schon sechs, und Diana war noch nicht da; wäre das Clavier nicht da, er hätte die tödtendste Langeweile.

Er hätte schon lange gern gefragt; aber er kämpfte, ob es gut angehe; freilich müßte es Söllinger wohl auch für eine schickliche Aufmerksamkeit halten, wenn er nach ihr frägt, und es wird so Höflichkeitspflicht.

Dieser letztere Gedanke drang durch. Er nahm sich vor, mit recht kaltem Tone nach ihr zu fragen, und er fragte, und der Ton gelang nicht im geringsten gleichgültig, sondern so schüchtern und vorsichtig, als wenn man von jemandem, der gegenwärtig ist, spricht, und der es nicht hören soll.

Sie wird auf ihrem Zimmer seyn, antwortete Friederike kalt, und Söllinger ging sie zu holen.

Diana trat herein, und freute sich mit der verschämtesten Miene seines Kommens, und ging zu Friederiken und klopfte der auf die Hände, als wollte sie ihr damit sagen: nun bist

Du doch wohl froh? Nun ist's recht, nicht wahr?

Diana strickte, und sah wenig oder gar nicht vom Strickzeug auf; denn soviel sieht sich auch beim Hinblicken auf den Strickstrumpf, ob jemand einen ansieht oder nicht, und Elsner sah auch zuviel und oft so lange nach ihr hin, daß ihr angst und bange ward.

Es war übrigens nur gut, daß Diana da war; denn nun konnte Elsner doch noch nicht mit der Untersuchung des Papiers anfangen, und Friederike blieb noch eine Weile von Vorwürfen frey.

Das wird sehr entscheidend werden: das kann plötzlich ihre ganze Liebe abbrechen! Wenn er nur nicht wieder in unkluge Hitze ausbricht.

Man vergnügte sich, so gut man konnte, man fuhr auf dem Wasser man schaukelte sich, man las sich vor, man aß und trank gut, darüber kam der Abend, und Elsner hatte Friedericken nicht ein Wort von dem gestrigen geheimnißvollen Briefe gesagt, obgleich er so oft mit ihr allein im Garten ging, und Diana aus Bescheidenheit oft zurückblieb.

Wie das wohl zugehn mochte, da ihm soviel daran gelegen war, dies zu wissen?

Elsner kam sonst etwa nur die Woche drei- auch wohl viermal, jetzt war er alle Tage da, und kam schon des Morgens früh, und blieb bis an den späten Abend.

Friedericke liebte ihn unendlich, obgleich sie bei ihm die Herzlichkeit vermißt, die sie für ihn fühlte; aber das ist so seine Art, dachte sie, er hat das Schmachtende und Sehnliche eines Liebhabers nun einmal nicht, er ist ein biedrer, edler Mann, ernst und redlich, und dies ist sein Stolz, er geht mit seinem Mädchen wie mit seinem redlichsten Freunde um.

Ein großes und herrliches Lob für Elsner, wenn er es ganz verdient; denn, wo ist die Liebe süßer und herrlicher und dauernder, als wenn sie die höchste, aufmerksamste, zärtlichste und treuste Freundschaft ist!

Söllingers Liebe zu Dianen war nicht mehr jene herrliche, reine Freundschaft; er dachte nicht mehr an ihr wahrlich treffliches Herz, er stellte sich nur immer ihre Schönheit und nicht immer so vor, wie die Tugend und Sittsamkeit sie erscheinen läßt, darum zitterte er, wenn er neben Dianen allein im Garten ging, und konnte nichts sprechen, starrte oft wie Sinnlos in ihr

Auge, und dann fuhr wieder wie ein Blitz, sein funkelndes, wildrollendes Auge über sie her.

Diana fühlte es wohl, daß so die Tugend nicht blickt, und sie vermied deshalb, so sehr sie konnte, die Gelegenheit, mit ihm allein zu seyn; eine Weisheit, die Mädchen, die sich unverführt erhalten wollen, schlechterdings sich heilig seyn lassen müssen.

Dennoch gab es bei aller ihrer Sorgfalt, es zu verhüten, Gelegenheiten, die sie mit Söllinger zu viel allein ließen; dann bestürmte er sie oft mit leidenschaftlichem Zudringen so sehr, daß Diana Mühe hatte, sich von ihm loszureißen, und ihn in Schranken zu halten.

Gegen einen andern wär's ihr vielleicht weit weniger sauer geworden, ihn gleich von sich abzuschrecken; aber war denn Söllinger nicht ihr Wohlthäter, mußte ihre Dankbarkeit denn nicht immer leise auftreten? Ach! sie war in dieser Hinsicht in einer sehr üblen Lage. Und wahrlich! Sie wird sich ihm doch nicht aufopfern! Nie wird sie wieder vom Wege der Tugend abweichen. Er sollte sie nicht so quälen! Warum blieb er nun nicht bei seinem vorigen zurückhaltenden und anständigen Betragen, das ihn so liebenswürdig machte!

Es machte dies Dianen oft erstaunlich unruhig; und was Elsner denken mag! Sie hat zwar oft genug es ihm hören lassen, daß sie nicht mit ihm allein gehen will; aber Friedericke setzt sie oft durch ihr Zurückbleiben in Verlegenheit, und zieht Elsnern stets von ihr fort.

Söllinger war überzeugt, daß ihm sein Onkle die Einwilligung zur Heirath nicht versagen würde; aber seine Leidenschaft für Dianens Schönheit setzte ihm zu sehr zu, und sie siegt zu sehr über seinen Verstand! Er war seiner selbst nicht mächtig, so sehr er sich auch in den kälteren Stunden darüber Vorwürfe machte; denn bei aller seiner Leidenschaft hatte er sich doch noch nicht eigentliche Unsittlichkeiten erlaubt; eben so wenig, als man von ihm sagen kann, daß er muthwillig darauf ausgehe, Dianen zu verführen. Sein weiches Herz war nun einmal der Leidenschaft dahingegeben, und wider seinen Willen erwachte diese in ihm und erregte in ihm Wünsche, die in seiner Gesundheit ihr höchstes Feuer erhielten, und die seine ruhige Vernunft dann gar nicht gut hieß; aber wenn er auch bei Dianen war, schwieg seine Vernunft so ganz. Riefe Diana ihn durch ernste Vorstellungen zu seiner Vernunft zurück; — aber ihr Abwehren ist

immer so schüchtern, und das zieht ihn nur desto mehr an sich.

Söllinger war von Dianens Tugendliebe überzeugt; er wußte auch in den kälteren Stunden, daß blos Dankbarkeit gegen ihn sie weniger streng machte, und das rührte ihn oft; er verachtete sich dann, daß er sich in ihren Augen so viel Werth nahm. Er schwur es sich dann, sie nie wieder in Verlegenheit zu setzen. Aber das schwache, menschliche Herz!

War er dann wieder mit ihr allein, so schwieg die Vernunft wieder.

Er widerstand oft genug; aber seine Leidenschaft überwältigte ihn, und dann befriedigte ihn Dianens sittsamer Kuß nicht.

Einmal, als sie auch alle zusammen im Garten waren, Söllinger mit Dianen durch Friederickens Entfernung wieder allein war, und das schamhafte Abwehren seines auf ihren Busen gerichteten Kusses mit der Aussicht nachgebend machen wollte, daß gewiß in diesen Tagen der Brief von seinen Onkle mit der Einwilligung zur Heirath ankommen würde, hörte man einen Postillion hinter dem Garten linker Hand blasen.

Das muß eine Extra-Post seyn. Da kommt gewiß jemand zu uns! rief Söllinger, und

Alle liefen zusammen, aus dem Garten heraus, in das Wohnzimmer; der Wagen fuhr bei ihnen vor.

Ein Bedienttr fragte nach dem Herrn des Guts, und trug bei Söllinger an, ob er einen guten Freund, der ihm Briefe von seinem Onkle brächte, beherbergen wollte?

Söllinger rief freudig aus: Nachricht von meinem Onkle! Und Friedericke räumte geschwind noch etwas auf. Elsner und Diana drückten sich unterdessen heimlich und im Vorbeigehen die Hand. Friedericke sprang ihrem Bruder nach und rief: der fremde Herr soll uns willkommen seyn! Elsner und Diana blieben im Zimmer, und Elsners sanfter, schmerzhafter Ausruf: ach Diana! (es klang, als wenn man sich trennen sollte) wurde draußen von dem Geschrei: ach! der Onkle! überstimmt.

Und als Elsner dies hörte, fuhr es ihm eiskalt durch's Rückgrad: ach Diana! sprach er wieder, und es klang, als wenn die letzte Hoffnung in einem armen Unglücklichen ausgeht.

Der Onkle ist da! brachte Alles in Allarm. Ueberall war Freude. Nur Elsnern schlug das Herz gewaltig.

Der Onkle war ein alter, harter Mann, der aber auf Recht und Ehre hielt, und übrigens geradeweg und deutsch gegen jedermann war.

Ich habe mir Dein Mädchen doch selbst ansehn wollen, eh' ich meine Einwilligung gebe, sprach er zu Söllinger, und ließ sich jetzt von Allen freundlich die Hand zum Willkommen geben — das hättet ihr wohl nicht gedacht — ja, ja! hab' euch einmal überraschen wollen. Nun, wo ist denn Deine liebe Braut?

Söllinger holte sie jetzt ganz aus dem Hintergrunde und stellte sie ihm vor.

Nun! sprach der alte Onkle, wenn's Herz so schön ist, wie's Gesicht, so ist's der Mühe schon werth, darum anzuhalten. Nun, Kinder, vergeßt vor lauter Liebe meinen Magen nicht — die scharfe Luft hat mich ein wenig ausgehungert, ein tüchtiges warmes Eierbier, seyd so gut.

Diana war dem alten, biedern Onkle recht in der Seele gut, obgleich sie ihn gegen Elsner, dem sie sich mitunter näherte, nicht zu loben wagte, und Elsner, der sonst so viel Sinn für dergleichen biederes Wesen hatte, und sich darüber so gern mittheilte, sprach auch gegen sie nicht ein Wort davon, er blickte nur immer schweigend und

bedeutsam nach ihr hin, und fuhr wie aus einem Traume auf, wenn Friedericke ihn anredte.

Nur nicht so schüchtern, liebes Kind, sprach der Onkel zu Diana, die sich bescheiden in der Entfernung hielt, ich bin auch jung gewesen, setzen Sie sich nur ein wenig zu mir, und lassen Sie mich ein wenig schwatzen.

Haben Sie noch Eltern?

Nein! sprach sacht Diana, und Thränen standen ihr in den Augen.

Ich seh's an den Thränen, das müssen gute, brave Eltern gewesen seyn, meine sind über 30 Jahre todt, und mir gehn auch noch manchmal die Augen über, wenn ich an die braven Leute gedenke — so etwas macht einem alle Ehre.

Ihr Vater ist wohl auch im Dienste gewesen?

Diana antwortet schüchtern: Nein! und erröthend setzt sie leise hinzu: er war nicht vom Adel.

Nun, das thut nichts, Kind, darüber haben Sie sich nicht zu schämen; kann darum doch ein recht braver, guter Vater gewesen seyn.

O das war er! Diana schluchzte.

Ruhig, liebes Kind! Wir wollen davon abbrechen! Es wird Alles gut werden, will mich nur ein wenig kommode machen, bis mein Eierbier fertig ist.

Elsner stand unterdessen da und zählte die Schweißlöcher auf seiner Hand, und hätte den Onkle lieber weit weggewünscht.

Der alte jovialische Onkle erheiterte Alles; Söllinger war über des Onkles Freundlichkeit und Zufriedenheit mit Dianen entzückt. —

Bei'm Zubettegehn sagte ihm dann wohl sein Onkle und schlug ihm auf die Schulter: Schäker! Es hätte wohl eigentlich eine Adliche seyn sollen, um der Leute willen; aber es thut nun weiter nichts, wenn sie nur sonst einen guten Ruf hat.

Ein paar Tage blieben sie so ruhig und fröhlich zusammen; morgen will er seinen alten Freund, den Oberforstmeister, zwei Meilen von hier, besuchen, und mit dem anbrechenden Morgen soll der Braune gesattelt seyn.

Söllinger sah das nicht gern, er hätt' es lieber, wenn der Onkle gar keinen auswärtigen Besuch machte; es ahnete ihm dabei nichts Gutes.

Man erwartete den Onkle erst Abends spät zurück, und kaum war es drei Uhr Nachmittags, da kam er schon wieder in den Hof gesprengt.

Er sah äußerst mürrisch aus.

Schon wieder da, lieber Onkle, fragte Söllinger, der ihn schon draußen empfing.

Ja schon wieder da! antwortete er trocken.

Da schlug Söllingern das Herz, der Ton klang sehr böse; dann war's immer nicht gute Zeit, wenn er einem so eine Frage wiederholte.

Komm einmal mit auf meine Stube, wir haben ein Wort miteinander zu sprechen.

Söllinger folgte angst und bang' nach!

Was hör' ich denn von Dir für albern, unklug Zeug! Du willst Dir eine Hure heirathen? Sie ist ja im Freudenhause gewesen.

Söllinger stand wie versteinert da.

Bist Du toll und rasend, Mensch? Schaff' mir gleich das liederliche Weibstück aus dem Hause, ich rath's Dir, eh' ich mein Hausrecht gebrauche.

Lieber Onkle, sie ist so unschuldig dazu gekommen.

Nicht ein Wort weiter — sie ist im Freudenhause gewesen, und damit gut, des Betens halber ist man nicht da — mach' mir's Blut nicht warm, Du bist ein toller, rasender Mensch. Ist mir je schon eine solche Thorheit vorgekommen, eine solche Nimphe heirathen und unsre Familie so entehren zu wollen. Der Adel geht mich nichts an, aber Ehre muß man haben und guten Namen, sonst hol' der Teufel alle Schönheit; kurz

und gut, unterstehst Du Dich, das liederliche Mädchen zu ehlichen, so stretch' ich Dich rein, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, aus meinem Testament, und Du mußt Dich hier vom Guthe packen; Du kennst mich, ich spaße nicht. — Zur Maitresse magst Du sie Dir halten, das geht mich nichts an; aber hier im Hause soll's auch nicht seyn, schlechterdings soll sie aus dem Hause fort — die Wirthschaft taugt nichts, die durch eine Maitresse regiert wird, Domestiken und Alles richtet sich darnach, und führt ein unordentlich Leben — und Deine Schwester soll auch nicht so ein schlechtes Beispiel haben. Nimm Dir ein ordentliches, braves Weib, und mache Dir Ehre bei den Leuten, und komm mir nicht mit solchem dummen Zeuge. Noch heute muß sie fort, kündige es ihr nur gleich an.

Söllinger war in einer schrecklichen Lage; wie soll er diese schreckliche Nachricht ihr bringen, und er kennt seinen Onkle, da hilft alles Vorbitten nichts, er ist härter wie Eisen und Stahl, wenn er worauf besteht. Und wo soll das arme Geschöpf gleich hin. Gott! Wenn er sich doch nur zu rathen wüßte, wenn er sie nur vor's erste ihm aus den Augen bringen könnte.

In der Angst rief er Elsnern, stellte dem die ganze schreckliche Lage vor, und bat, ihm zu rathen.

Elsner wußte gleich einen Rath: ich will sie auf eine Weile zu mir nehmen, sprach er.

Ach! Wolltest Du das? fragte Söllinger entzückt, und umarmte ihn, ich würde Dir über Alles danken! Die Hand darauf!

Elsner gab sein Ehrenwort.

Aber wie es ihr nun vorbringen! Söllinger kann's ihr unmöglich selbst sagen. Gott! Wie wird sie erschrecken! Elsner nimmt's über sich.

Er ruft Dianen und Friedericken bei Seite, macht erst einen kleinen Eingang, und macht ihr nun die schreckliche Nachricht bekannt.

Diana ist bedenklich und zittert, und spricht leise und betend: Gott! ich hab' es gedacht! — Ach! die gefallne Tugend hat nirgends eine Ruhestätte!

Es ist schon gesorgt, spricht Elsner, ich nehme Sie zu mir!

Aber wenn wir den Onkle alle bäten, sprach Friederike, die über Elsners Entschluß äußerst unruhig wurde.

Elsner war überzeugt, daß kein Bitten half, er war so eilig und ängstlich dabei, als

ob Er aus dem Hause fort sollte. Sie können bei mir ein paar anständig meublirte Stuben in Besitz nehmen und ganz für sich leben, ist der Onkle fort, so gehn wir alle Tage hieher.

Gott! das geht ja gar nicht, protestirte Friederike.

Wie soll man anders helfen — es muß gehn, Sie kommen gleich mit mir!

Diana sprach nicht ein Wort; sie konnte nicht weinen, aber sie war bleich und kalt vor Schrecken. So ist die edle Hofnung zu einer ehlichen Verbindung, nach der sie sich immer so, als nach dem einzigen Mittel, ihr einigermaßen wieder zu Ehre und guten Namen zu helfen, gesehnt hat, hin — so folgt denn ein Unglück nach dem andern der gefallnen Unschuld, und doch opfert sie manches Mädchen so leichtsinnig hin.

Nun hatte auch Diana nicht einen Augenblick mehr Ruhe — wenn sie nun nur erst aus dem Hause wäre, und um Gottes willen bat sie Elsnern, sogleich mit ihr zu gehn, und lieber ihre Sachen nachkommen zu lassen, und mit der Angst eines Missethäters, der vom bösesten Gewissen und von den Richtern sich verfolgt glaubt, sieht sie sich überall scheu und schüchtern um, und der kalte Angstschweiß steht ihr in dicken Tropfen

vor der Stirn — um Gottes willen, kommen Sie, spricht sie zu Elsnern, der gern erst von Söllingern noch Abschied nehmen will — kommen Sie, und von der schrecklichsten Angst gepeitscht, eilt sie jetzt allein, ohne auch Friedericken Adieu zu sagen, fort; Elsner spricht erst noch ein paar Worte mit Söllinger, und holt sie erst ein, da sie schon einige hundert Schritte vom Hause entfernt ist, und wie ein geängstigtes Kind in der Irre ohne Weg und Steg zu halten, läuft.

Liebe Diane! ruft er hinter ihr her. — Um Gottes willen, ängstigen Sie sich doch nicht so — wer kann Ihnen etwas thun, es kann und wird noch Alles gut werden.

Gottlob! daß Sie da sind, spricht sie außer Athem, und drückt ihm bebend die Hand und klammert sich ängstlich an ihn.

Sie hat die schreckliche Angst, die sie aus dem Hause trieb, nachher nie beschreiben können, es war ihr, als ob Mörder hinter ihr her wären, als ob Gespenster sie verfolgten, und noch viel ängstlicher — sie hatte keine Worte dafür.

Ach! das muß ein harter, entsetzlicher Mann seyn, mich sogleich zu verstoßen — wo sollt' ich

nun wohl gleich hin, wenn Sie, mein Erretter, mich nicht annähmen.

Söllinger hatte gar nicht Muth, mit Dianen zu sprechen; es war ihm zuweilen, als ob er sein ihr gegebenes Wort durchsetzen müßte, und wenn zehntausend Onkles dawider wären, und als wenn das Bewußtseyn, als ehrlicher Mann gehandelt zu haben, ihm mehr werth seyn müßte, als die Tausende, welche vielleicht seinem Vermögen darüber verlohren gingen; aber er konnte sich jetzt nicht gleich besinnen, man muß ihm das verzeihen, es überraschte ihn zu sehr.

Der Onkle blieb vierzehn Tage da, Söllinger sah sich nicht eher nach Dianen um, bis er wieder fort war, Friederike hatte sie unterdessen einigemal, doch mit sichtbarer Kälte besucht, und Diana sah recht wohl, daß sie eigentlich nur kam, um Elsnern zu sehn.

Wie nun Söllinger das erstemal zu ihr kam, trat er mit Thränen herein: liebe Diana! ich kann nicht anders! Aber seyn Sie getrost, ich will Sie, wie ich kann, unterstützen.

Und vom Wiederzusichnehmen sprach Söllinger nicht ein Wort?

Nicht eine Silbe; er hatte ja seinem Onkle bei seiner Kavalierehre geschworen, sie nicht wieder

der in sein Haus aufzunehmen; er sah denn auch wohl, Diana war nichts weiter, als artig und dankbar gegen ihn, er hatte geglaubt, sie würde ihm, da sie ihn so lange nicht gesehn hätte, freudetrunken um den Hals fallen; aber sie war blos freundlich und dankbar für seine Güte, und er bemerkte deutlich, daß sie von Zeit zu Zeit schüchtern nach Elsnern hinsahe.

Man war wieder alle Tage beieinander, kam Elsner mit ihr nicht zu ihnen, so gingen sie hin.

Söllinger sah es immer mehr, daß Diana zurückhaltend gegen ihn war, und doch hatt' er nicht Muth, ihr darüber Vorwürfe zu machen; denn er hielt sich immer für treulos gegen sie. Freilich wohl, hofft er, daß der Onkle, der schon sehr bei Jahren war, bald sterben könnte, und er gab dies Dianen auch wohl mitunter zu verstehen; aber sie ward dadurch nicht zutraulicher, und so dankbar sie auch gegen ihn sich nahm, so freundlich und zuvorkommend sie sich auch gegen ihn betrug, so gab sie ihm doch fast deutlicher, als sonst zu verstehen, daß sie auf keinem andern Wege, als durch den Weg der Ehe, seiner Leidenschaft sich fügen werde.

Elsner hatte übrigens seinem Freunde Söllinger mit Hand und Mund versprochen, für die

Tugend Dianens zu wachen, und sie ihm als die seine zu erhalten, und er hielt damit so gut Wort, daß Diana etwa nach vier Wochen alle ihre vorigen Schwüre, nie wieder von der Tugend abzuweichen, gebrochen, und sich Elsnern völlig aufgeopfert hatte.

Darüber erschrecken wir: — das ist nicht möglich! — Aber es ist nur zu wahr, und, was noch unmöglicher scheint und doch eben so gewiß ist, es reuete Dianen nicht, und sie machte sich nicht einen Vorwurf darüber.

Soll sie denn, hatte sie gedacht, bei der eifrigsten Sorge, wieder gut zu werden, dennoch nicht als Gattin eines edlen Mannes werth werden, giebt ihr nun alles ihr Streben ihren einmal verlohrnen guten Namen nicht wieder, so will sie auch weniger ängstlich seyn. Dazu kam, daß Elsner sich fast noch besser auf das Verführen verstand, als Söllinger.

Er hatte lange nicht das gute, sanfte Herz Söllingers und nicht seine Delikatesse gegen das weibliche Geschlecht.

Er glaubte an die Festigkeit ihrer Tugend nicht, weil die wenigen Bekanntschaften, die er gemacht hatte, zum Unglück nichts als sehr leichtsinnige Mädchen waren, bei denen ihm Verfüh-

rung nicht schwer geworden war; er hatte außerdem sehr freie Grundsätze, konnte sie mit sehr kühnen und blendenden Sophismen beschönigen, und so gelang ihm, da er überhaupt nicht so schrittweise als Söllinger ging, und er es mehr verstand, ihre Tugend zu bestürmen, und ihr nicht Zeit zur Besinnung zu lassen, die Verführung bald.

Die wildeste Leidenschaft brach bald in ihr eben so gut als in ihm in wilde Flammen aus, ein sittliches Gefühl nach dem andern ging in ihrer Seele schlafen, sie war völlig verwildert wieder, und Söllinger ward, da er durch den Garten, den er offen gefunden hatte, sie überraschte, einmal Augenzeuge ihres schamlosen Benehmens.

Das hätt' er sich nicht im Traum einfallen lassen; kann sie so tief sinken, dacht' er, so will er sie auch tief verabscheuen, so sey die Unterstützung verflucht, die er ihr je wieder angedeihen läßt. Schändliche Betrügerin! sprach er deßhalb im Zorne zu ihr, wandte sich ab und ging zähneknirschend fort.

Eben so rege ward bei dieser Nachricht auch in Friederickens Brust der Abscheu gegen Elsner sowohl, als gegen Diana, Beyde waren

waren aus ihrem Herzen gestrichen, das sind schändliche, heuchlerische Menschen! sprach sie, und freute sich über Söllingers Entschluß, sich nun auch ihrer nicht im geringsten mehr anzunehmen.

Bei Dianen war diese Sprache mehr Rache, bei Söllinger gekränkte Liebe; aber nun war auch sein ganzer Haß rege, und so leicht er sich sonst mit jemandem wieder aussöhnt, so will er nicht werth seyn, daß ihn die Erde trägt, wenn er sich mit diesen wieder aussöhnt. O Du schändlicher Heuchler! War das Deine treue Freundschaft! Du nichtswürdiges, elendes Geschöpf! War das Deine Tugend und Deine Zurückhaltung gegen mich! Verdienten das meine Wohlthaten an Dir! Ist das Deine Dankbarkeit, von der Du immer mit so vieler Zärtlichkeit sprichst?

Er konnte sich noch gar nicht beruhigen; wie hätt' er sich das je denken können! Nun weiß er's, die kaltscheinenden gar zu vorsichtigen und versteckten Menschen sind Bösewichter, er will sie fliehen wie die Pest. Pfui! So könnte er nicht handeln, nie hat er einem liebenden Herzen sein Kleinod geraubt, noch nie hat er so schändlich an der Freundschaft gehandelt.

Söllinger war außer sich — wahrlich, er meinte es rechtschaffen mit ihr — ach! und hätte

sie ihn, wie er sie geliebt, er hätte es doch noch durchgesetzt, sie zu heirathen; aber Gott sey Dank, daß er sie nun entlarvt hat, o wie unglücklich wäre er mit einem solchen Geschöpf geworden!

Nun, lieber Leser, ist Diana doch wohl ganz unter unsrer Betrachtung? Sie verdient wohl kaum Mitleiden?

Doch! Das verdient sie noch. Sie fehlte, weil Gellerts Spruch so wahr ist:

Erzitt're vor dem ersten Schritte,
Mit ihm sind schon die andern Tritte
Zu einem neuen Fall gethan.

Der erste Schritt war einmal geschehn — mogte ihre Absicht dabei damals noch so gut seyn, er hatte einmal ihr Herz leichtsinnig und unglücklich gemacht, hatte einmal Trieb und Leidenschaft in ihr aufgewiegelt, hatte ihr einmal das Glück des guten Namens genommen, verfolgte sie nun mit allen seinen strafenden Folgen, sie sah, sie konnte nicht wieder glücklich werden — ihre Unschuld und Tugend war doch einmal dahin; alles ihr Streben, wieder gut und tugendhaft zu seyn, hat ihr nichts geholfen, dachte sie, (es hatte ihr genug geholfen; denn es hatte ihr die Unterstützung guter Menschen erworben; aber das beherzigte sie jetzt nicht mehr) sie wird doch verachtet und verkannt

von jedem rechtschaffenen Manne, sie kann doch die Flecken nicht auslöschen, die ihr Name und ihre Ehre davon bekommen hat. Dazu kam, daß Elsner ihre ganze Leidenschaft rege zu machen, und durch seine frechen Sophistereien ihre Grundsätze zu beschwigtigen wußte, Neigung zu ihm, und seine würklich schöne Figur gab seiner Verführung noch mehr Kraft, sie gab in einer schwachen Stunde, die er zu benutzen wußte, nach, und nun war der Schritt gethan, der schon deswegen oft wiederholt wird, damit man gar nicht zum Bewußtseyn seiner Erniedrigung und Entehrung kommen will.

Es hatte allerdings Elsnern Mühe gekostet, sie dahin zu bringen; aber er gab nicht ehernach, verfolgte sie so lange mit seinen frechen Ueberredungen, machte ihr Weigern so lächerlich, so thöricht, war so außer sich von Liebe zu ihr, betäubte sie so mit seinen Ueberredungen, daß sie fiel, eh sie es selbst wußte.

Söllingern war sie übrigens gram; ohne daß sie es gegen ihn äußerte, erwartete sie von ihm, daß er sein Wort halten sollte, und wenn tausend Hinderuisse sich ihm entgegenstellten, seine Unterstützungen wurden ihr daher immer lästiger, und sie wünschte nichts mehr, als ihrer nicht zu

bedürfen. Sie dachte daher gleich Anfangs, da sie zu Elsnern ging, daran, sich irgend eine Stelle als Kammerfrau zu verschaffen, und so ihren Unterhalt zu verdienen; Elsner aber, der ihre Verführung im Sinne hatte, redete sie, was er konnte, davon ab, und Alles dies trug denn auch dazu bei, daß Elsner seine Absicht erreichte.

So war denn also Diana Elsners erklärte Maitresse. Ob sie es lange seyn wird? daran ist billig zu zweifeln, weil es nur sehr wenig Maitressen in der Welt giebt, die sich zu erhalten wissen.

So wie Elsners Leidenschaft mehr und mehr abgekühlt wurde, und der Reitz der Neuheit täglich mehr verlohren ging, so ward auch sein Betragen gegen sie kälter, weniger zuvorkommend und unfreundlicher.

Diana merkte dies recht gut, und weinte schon im Stillen oft darüber; aber was konnte sie thun, sie hing einmal ganz von ihm ab; denn er war jetzt ihr Ernährer und Wohlthäter, und wo soll sie hin, wenn er sie verstößt!

Elsner ward sogar oft hart und tyrannisch gegen sie, er erlaubte ihr nicht auszugehn, sie sollte mit Niemandem sprechen als mit ihm, sie sollte auch schlechterdings nicht weinen, er könne

es nicht leiden, und da Diana ihm einmal um den Hals fiel, und ihn bat, er möchte doch nicht so hart seyn, stieß er sie mit der Faust von sich.

Diese Behandlung nun, die im Maitressenleben übrigens gar nicht selten ist, aber Dianen denn doch noch nicht vorgekommen war, nahm ihrer Seele alle Hoffnung, je wieder glücklich zu werden, sie lag nun ganze Nächte und weinte, und wußte sich nicht zu trösten.

In dieser Lage, da sie eines Abends beinahe lautweinend vor ihrer Thüre auf- und niederging, lernte sie ein reicher, junger Mann aus der Stadt kennen, der von einem kleinen Spatzier-Ritte da vorbei kam. Er hatte das Schluchzen gehört, nnd fragte sie nach der Ursach ihres Weinens.

Aus Noth und Armuth, sprach Diana, habe sie sich hier einem Manne ergeben, der sie schrecklich tyrannisire, und sie sey nicht im Stande, es länger zu ertragen.

Mädchen, die im Freudenhause gewesen sind, machen schnelle Bekanntschaften, pflegt man gewöhnlich zu sagen, ob sich dies auch auf Dianen anwenden läßt, überlass' ich dem Leser, und setze nun hinzu, daß freilich diese Bekanntschaft sehr schnell gemacht wurde, und daß das aufrichtige Geständniß, wer sie sey, und die offenherzige Aeuß-

serung, freilich ihr schönes Gesicht nicht zu vergessen, den jungen Mann mehr als gewöhnlich an sich zog. Er stieg bald vom Pferde, ergriff mitleidig ihre Hand, und bat sie, mit ihm nach seinem Hause zu kommen, er sey hier im nächsten Dorfe Guthsherr.

Andere unschuldige Mädchen würden davor zittern, Abends spät noch zu einem fremden, jungen Manne zu gehn — Diana zitterte nicht, weil sie nicht mehr unschuldig war; sie ging zutraulich mit ihm.

Sie sah es wohl an der ganzen Einrichtung, daß sie wieder in das Haus eines sehr vornehmen Mannes kam; Bedienten liefen von allen Seiten zu, überall glänzte Pracht und Aufwand; sie merkte denn auch schon in der ersten halben Stunde, daß der junge Mann nicht blos mitleidig war, sondern daß sie hier die Rolle würde wieder anfangen müssen, die sie in jenem geendet hatte.

Er sprach auch darüber noch in der ersten halben Stunde ganz ausführlich mit ihr, versprach ihr ein gutes, monathliches Gehalt, und alle Ehre und Freiheit, die eine Gemahlin verlangen könnte, diesem Antrage folgten einige Schmeicheleien, die aber sehr lakonisch waren, welches auch der ganze Mann zu seyn schien, und da nun der Kontrakt

geschlossen war, wünschte er auch nun sogleich seine Rechte auf sie geltend zu machen, er kündigte ihr an, daß er diese Nacht sein Bett neben dem ihrigen würde aufschlagen lassen.

Dianen schien dies, bei ihrer immer noch nicht ganz verlohrnen Schamhaftigkeit unmöglich, sich sogleich einem fremden Mann zu ergeben; aber was half hier alle Zurückhaltung, sie mußte hier sich schrecklich verleugnen; denn sie hatte sich ja als Maitresse bei ihm angekündigt, und so wird ihr Weigern Affektation genannt; was will sie auch, sie hat ja keinen Werth mehr, sie ist doch einmal ein gefallenes, elendes Geschöpf, sie hat nichts mehr zu verlieren.

Diese Gedanken zerbrachen ihr zwar das Herz; aber sie waren schon seit einiger Zeit daran Schuld, daß Diana sich tiefer in den Abgrund ihres Elends stürzte, und immer wieder davon abkam, sich auf eine andere Art ehrlich zu ernähren, und lieber die härteste Arbeit zu thun.

Sie machte sich wohl Vorwürfe, wie sie mit diesem Manne hatte so unbedingt mitgehen können; aber ihre Angst war auch heute Abend zu groß, Elsner hatte sie schrecklich gemißhandelt, blos weil sie Verlangen getragen hatte, Söllingers zu besuchen, welches er seit einiger Zeit nicht mehr

leiden wollte, und weil sie ihm widersprochen hatte; heute Abend, wenn er zu Hause kommen würde, hatte er gedrohet, würde er sie erst derb dafür züchtigen.

Um einer solchen grausamen Behandlung zu entgehen, hatte sie sich eine solche Errettung willkommen seyn lassen müssen.

Ihr Herz blutete, es war zerrissen von Schmerz und Harm; aber „sie hat ja nichts mehr zu verlieren!“ dieser Gedanke mußte die Thränen immer wieder zurückdrücken, damit biß sie die Zähne fester zusammen, und verbiß die Schmerzen, die sie über ihre Erniedrigung noch lebhaft genug fühlte.

Indem sie noch so an ihre schreckliche Lage denkt, tritt ein junger Mann herein, der auf Befehl des Herrn Grafen kommt, sie zu untersuchen.

Diana macht große Augen, und weiß nicht, was er will.

Der junge Mann ist sehr bescheiden, erklärt sich also nicht näher, sondern setzt nur hinzu, er müsse freilich seine Pflicht thun.

Aber was wollen Sie denn? frägt Diana, erklären Sie sich näher.

Jetzt wird er zutraulicher, und sagt, daß diese Untersuchungen gewöhnlich zum Vortheil der Damen ausfielen, wenn man nur gütig gegen den

Untersuchenden wäre, und sie habe nichts zu besorgen, er werde schon ein gutes Zeugniß geben.

Er fängt jetzt an zutraulich zu werden, weil er in Dianens Weigerungen eine versteckte Krankheit zu sehen glaubt, wird unverschämt, und Diana stößt ihn von sich, daß er platt auf die Erde fällt. Wen denken Sie vor sich zu haben?

Eine Maitresse, die sich nicht sicher weiß, antwortet er, und geht.

Hier eine kleine Anmerkung über diesen Herrn. Er pflegte gewöhnlich bei einer solchen ihm aufgetragenen Untersuchung, die er allemal nur unter vier Augen geschehen ließ, selbst vorher von der zu Empfehlenden sich eine dergleichen geheime Gunst auszubitten, und es gelang ihm gewöhnlich damit; diejenigen, die sich wirklich nicht ganz sicher wußten, machten ihn damit zu ihrem Freunde, und brauchten im Geheimen etwas von seiner Kunst; und bei den andern, die sich für völlig gesund hielten, schüttelte er entweder zweifelhaft den Kopf, und meinte doch, daß sie ihm nicht so ganz gesund schienen, wie sie vorgäben, dichtete ihnen wohl gar eine kleine Fehlerhaftigkeit an, und wußte sich bei aller Menschenfreundlichkeit also nicht gut zu rathen, wie er ihnen ein gutes Zeugniß geben sollte, oder er versicherte sie

für die Zukunft, wenn sie etwa ihrem Herrn nicht gar zu treu blieben, seines Kunstbeistandes, und gewann so ihre Gunst. Hatte er ihnen denn einmal ein gutes Zeugniß gegeben, und ihr Herr fühlte sich denn doch wohl angesteckt, so kam natürlich die Schuld nicht auf die Maitresse, sondern auf ihren Herrn, der dieses Gift entweder schon lange im Körper gehabt haben könnte, oder andere Häuser besucht hatte; der Untersucher hatte immer eine Ausrede.

So dacht' er's denn auch mit Dianen zu machen; dennoch war er so keck, sogleich zum Grafen zu gehn, und ihm die Unverschämtheit, mit der sie ihn von sich gestoßen hatte, zu melden.

Der Graf war aufgebracht, und trat mit dem Wundarzt zu Dianen herein: wenn Sie sich sicher wissen, liebes Mädchen, sprach er, so können Sie sich das wohl mit Ruhe gefallen lassen.

Diana entschuldigte sich, sie glaubte zwar, sich dem Herrn Graf verbindlich machen zu müssen, aber keinem fremden; sie wisse überhaupt nicht, was der Mensch von ihr wolle.

Der Graf war denn so schamlos, ihr es geradezu zu erklären. Diana hörte es mit Abscheu und erröthete davor: ich bin kein solch ein liederliches Mädchen, sagte sie mit einer Miene

und einem Tone voll Würde; aber der Graf verstand dergleichen an solchen gemeinen Leuten nicht; denn Würde können nach seiner Meinung nur große vornehme Menschen haben, und setzte deßhalb hinzu: ich bin schon zu oft angeführt, das unschuldigste Gesicht trügt.

Da war denn also Diana an den rechten Mann gekommen; Gott! wir schämen uns in ihre Seele hinein, so soll sie sich erniedrigen? Das ist abscheulich!

Nein! es war Dianen unmöglich, so schamlos war sie noch nicht, sich dies gefallen lassen zu können — was traut man ihr zu! Für ein so schändliches Geschöpf hält man sie hier? Und bei diesem Gedanken überfiel sie eine Art von Wuth, die zugleich verzweiflungsvolle Angst zu seyn schien, sie ballte zitternd beyde Hände, und trat bebend vor den Feldscherer hin: Nichtswürdiger! unterstehn Sie sich und rühren Sie mich an!

Und was that der Graf? Erkannte er hierin nicht, daß Diana nicht zu den gewöhnlichen Geschöpfen der Art gehörte?

Nein! Er war zu stumpf, um so etwas unterscheiden und würdigen zu können; er war aufgebracht, und hieß ihr zu gehen, wo sie herge-

kommen sey, er werde sich mit keinem unreinen Geschöpf einlassen.

Gott! Wo nun hin! Sie bebt zusammen bei dem Gedanken, da es schon spät Abends war; aber sie ging.

Als sie kaum einige Schritte vom Hause entfernt war, rief ihr eine weibliche Stimme nach. Es war die Köchin des Grafen, ein ehrliches, gutes Mädchen: nehmen Sie mir's nicht übel, Sie kommen mir so bekannt vor, und Sie dauren mich, sind Sie nicht dort auf dem Guthe bei Söllingers gewesen — du lieber Gott! Wie sind Sie denn dazu gekommen, daß Sie bei unserm gnädigen Herrn gehn wollen, ich habe Sie ja immer so loben gehört, danken Sie Gott, eine solche Person hat's bei ihm toller, als das liebe Vieh — du lieber Gott! Wie sind Sie denn so weit gekommen, Sie dauren mich, Sie sind wohl unglücklich geworden?

Diana hatte erst nicht die Geduld, auf sie hören zu wollen; aber ihr gutmüthiger Ton und ihr zutrauliches Wesen nahmen sie für sie ein, sie erzählte ihr kurzlich, daß sie hätte Söllingers Gattin werden sollen, daß es der Onkle nicht zugegeben und sie verstoßen hätte, und daß sie darauf in die Hände eines grausamen Menschen gefallen sey,

dem zu entgehn, sie zu diesem verzweiflungsvollen Schritte gekommen sey.

Dies aufrichtige Gespräch machte das gute, ehrliche Mädchen nur noch gesprächiger und mitleidiger.

Wo wollen Sie denn nun in der Nacht hin?

Ich bleibe unter'm freien Himmel.

Ach du lieber Gott! Sie verkommen ja ganz. Man muß doch seine Ordnung haben, es wird ja noch Alles wieder gut werden. Hören Sie, ich habe eine gute, rechtschaffene Mutter, die wohnt dort unten im Dorfe, es ist eine alte Wittwe, da wollt' ich Sie wohl hinbringen, daß Sie doch nur die Nacht unterkommen, Sie müßten denn vorlieb nehmen, wie es bei einer solchen alten Frau ist, die wohl einen kleinen Zehrpfennig sich gespart hat, aber die doch Wolle dabei spinnen muß.

Diana ließ sich's gern gefallen, und das gute, ehrliche Mädchen trat mit ihr gleich den Weg an.

Das alte Mütterchen stopfte sich, obgleich es schon nahe an zehn Uhr war, noch ein Loch im Strumpfe zu, und verwunderte sich über den Besuch, war aber gleich freundlich zur Aufnahme, und beherbergte Dianen herzlich gern, und gab ihr von ihren Betten die Hälfte ab.

Diana

Diana vertraute sich bald dem neugierig fragenden Mütterchen an, verschwieg aber sorgfältig, daß sie vorher sich schon einem solchen Leben geweiht habe, gab sich nur für verwaist und für unterdrückt an, und wurde von der alten Frau mit Freudenthränen gelobt, daß sie sich das liederliche Leben mit dem Grafen nicht habe wollen gefallen lassen.

Diana weinte die ganze Nacht, und die alte Mutter schlief süß die ganze Nacht, und hörte es nicht.

Sie will sich nun alle Mühe geben, ehrlich wo unterzukommen, und sollte sie auch die härteste Hausarbeit thun müssen, die gute Person, die Köchin des Grafen, wird sich schon erkundigen, und ihr eine Stelle empfehlen; auf sie hatte Diana alle Hoffnung.

Gegen Mittag des andern Tages, tritt ein vornehmer Mann in das ärmliche Stübchen der Mutter herein. Wer ist es? Der Graf! Der Graf, der gestern Dianen von sich wies.

Sie wundern sich vielleicht, sprach er, daß ich nach meiner gestrigen Unfreundlichkeit heute zu Ihnen komme; ich denke Unrecht wieder gut zu machen, ich habe Sie für ein gewöhnliches, freches Geschöpf gehalten, und mit dergleichen macht man

natürlich nicht viel Umstände, und leidet die Ziererei nicht gern, ich habe heute Morgen etwas Näheres über Sie erfahren, und so gesteh' ich, daß ich Ihnen Unrecht gethan habe. Ich bin weit davon entfernt, wahre Schamhaftigkeit zu mißbrauchen, so wenig ich im Stande bin, die Unschuld zu verführen, ich sehe, Sie bedürfen Beistand, ich will Ihnen den gern geben, wenn Sie ihn von mir annehmen wollen, Sie können als Ausgeberin mit einem guten Gehalte zu mir ziehn, und ich werde Ihnen nie etwas entehrendes anmuthend seyn.

Ach! wenn Sie das wollten, sprach Diana, und die alte Mutter präsentirte dem gnädigen Grafen ihren kleinen Wollschemel, ihr beßtes Gesäß.

Sie können noch heute anziehn, da mir's an einer solchen Person in meiner Wirthschaft fehlt.

Und Diana ergab sich ihm, erkundigte sich nicht erst weiter? — Diana bat sich Bedenkzeit aus.

Das wundert uns doch wohl mächtiglich; aber die Bestürzung und der Schreck sprach dies mehr aus ihr, als die ruhige Ueberlegung.

Der Graf beschenkte das Mütterchen mit einem harten Thaler, und sagte: sie solle dafür sich und Dianen Mittag etwas zu Gute thun, und wenn es aufgezehrt sey, nur zu ihm zu kommen und sich mehr von ihm zu holen, und ging mit freundlichem Abschied.

Die alte Mutter war nun ganz Lob von seiner gnädigen Herablassung, und rieth ihr, das ja anzunehmen; denn so ein Herr halte Wort, und sie gehe ihn dann weiter nichts an, wenn sie seine Dienste ordentlich verrichte.

Ohngefähr eine Stunde nachher, kam auch das gute, ehrliche Mädchen, die Tochter der alten Mutter, und redete Dianen außerordentlich zu; denn alle übrigen, sagte sie, hätten es sehr gut bei dem Grafen, nur die Maitresse nicht, die immer um ihn seyn müsse, und Diana war entschlossen, die Stelle anzunehmen; sie ging gleich mit ihr.

Sie fand es ganz, wie man es ihr gesagt hatte, und alle im Hause waren mit ihr zufrieden.

Schon war sie vierzehn Tage da, der Graf hatte sie immer äußerst freundlich angesehn, heute bat er sie, zu ihm zu kommen.

Diana ging zutraulich zu ihm.

Er wünschte nichts, als nähere Aufschlüsse über ihre Geschichte; er fragte sie ganz offenherzig, ob sie noch völlig unschuldig sey, und um in jeder Hinsicht aufrichtig gegen ihn zu seyn, und nicht als Lügnerin erröthen zu müssen, wenn er es dennoch erführe, daß sie im Freudenhause gewesen sey, gestand sie ihm offenherzig, daß sie es nicht mehr sey, und vertraute ihm ihre Geschichte, ihren Hauptsachen nach.

Der Graf gewann sie nun äußerst lieb; aber noch fühlte er nicht für sie das wilde Feuer der Wollust.

Nach und nach sachte denn der Gedanke: sie ist schon verführt, dieses Feuer freilich an, und der Graf war nach vier Wochen nicht mehr so, als Anfangs, der blos gnädige Herr; er fing an, Dianen zu schmeicheln, sie zu beschenken, und er hatte sich bei dem Allen so in Respekt auch bei ihr zu setzen gewußt, daß sie ihm aus lauter Ehrfurcht, eine Gunstbezeugung unkeuscher Art nicht abzuschlagen wagte.

Ach! Gellert hat so recht: ist der erste Schritt gethan, dann folgen die andern nur zu leicht.

Der Graf machte den Schritt mit Geschenken wieder gut, und diese bahnten zu ähnlichen

den Weg; Diana war also wieder auf ihrer vorigen Laufbahn; ihr Geschick schien sie nicht davon fort haben zu wollen.

Demohngeachtet, und obgleich alle es merkten, genoß Diana der Liebe und Freundschaft Aller im Hause, vom Größten bis zum Kleinsten, und auch der Graf erlaubte sich die Launen gegen sie nicht, die er sonst wohl seiner vorigen fühlen ließ. Da sie nicht immer um ihn war, und die Wirthschaft fast den ganzen Tag über ihre Gegenwart nöthig machte, so blieb sie ihm mehr etwas Neues, und ihre Schamhaftigkeit und Bescheidenheit, die sie bei ihren Aufopferungen dennoch sich heilig seyn ließ, trug zu ihrer bessern Haltung allerdings auch sehr vieles bei.

Bei allen dem hatte der Graf manche Sonderbarkeit, wovon wir nur eine erwähnen wollen, weil sie von wichtigem Einfluß auf Dianens Leben wurde; er hielt bei seinen Domestiken sehr auf äußere Religion; wer keine Religion hat, sprach er, kann mir nicht treu dienen, und er hatte darin wohl recht, nur mußt' er das Ceremoniell der Religion nicht mit wahren, edlen Handlungen, welche die Religion lehrt und empfiehlt, verwechseln. Das Ceremoniell war aber

bei ihm die Hauptsache; fleißig singen und beten mußten seine Leute, dann hatt' er sie gern; wer ihm daher recht gefallen wollte, betete und sang überall laut, und lachte sich nachher in der Abwesenheit des Grafen satt darüber.

Dazu rechnete er nun vor Allen auch fleißiges Kirchengehn. Er selbst ging darin mit einem guten Beispiel voran, und glaubte damit Alles zu thun, und ein wahrer Christ zu seyn; war doch da Vergebung für alle seine Sünden.

Auch Diana mußte deßhalb fleißig in die Kirche gehn, wenn sie in seiner Gnade bleiben wollte.

Der Prediger des Dorfs, den er mit seinem Hause zu besuchen pflegte, war ein rechter Gesetz- und Bußprediger, wie sich der Graf ausdrückte, der sagte recht scharf die Wahrheit, und so war's ihm lieb, wenn er den Grafen nur in Frieden ließ.

Der Mann konnte schreien, daß einem die Ohren gellten, und zerpaukte den ledernen Kanzelpult derb, das gefiel den Leuten an ihm; darüber fingen sie an zu weinen und zu heulen, noch mehr, wenn er ihnen keine Gnade gab, wenn er sie bis an den Abgrund der Höllen verfluchte, und die Böcke zu seiner Linken stellte, und ihnen zu-

rief: ich habe euch noch nie erkannt, geht von mir in das ewige Feuer, wo Heulen und Zähnklappen ist.

Dies bracht' er fast in allen seinen Predigten an, denn dabei konnt' er so recht wild thun, und mit Feuereifer über seine Zuhörer kommen.

Solch ein Mann mit großen Paustbacken war der beliebte Prediger des Grafen; da er fest an die Ewigkeit der Höllenstrafen glaubte, so glaubte er seine Gemeinde auch stets davor recht warnen zu müssen, daß sie nicht kämen an den Ort der Quaalen. Er predigte daher immer von ganzer Seele, und diese Stellen, die er mit rechtvortretenden Augen und recht kirschbraunem Gesicht ausschriee, waren auch nur immer das einzige, was er in seiner Predigt selbst machte, sonst ritt' er die alten Postillen Jahr aus, Jahr ein. Sein Küster hatte sich dagegen bei einem guten Glase Wein einmal etwas geäußert und unter der Blume davon gesprochen; aber der Herr Pastor setzte im Feuereifer das Glas so derb auf den Tisch, daß es zersplitterte: Alles, Herr! kommt auf die Anwendung an, rief er ihm entgegen.

Ja, ja! das ist wahr, sprach der erschrockne Küster, darin sind der Herr Pastor stark — et,

ei! ei, ei! Was haben die Leute den Sonntag geweint!

Ja, ja! meinte der Herr Pastor — ich muß die Schaafe retten, die mir der Hirte gegeben hat.

Da hatte denn freilich der Herr Pastor sehr recht, das waren auch immer des Herrn Grafen einzige Worte.

Einen Sonntag hatte er: die Strafen der Unkeuschheit, zu seinem Text gewählt, das war so recht für ihn, dabei will er nun gleich schreien, daß den Leuten die Seele zittern soll. Noch dazu hat er aus Boxius Postille darüber eine rechte scharfe Predigt abgeschrieben, worin der Sünder ganz zerknirscht wird und gar keine Gnade erhält Angst und bange soll den Leuten dabei werden, endlich wird es ihm doch gelingen, seine Gemeinde zu bekehren.

Mit grimmigen Augen stieg er daher auf die Kanzel, der Graf und Diana und mehrere seiner Leute waren in der Kirche.

Wir haben vergessen zu sagen, daß er mit dem Kantor vorher schon gesprochen hatte, daß er die Orgel recht zusammenreissen sollte bei dem Gesange: „O Ewigkeit, du Donnerwort! Du Schwerdt, das durch die Seele bohrt!“ — es

müsse nun gleich gehn, daß den Leuten Hören und Sehen verginge.

Statt des Gebets, das er sonst dem Eingange seiner Predigten voranzuschicken pflegte, that er gleich, nachdem die Orgel den letzten Schall gab, einen harten Schlag auf die Bibel, und schrie aus Leibeskräften: die Hurer und Ehebrecher wird Gott richten! Amen.

Und nun war er still und hielt lange inne.

Es erschütterte die Zuhörer gewaltig; denn das war ihnen noch gar nicht vorgekommen! Es war ein Donnerschlag!

Sie sahen sich alle einander an, als wollten sie sagen: was wird das heute für eine gewaltige Predigt werden!

Diana erbebte bei diesen Worten in ihrem Innersten; ihr Eindruck war bei ihr gewaltiger, als bei irgend einem in der ganzen Gemeinde; denn der Prediger hatte einen schrecklichen Blick auf sie dabei gerichtet.

Nach dieser Pause fing er endlich an: wollt ihr wissen, wo es steht, und daß es Gott sagt, so schlagt auf in der Bibel und leset's da und da! — — Ihr werdet doch wohl alle die Bibel bei Euch haben, hoff' ich, oder habt ihr Schelmstücke und Karten in der Tasche? (Nota bene, dies

stand nicht in der alten Postille, dies war ein Zusatz aus dem höchsteigenen Kopfe des Herrn Pastors.) Aber er that bei den Bauern seine größte Würkung, und sie erzählten sich und jedem Fremden noch viele Jahre davon, mit dem Zusatze: so ein Mann ist unser Prediger!

Und nun hielt er die Postillen-Predigt, die er treu im Gedächtniß hatte. Die Unkeuschen erhielten darin keine Gnade, sie wurden dem Teufel und seinen Engeln übergeben, wenn sie nicht bald umkehrten, und sich in Sack und Asche thäten, und ihre Sünden abbüßten.

Die alte Postille mochte aber seyn, wie sie wollte, so hatte sie doch, außer den Donnerworten, mit denen sie das Herz des Sünders zerknirschte und den armen Sünder zur Verzweiflung brachte, das Gute, daß sie die Folgen und den Schaden der Sünde schon in diesem Leben, oft mit eben so schrecklichen als wahren und treuen Farben schilderte, nnd das war denn auch bei diesem Texte sehr richtig und eindringend geschehen. Dem Unkeuschen folgten alle Quälgeister nach, das böse Gewissen, die Verachtung des Rechtschaffnen, der Fluch der gefallnen Unschuld, ihr ganzes verkümmertes Leben, ihre verlohrne Jugendfreuden, die Flüche der dadurch gekränkten Eltern; dann

kamen mit ihren Geisseln, der geschwächte, entnervte Körper, die ansteckende Seuche, die Armuth, die aus der, der Unkeuschheit so gewöhnlich zur Hand gehenden Verschwendung entsteht, und nach vielen Leiden und Quaalen, die das unkeusche Leben erzeugt und erzeugen kann, und nach den treffenden Schilderungen, wie unglücklich ein Herz ist, das durch Leidenschaften beständig gestöhrt und zerrissen wird, welch ein elender Sclave seiner Lüste solch ein Mensch ist, kam dann endlich die unbarmherzige, letzte Krankheit, mit allen ihren Martern und Quaalen, hinter welcher der Kranke den bleichen, schrecklichen Tod mit seinem Knochengerippe herschreiten sieht, und dicht vor ihm das quälende Gewissen mit seinen Geisseln und Zangen, gegen welche glühende Zangen nichts sind, und um den Tod herum die Geister der Verstorbenen, die Rache fordern gegen den Sünder, der ihre Familien so beschimpft hat, und die gequälten Geister der Hölle, die durch ihn unglücklich geworden sind — alle diese sieht sein sterbendes Herz, er kann es nicht mehr beschreiben, aber sie stehn an seiner Seele und drängen sich an ihn, das seht ihr, rief er aus, an den schrecklichen Gesichtern, die der gottlose Sünder bei dem herannahenden Tode macht — bis denn

der bleiche, hagre Tod sich auf ihn wälzt, und ihn unter sich erdrückt.

Die Haare standen den Zuhörern dabei zu Berge; alles war so schrecklich geschildert, die Worte waren so einschneidend und zerquetschend, der Schweiß ströhmte dabei dem Eiferer vom Gesichte herunter, er zerriß sich im Eifer beinahe das Chorhemde, krallte seine Hände, wenn er die Quälgeister sie krallen ließ, ballte sie zu drohenden Fäusten, wenn die Geister sie ballten, und warf sich, als er den Tod sich auf den Gottlosen wälzen ließ, so schrecklich weit über die Kanzel herüber, daß einige Frauen, die dicht unter der Kanzel saßen, unwillkührlich den Kopf bückten, weil sie glaubten, er stürze auf sie herab.

Das war denn Alles von schrecklichem Eindruck; alle waren kalt und zitterten.

Aber die Predigt war noch nicht zu Ende. Nun kam erst die Anwendung, die der Herr Pastor selbst gemacht hatte; denn er hatte sich auf diese Predigt ganz besonders Mühe gegeben. Ich kenne Euch, rief er mit erschütternder Stimme, die ihr dem liederlichen Leben ergeben seyd, und nicht hören wollt, bis ihr fühlen werdet! ich kenne Euch!

Und nun drohte er mit der Faust; der Graf war ganz blaß, und es war ihm, als wenn er seinen Namen schon nennen hörte.

Ich kenne Euch! wiederholte er zum drittenmale. Ach! wenn Eure Eltern aufstehn sollten! Aber sey nur nicht so sicher, Du ungerathene, abscheuliche Tochter! Dein Vater hat Dich schon lange vor dem Richterstuhle Gottes angeklagt, die quälenden Höllengeister ziehen schon heran! War's nicht, als wenn er Dianens Geschichte wußte, und sie meinte.

Diana fiel in Ohnmacht — die Nachbaren sahen es, und es machte eine kleine Stöhrung in der Kirche.

Regt sich Euer böses Gewissen! brüllte da der Pastor, der die wahre Ursache nicht wußte; denn der Fensterstuhl, worin der Graf saß, war höher als die Kanzel, und stand mit in dem obersten Chore der Kirche.

Indem nun die Bedienten schnell nach Wasser und Weineßig liefen, ward man immer unruhiger in der Kirche. Der Herr Pastor sah denn wohl, daß es dort oben im Fensterstuhl nicht recht richtig war, und freute sich, daß er einmal so durchgriff; denn auf den Grafen und seine Charmante (wie er sich ausdrückte) war's vorzüglich gemünzt. Warte!

Nun will ich dir die Hölle recht heiß machen) — Gott und sein Wort wollt ihr nicht hören, brüllte er wieder los, seine Diener verachtet Ihr! Was! das soll Gott länger so mit ansehn. Hört Ihr, wie er schon ruft: ich habe Euch noch nie erkannt, geht von mir in das ewige Feuer! Was! das soll Gott länger so mit ansehn, Ihr Hurer und Ehebrecher, Ihr liederlichen Metzen und Weibsbilder, Ihr Säufer und Betrüger, (seine Stimme wurde mit jedem Ausrufe brüllender) Ihr unzüchtigen Böcke!

Hier hielt er völlig ermattet eine ganze Weile inne, Alle hingen den Kopf, wie Schaafe im Gewitter — und Alle fuhren vor Schrecken hoch auf, da er mit einem gewaltigen Schalle die Bibel zuschlug, und nun noch einmal fürchterlich brüllte: die Hurer und Ehebrecher wird Gott richten, Amen!

Da hatte fast keiner mehr Athem — man seufzte tief herauf, man sah sich einander starr und dumm an; der Graf zitterte an Händen und Füßen, Diana erholte sich so eben aus ihrer Ohnmacht; und nach und nach flüsterte einer dem andern in's Ohr: du allmächtiger Gott, das war eine gewaltige Predigt! Allen lief's noch eiskalt

durch den Rücken — und eine Weile nachher erst flüsterten sie sich hier und da zu: hast Du den Grafen wohl gesehn, der soll's wohl fühlen!

Der Graf dankte Gott, daß der Herr Pastor endlich fertig war, das könnt' er nicht länger aushalten — der weiß dem Menschen recht an's Herz zu greifen, dacht' er, und ihn fror dabei, als ob er's Fieber hätte.

Der Graf war bei aliem dem doch ein gutes Schaaf — und der Herr Pastor hatte ihn heute einen Bock genannt, das war bei dem Allen doch nicht recht. Aber was will er machen! Er muß sich den Mann zum Freunde erhalten, und er siegelte ihm, sobald er sich nur etwas erholt hatte, vier Friedrichsdo'r als ein kleines Geschenk für seine herrliche Predigt ein.

Der Herr Pastor nahmen es mit Dankbarkeit an.

Die arme Diana mit ihren feinen Nerven thut ihm nur leid, die hat er zu sehr angegriffen; sie wollte auch heute nicht essen und nicht trinken.

Auf Dianen hatte die Predigt einen fürchterlichen Eindruck gemacht; ihr Gewissen erwachte mit allen seinen Vorwürfen, womit es sie schon sonst bis zur Verstandesberaubung gequält hatte, und der Gedanke an ihren Vater, den der Predi-

ger so fürchterlich stark ihr ins Gedächtniß zurückgerufen hatte, lag wie ein Berg auf ihrem Herzen, sie konnte darunter kaum athmen.

Alle die Leiden, die sie ihm gemacht, seine Vorwürfe standen jetzt vor ihrer Seele und marterten sie — ach! nun sah sie denn auch ganz den fürchterlichen Abgrund wieder, in den das Laster der Unkeuschheit sie gestürzt hatte, sah nun die Quaalen und Strafen, die ihr noch folgen würden, sah sich verworfen von rechtschaffenen Menschen und von Gott, sah sich in der schrecklichsten Todesstunde, sah sich vor Gottes Richterstuhl, hörte sich verdammt, fühlte sich ausgestoßen in die Finsterniß, verflucht von Vater und Mutter. — Gott! Wo ist sie! Sie kann sich nicht besinnen.

Sie verriegelte die Thür, warf sich auf's Bett, ach! ihre Seele war unter einer schrecklichen Folter — wie will sie wieder Ruhe und Freude finden!

Dianen ging es wie allen Leichtsinnigen; wenn etwas einmal Eindruck auf sie macht, so benimmt dieser Eindruck sie denn auch ganz; aber eben so schnell verbraust er auch gewöhnlich wieder; ob dies auch bei Dianen der Fall seyn wird? es scheint nicht so.

Der nagenden Reue über ihr bisheriges Leben folgte ein starrer Tiefsinn; sie gab sich für krank aus, und blieb mehrere Tage in ihrem Bette.

Sie war in einer schrecklichen Stimmung und der Verzweiflung nahe, wo soll sie wieder Ruhe, wo wieder Trost finden!

Die gute, redliche Köchin besuchte sie, und weinte theilnehmend an ihrem Bette; es war ein gutes, verständiges Mädchen, und sie merkt es wohl, daß es Dianen an Ruhe der Seele und an gutem Gewissen fehlte; ich sehe schon, sprach sie, Sie passen für solche Lage nicht, nehmen Sie mir's nicht übel, was ich Ihnen schon gesagt habe: lieber die härtste Arbeit thun!

Ja, das will ich, sprach Diana entschlossen.

Nun sah das gute Mädchen denn wohl deutlich, daß sie's getroffen hatte, und sie rieth ihr darum, sich loszureissen, sie sey eine schöne, junge Person, die noch überall ihr ehrliches Unterkommen finden, und so noch einmal einen braven Mann bekommen würde.

Diana hatte keinen Glauben daran; aber es schien sie doch etwas zu beruhigen; wenigstens ward von diesem Augenblicke, der Entschluß, zu dienen, reger, als je in ihr.

Ja, das war das einzige Mittel, sich von diesem Abgrunde, an dem sie schwankte, zu erretten!

Es ward ihr wohl bei diesem Gedanken, und gewiß! er soll That werden! sie hat jetzt die beste Gelegenheit, ihn auszuführen, das Geld, was sie sich erspart hat, und was sie an Geldes Werth hat, konnte sie eine Zeitlang wohl erhalten, bis sich eine gute Gelegenheit findet.

Sie will weit fort von hier, wo Niemand sie kennt und von ihrem bisherigen Leben weiß, will Gutes thun, so viel sie kann.

Was sie noch mehr in diesem Gedanken beruhigte, war eine gedruckte Predigt, die sie bei dem Aufräumen in ihrem Koffer noch fand; die ersten Blätter waren davon abgerissen; sie wußte also nicht, wer sie gehalten hatte; aber das galt ihr auch gleichviel; mehr fielen ihr die gedruckten Worte: Gott ist die Liebe, das Thema der Predigt in die Augen.

O das klang so erquickend, das muß sie lesen!

Diese Predigt war ganz das Gegentheil von denen, wie sie der Prediger des Dorfs gewöhnlich hielt; in ihr herrschte der Geist der Sanftmuth und tröstenden Religion.

Deutlich und lebendig war darin gezeigt, daß Gott nur immer das Beste seiner Menschen wolle, daß er kein erzürnter, Rache nehmender Richter sey, daß sich von einem unveränderlichen Gott weder Zorn noch Rache denken lassen könne, daß er nicht mit Wohlgefallen strafe, sondern nur die Folgen unserer Handlungen eintreten lasse, welches er nicht ändern könne, wenn er nicht Wunder thun wolle, und welches er nicht ändern wird, weil Unglück und Leiden uns weise und besser machen, daß Gott nur zu unserm eigenen Wohle seine Religion uns gab, daß nicht ihm, sondern uns durch die Befolgung ihrer Lehren Nutzen entsteht, und daß unsere Tugend mit unserer Glückseligkeit eben so fest, als Lasterhaftigkeit mit Unglück und Elend verbunden ist.

Gott ist die Liebe! wurde darin dem Sünder und dem Fehltretenden zugerufen; aber er kann seine Liebe an Dir nicht anders thätig zeigen, als wenn Du von der Bahn des Lasters und der Missethat Dich entfernst, wenn Du wieder ein guter Mensch wirst, wenn Du, soviel Du kannst, wieder gut machst, und durch Redlichkeit und Ausübung der Tugend seiner Segnungen wieder empfänglich wirst.

Ach! das tröstete Dianen unaussprechlich; so kann sie denn also Gottes und seiner Liebe wieder werth werden, wenn sie nur nicht mehr fortfährt, leichtsinnig und schlecht zu handeln; wenn sie denn auch leider so vieles nicht wieder gut machen kann, so kann sie doch von nun an besser handeln, und so wieder etwas Ruhe und Freudigkeit gewinnen, so kann sie zum Gott der Liebe hoffen, daß er ihr Herz darüber beruhigen wird, daß sie nicht Alles wieder gut, und das Geschehene nicht ungeschehen machen kann, so kann sie ja noch einmal ihres Lebens froher werden, und den Geist ihres Vaters mit sich versöhnen.

Gott! Was ist ihr das für ein Trost! sie weiß gar nicht, wie sie die herrliche Predigt in ihren Koffer bekommen hat; sicher ist sie von Söllingers mit hergekommen, und bei ihrem Zeuge und Stick- und Nähmustern mitgegriffen. Es war, als wenn Gottes Hand ihr diesen Trost reichte; o das soll gewiß viel Gutes in ihr hervorbringen, nun will sie nicht verzweifeln, sie will nun ihre Lebenstage noch wohl anwenden, das ist besser, als wenn sie dieselben durch Verzweiflung abkürzte, und dadurch sich alles das Gute, was sie nun noch thun kann, abschnitt.

Sie hatte sich vorgenommen, heimlich von hier fortzugehn, und sie wird daran nicht Unrecht thun, denn sie wird nichts nehmen, als was ihr gehört, und will gern ihr Gehalt da lassen — der Graf möchte sie nur von ihrem guten Vorsatze zurückhalten.

Ganz in der Stille packte sie einige ihrer nöthigsten Sachen zusammen, und machte sich so zur Reise fertig.

Doch, sie will wenigstens Rechenschaft von ihrem Weggehn geben, und einen kleinen Brief hinterlassen.

Sie schreibt:

Herr Graf!

Sie wünschten immer, daß ich noch einmal recht glücklich würde; ich habe jetzt eine gute Aussicht dazu, ich verlasse daher ihren Dienst.

Indem klopfte jemand an die Thür.

Sie fuhr zusammen; aber es kann Niemand herein, es ist verschlossen.

Darf ich herein kommen? Es war die Stimme des Grafen.

Geschwind warf sie die Sachen fort, ließ aber das Papier liegen, und indem trat der Graf

herein; — die Thüre war wider Dianens Willen unverriegelt.

Sie stand da, war bleich und zitterte.

Wie geht's, Diana, noch nicht besser? Erschrick nicht vor mir, gutes Geschöpf, ich werde Dir nichts Leides thun, ich habe Dich die Tage nicht stöhren wollen, was schreibst Du?

Der Graf hatte das Papier schon in der Hand, da sie es verstecken wollte, und las:

Das wolltest Du thun? sprach er.

Diana zitterte, und konnte nicht ein Wort sprechen.

Sey aufrichtig Diana gegen mich, ich will es gegen Dich auch seyn! Nicht wahr! Du bist nicht eigentlich krank?

Diana (leise.)

Mir ist jetzt wieder besser.

Der Graf.

Weil Du mich verlassen willst.

Diana schwieg.

Der Graf.

Nicht wahr? Es ist Reue, es sind Vorwürfe, die Dich quälen und Dich den Menschen entziehn, gesteh' es nur.

Diana schwieg noch immer.

Der Graf.

Du willst Dich mir also nicht anvertrauen? Du fürchtest Dich vielleicht noch vor mir, sey ohne Sorge, ich will nichts wieder thun, Dich unruhig zu machen: sage mir, warum Du von hier fort willst?

Diana schweigt und weint.

Der Graf.

Und wenn ich's nun errathe.

Diana.

Es ist gewiß nicht Undankbarkeit.

Der Graf.

Das weiß ich, die trau' ich Dir nicht zu; aber ich werde Dich nicht fortlassen.

Diana.

Um Gottes willen, halten Sie mich hier nicht zurück.

Der Graf.

Wenn ich's Dir nun aber schwöre, daß ich Dich nie wieder zu etwas Unrechtem verleiten will.

Diana (schluchzend.)

Ich muß weit fort, wo mich Niemand kennt.

Der Graf.

Nicht Dich allein, Diana, hat die Predigt so erschüttert, auch mich; ich habe Gott das Gelübde gethan, nie wieder einen unkeuschen Schritt

zu thun, und der Prediger schließt mich in sein Gebet ein; Du wirst also nicht von hier fortgehn.

Diana.

Es ist mir unmöglich, zu bleiben.

Der Graf.

Es ist mir eine gute Parthie angeboten; ich werde heirathen, Du wirst es gut haben!

Der Graf drang so lange in sie, bis sie zu bleiben versprach, sie sollte Zulage erhalten, und er wolle ihr außerdem im Testament etwas vermachen, fände sie einen guten Mann, so woll' er sie gehörig ausstatten, und er könne vielleicht ihn und sie hier versorgen.

Alles dies würkte auf Dianen; sie überlegte, daß sie freilich so ihr gutes Brod habe, was sie anderwärts vielleicht nicht so fände, und da der Graf bald dem ganzen Hause diesen Entschluß bekannt machte, und die Parthie schon so gut als gemacht war, so hielt sich Diana über ihr Bleiben auch vor der Welt entschuldigt.

Vierzehn Tage waren so schon wieder hingegangen, der Graf sang und betete fleißig, hatte das Jawort von seiner erwählten Baronesse bereits erhalten, machte im Hause schon alle Anstalten zur bessern und geschmackvollern Wohnung für sei e künftige Gemahlin, ängstigte Maurer

und Zimmerleute, daß die armen Leute ganz verdutzt wurden.

Nach Verfluß dieser vierzehn Tage trug sich in der funfzehnten Nacht vor Dianens Schlafgemach etwas Unerwartetes zu.

Auf den Zehen schlich etwas vor Dianens Zimmer hin und klopfte leise an.

Diana schlief nicht; sie war so eben von einem fürchterlichen Traume erwacht, und das Herz schlug ihr bebend laut, da sie das Anklopfen hörte. Sie hatte nicht Muth, wer da? zu fragen, und kroch tief unter das Deckbette; wer konnte denn jetzt noch zu ihr wollen — wenn's nur keine Diebe sind! — wenn's nur nicht gar ein Geist ist! — sie hatte eben von dem Geist ihres Vaters geträumt.

Fürchterlich waren die Schauer, die sie bei diesen Gedanken anwandelten; ihr Deckbette kam ihr hundertmal schwerer vor. —

Es klopft noch immer — was soll sie vor Angst anfangen! wenn es ein Bekannter wäre, würd' er sich doch mit der Stimme anmelden — ja! es ist ein Geist! ein Geist! wiederholte sie sich im schauerlichen Zusammenbeben.

Indem rief es leise: liebe Diana! hörst Du denn nicht?

Diana erkannte nicht gleich die Stimme: Gott! Wer ist denn da! rief sie ängstlich.

Mach doch auf, sprach die Stimme etwas lauter.

Wer ist denn da? fragte sie noch einmal, da sie immer noch nicht die Stimme erkannte, und mit dem Kopfe noch zu sehr in den Betten versteckt lag.

Ich bin's! liebe Diana.

Diana fuhr zurück, und wieder tief unter ihr Bette — es war der Graf!

Endlich also wäre denn doch die scharfe Predigt etwas vergessen! — Noch nicht ganz vergessen! Es fiel ihm genug ein, daß er Unrecht thue, und sich, wie er glaubte, der ewigen Verdammniß schuldig mache; aber Gott wird ja wohl vergeben, dacht' er, und damit schlug er die Vorwürfe zurück, und folgte dem Antrieb seiner Leidenschaft. Der Prediger wird's ja nicht erfahren; Diana hatte am Tage auch gar zu schön in ihrem häußlichen, aufgeschürzten Anzuge sich gemacht.

Er rief und bat noch immer; aber sie hört es unter ihrem Bette nicht!

Das Klopfen wird jetzt immer lauter, sie reckte ängstlich den Kopf heraus, und sie hörte

den Grafen sagen: sie solle doch nur aufmachen, er sey so sehr gefallen, und sey ohne Hülfe.

Nun konnte sie doch schlechterdings nicht mehr schweigen, sie muß ihm doch zu Hülfe kommen.

Sie schweigt noch einige Augenblicke: bist Du denn wieder eingeschlafen, Mädchen, frägt der Graf.

Dabei mag er bleiben, dachte sie, so hilft sie sich am besten heraus, sie ist im tiefen Schlafe und hört nichts.

Er ruft einmal über das andere, sie antwortet nicht.

Das ist ein wahrer Bärenschlaf! spricht er endlich, und geht fort.

Gottlob! Gottlob! seufzt Diana, und legt sich wieder höher heraus aus dem Bette. Aber ihr Traum war fürchterlich, sie dachte mit kaltem Schauer daran; ihr Vater stand als Geist vor ihr, und drohte ihr mit der Faust, und sah sie mit wildrollenden Augen an, die ihr den Untergang und die Hölle drohten.

Sie kann und will nicht mit dem Grafen wieder sprechen; wenn nur die Nacht erst hin wäre — die ist heute entsetzlich lang!

Sie kann nicht im Bett bleiben, sie zündet sich das Licht bei der Nachtlampe an, und will lieber etwas lesen.

Gerade lag ein Gesangbuch aufgeschlagen, und das Kapittel von der Buße und Bekehrung der Sünder.

O das war ihr liebster Abschnitt, der war so ganz für ihr Herz, da konnte sich ihr Schmerz so recht reuig ergießen, so eine arme Sünderin, die den Himmel erzürnt hat, war sie; in diesen Gedanken schwärmte ihre Wehmuth wohl eine Stunde, als sie wieder durch Anklopfen an ihrer Thür gestöhrt wurde.

Mach auf, Diana, oder ich werde böse, rief der Graf wieder, er konnte schlechterdings nicht ruhen.

Diana that wieder, als ob sie fest schliefe.

Diana! Diana! rief es noch einigemal, und da er noch keine Antwort erhielt, ward er ärgerlich, und sprach beinahe ganz laut: in's Teufels Namen, mach auf, und laß mich hier nicht wie einen dummen Jungen stehn.

Es erfolgte noch keine Antwort, da ward er wüthend und stieß mit dem Fuß an die Thür — ich lasse aufbrechen, rief er, und da antwortete Diana zitternd: mein Gott! Wer ist denn

da? Ich komme ja aus dem tiefen Schlafe, ich habe ja nichts gehört, und mit schrecklicher Angst war sie im Begriff, so eben die Thür zu öffnen, als ihr plötzlich etwas einfiel — ich will ja gern zu Ihnen auf's Zimmer kommen, lassen Sie mich doch nur.

Der Graf wurde dadurch nur noch mehr gereitzt, ich muß herein! rief er, wie wüthend: mach auf, oder bei Gott! es geht nicht gut.

Da war Diana völlig in Todesangst — nein! es war ihr unmöglich, sie kann nicht wieder so fallen! sie wird dem Himmel ihr Gelübde halten, und sollte sie darüber Alles verlieren.

Indem war's ihr, als ob plötzlich etwas neben ihr vorbeirausche, sie schrie auf: Herr Gott! ein Geist! und in dem schwarzen Winkel hinter'm Ofen sah sie ihren Vater stehn.

Der Graf nahm Reißaus; aber der Geist blieb stehn; so kam es Dianen vor, und Allen, die Geister gesehn haben und gesehn haben wollen, läßt sich insofern Recht geben, daß man zugiebt, es sey ihnen so vorgekommen, wenn man auch dagegen mit Recht streiten mag und kann, daß nicht würklich das da gewesen sey, was sie zu sehen glaubten; aber diese Anlage, dergleichen zu sehen, das heißt, diese körperliche Dis-

position, diese Stimmung, diese Blutmischung, die dem wachenden Auge solch ein Traumgesicht vorhalten, und die Seele damit erfüllen kann, wird bei den Beurtheilungen über dergleichen Fällen so wenig beherzigt, obgleich eben dieses so vieles, theils zur Entschuldigung des Sehers, theils zur psychologisch richtigeren Beleuchtung der Seele Anlaß geben könnte.

Doch von diesem Raisonnement geht das Gespenst nicht fort, wenn Dianen nicht die Ader geöffnet wird, oder wenn nicht Niederschlagungs- und Blutberuhigungsmittel, oder Reinigung der Verdauungswege und Magenstärkungen angewandt werden (denn aus verdorbenem und nicht gut verdauendem Magen, wobei die Blut-Cirkulation nie gut, rein und ordentlich ist, entstehen diese Unordnungen der Seele sehr gewöhnlich.)

Unterdessen hat Diana sich vor Zagen und Zittern auf die Kniee geworfen; sie will laut aufschreien, und die Stimme stockt — der Geist ihres Vaters — Gott! er ist es ganz genau, wie er starb! — stand noch immer da, und hielt die geballte Faust hoch.

Dunkler ward jetzt Alles umher, das Licht erlosch, weil sie es in der Angst, aber ohne ihr Wissen umgestoßen hat, die Nachtlampe fing an

zu knittern und zu knakken, natürlich, weil zu wenig Oehl darauf war und der Tocht Wasser faßte — hoch schlug ihre Flamme zuweilen noch empor — das so wahre Bild eines armen Sterbenden — und wenn sie denn so ihre letzten Kräfte, um nur noch etwas zu scheinen, gleichsam aufbot, und in dem Kampfe, noch nicht ausgehn und sterben zu wollen, aufflakkerte, dann war's ihr, als ob ihr der Tod dicht vor ihren Augen stehe, und starr hineinsehe, und dann ward der Geist ihres Vaters immer bald sonnenhell, bald wie die Nacht finster. — Erbarmen! Hülfe! preßte da Diana aus der beklommenen Brust hervor — da erlosch die Lampe, und durch den grauen Qualm sah sie den Geist ihres Vaters sich dicht auf den Leib schreiten — und da war es plötzlich stockfinster, und — da war auch der Geist verschwunden.

Diana lag in der Angst eines Sterbenden auf der Erde; matt war ihr Kopf rückwärts gesunken, ach! hier wäre der Tod ihr willkommen gewesen!

Gott! was war das eine schreckliche Stunde — wenn es doch erst Morgen wäre; sie hat nicht Muth, sich wieder Licht anzuzünden, weil sie dann wieder etwas zu sehen glaubt, sie wagt es nicht,

sich von der Stelle zu bewegen, und blieb so in der Ermattung liegen.

Fürchterliche Schauer grieseln ihr auf's neue durch Mark und Bein, und dazwischen ruft es in ihr immer: fort! fort von hier!

Das riß sie plötzlich auf — ha, nun versteht sie des Geistes Drohen! und als ob eine sanfte Frühlingsluft sie anhauchte, und eine neue Kraft und neuer Muth in sie führe, war's ihr jetzt, sie richtete sich unerschrocken auf, achtete keinen sie anwandelnden Schauer mehr, schlug sich Licht an, und mit einer Eil, als wenn man von Mördern überfallen werden soll, packte sie jetzt einige ihrer nöthigen Kleidungsstücke, so viel als sie zu einer anständigen Reinlichkeit bedurfte, zusammen, zog einige Waschkleider übereinander an, nahm ihren gesammelten Geldvorrath, die geschenkten Juwelen, und andere ihr zugehörige und geschenkte Sachen von Werth, schrieb geschwind auf einen Zettel, den sie auf dem Tische liegen lassen wollte: „rechtschaffene Menschen werden mir das Meine aufbewahren, bis ich es mir erbitte — ich kann nicht anders, ich muß fort — mein Gewissen — der Geist meines Vaters — ich muß wieder gut und ruhig werden — um Gottes willen, Herr Graf, retten Sie Ihre Seele! —"

Und

Und nun löschte sie das Licht aus, und tappte sich mit ihrem Bündel aus der Stube durch den finstern Gang, der nach der Rampe, die nach dem Garten herausging, führte, und eilte stolpernd durch den Garten, ohne Weg und Steg queer über die Blumenbeete, um nur bald nach der Hinterthüre zu kommen, und lief und stolperte, und zerriß sich Gesicht und Hand durch die Gebüsche, und lief immer mehr, und kam immer nicht an die Gartenmauer, und bog wieder seitwärts ein, und hatte keinen Athem mehr, und war, wo sie hergekommen, dicht an des Grafen Haus. Gott im Himmel! Ist denn ein böser Geist ihr im Wege!

Sie muß sich besinnen — sie will den Weg hier verfolgen, der führt doch grade hin — sie läuft und läuft, und kommt aus dem sie umgebenden Gebüsch nicht heraus, sie ist im Irrgarten, sie arbeitet sich durch Busch und Hecken, und steht an einem Wassergraben. Vor Verdruß fängt sie an zu weinen — sie kann sich auch gar nicht besinnen — wie ist sie denn hieher gekommen! es ist ja gar kein Graben im Garten, — ha, da sieht sie jemanden — da weiden Pferde — aber wie ist sie denn hieher gekommen! sie ist ja auf der Nachtweide, indem springen zwei wüthende Hunde auf

sie los, bis an die Brust springt ihr der eine — Hülfe! Hülfe! schreit sie, da ruft der Hüter den Hunden zu, und frägt, was ist.

Diana zittert, wie sie vor dem Gespenste zitterte, der Hüter kam auf sie los, er hatte doch den Zaun zugesetzt, wo konnte die hieher kommen. Er hatte genug zu thun, die Hunde zur Ruhe zu bringen, und wies endlich, ohne vieles Hin- und Herfragen, was seine Sache nicht seyn mogte, and wodurch er so viel zudringliche Städter beschämte, die arme Verirrte nach dem Dorfe hin, nach dem sie fragte.

Warum sie gerade nach jenem Dorfe gefragt hatte, wußte sie selbst nicht, es fiel ihr zuerst ein, und dahin richtete sie denn auch, ohne weiter sich zu fragen, wohin sie eigentlich gehn würde, ihren Weg.

Die Regenwolken flohen vom Himmel, hin und wieder trat schon ein Stern zwischen den Wolken hervor; da ward es auch heller in Dianens Seele; vor ihr im Dorfe hörte sie den Wächter 2 Uhr abrufen.

Sie will diesem Wege immer nachgehn, vielleicht führt ihr guter Geist sie; sie wanderte getrost durch das Dorf, ohne weiter nachzufragen-

und hört, da sie es schon wieder eine halbe Stunde hinter sich hat, einen Postillion blasen.

O das war ihr heut ein unaussprechlich erfreulicher Ton, schöner als das vollstimmigste, herrlichste Conzert, sie hob ihr Bündel höher an sich hinan, und schritt eiliger darauf los; der Wagen kömmt ihr seitwärts entgegen — ein einziger Mann sitzt darauf.

Will Er mich mitnehmen, lieber Schwager, für ein gutes Trinkgeld?

Es ist eine Extra, antwortet er.

Sehr gern, spricht der Fremde; so weit Sie wollen, setzt er hinzu, da sie auf den Wagen steigt, und er ihr näher in's Gesicht sieht, und an dem Ton, mit dem sie sprach: Gott wird's Ihnen lohnen! kein ganz ungebildetes Geschöpf hört.

Sie hatt' es mit so sanfter, wehmüthiger Empfindung gesprochen, daß sie im ersten Augenblick gleich bei ihm gewann.

Wohin geht denn Ihre Reise? fragt der Fremde bescheiden.

Ach! lieber Mann, Sie werden sich über mich wundern, wenn ich Ihnen sage, daß ich das selbst eigentlich nicht weiß, wo es gute, edle Menschen giebt, dahin will ich.

Nun war seine Neugierde allerdings rege, wie das wohl bei jedem Theilnehmenden der Fall gewesen seyn würde.

Es geht Ihnen also wie mir, Sie sind nicht ganz glücklich?

Leider sehr unglücklich!

Nun, dann kann es ja keine passenderen Reisegefährten geben — Sie wollen gern zu guten, edlen Menschen, und ich möchte gern der Ruhe entgegeneilen.

Hier entstand unter Beyden eine Pause, er trocknete sich heimlich eine Thräne ab, und hüllte sich tiefer in seinen Mantel ein.

Ich reise nach dem Harz, sprach er nach einer Weile — ehrliche, gerade Menschen giebt's da würklich!

Diana hatte nicht Muth, weiter zu sprechen, und er wollte nicht unbescheiden seyn und weiter fragen, so gern er auch etwas näheres über sie gewußt hätte.

Endlich faßte Diana Muth: würden Sie mich wohl bis dahin mitnehmen? fragte sie mit sanftem, treuherzigen Tone, und er erbot es sich so gern, und drückte ihr so willig die Hand dazu; das gab denn zu einem fortgesetzten Gespräch Anlaß: ist Ihnen vielleicht auch einer von den Ih-

rigen abgestorben? Diana gestand ihm jetzt mit dem unschuldigsten Wesen, daß sie Vater- und Mutterlos und ganz verwaist sey, dieser Zustand habe sie genöthigt, zu dienen, sie sey dort als Haushälterin angenommen, der Graf habe ihr aber nicht Ruhe gelassen und ihr Gewalt gedroht, und so sey sie, da er in der Nacht hätte ihr Zimmer aufbrechen wollen, entflohen.

Das interessirte den Fremden allerdings nicht wenig an ihr, und da unterdessen der Morgen mit seinen ersten Strahlen zu ihnen herleuchtete, und die Schatten von Dianens schönem Gesichte forttrieb, so ward er immer zutraulicher und offener, und erzählte ihr, daß er vor einigen Wochen erst seine über Alles geliebte Gattinn verlohren habe, und zu seiner Zerstreuung, als Mann, der zu leben habe, sein Guth im Harz gelegen, beziehn wolle, und da sein Leben als ein guter, ehrlicher Landmann, der sein Feld baut, zu beschließen gedenke; kurz vor ihrem Tode habe er, nach vielen vorherigen Bitten, seine Geschäftsentlassung erhalten, habe nun sich so gefreut, mit seiner Gattinn auf seinem Guthe in Ruhe zu leben, aber das Schicksal habe es anders gewollt.

Diana zeigte dabei so viel Theilnahme, war so gerührt über seinen Verlust, hörte so innig

gern von den edlen und sanften Gesinnungen der guten, verstorbenen Gattinn erzählen, hing mit so innigem Gefühl an dem Gemählde, das er von ihren Tugenden, von ihrem anständigen Betragen, von ihrem liebevollen Herzen entwarf, breitete sich darüber mit so wahrer, redlicher Bewunderung aus, daß Norrmann (so hieß ihr Reisegefährte) immer lieber mit ihr sprach, ihr immer länger dazu in's Gesicht sahe, und sich dadurch immer angenehmer bei seinem Schmerze zerstreute.

Auf der Reise wird man bald mit einander bekannt; das aber nicht allein, sondern vorzüglich die gleichgestimmte Traurigkeit schloß unsre beyden Reisenden näher aneinander.

Norrmann bot am zweiten Reisetage Dianen schon eine freie Wohnung bei ihm an, versprach ihr, alle Sorge für ihr Wohl zu tragen, und versicherte sie, daß sie noch einmal recht glücklich seyn werde; denn mit einem so unschuldigen Herzen entgehe man einer Menge Leiden, die sich andere mit Leichtsinn und Lasterhaftigkeit selbst machten.

Diana hatte allerdings Ursach, dabei zu seufzen; diesen guten, redlichen Mann täuschte nun ihr Gesicht wieder so sehr — der traute ihr

nun wieder so viel Gutes zu, und sie war doch schon so tief gesunken.

Feinere Seelen setzt es allerdings in schmerzhafte Verlegenheit, wenn man ihnen Tugenden zuschreibt, die sie nicht haben, oder die sie mit Füssen traten, und ihre Schamröthe, die andere dann wohl gar Bescheidenheit nennen, ist dann nichts, als die Sprache innerer Vorwürfe und einer tiefen Schaam über sich selbst, daß man so wenig ist.

So ging es Dianen ganz; sie hatte kaum Muth, noch ein Wort zu reden, ihr Herz hielt es in diesem Augenblicke für ein Verbrechen, den guten, edlen Mann so zu belügen; ach! traurig genug, daß ihr Leben ihrem Aeußeren so widerspricht; es ist ein niederdrückendes Gefühl, daß andere Menschen sie für besser halten, als sie ist.

Diana hat recht; der Himmel hatte ihrem Aeußern so viel Empfehlung, so vielen sanften Ausdruck, den Geist so sittlicher, guter Gefühle gegeben, kündigte gleich in ihrem Aeußern so sehr das liebenswürdige Tugenbild an, daß sie sich um so mehr betrüben mußte, da ihr Wandel ihr Gesicht so sehr Lügen strafte.

Diana muß streng gegen sich seyn, sie ist es nicht werth, daß der edle Mann mit ihr spricht;

sie verdient es, unglücklich zu seyn, warum hat sie sich immer wieder hinreissen lassen.

Sie thut, als ob sie müde wäre, um im Stillen über sich nachdenken zu können, und nun hält sie über sich ernste Rücksprache; sie ist so erbittert gegen sich, daß sie sich selbst nicht mehr ansehn möchte, und ihr fester Entschluß ist's, lieber alles ihr voriges Unrecht dem Manne zu gestehn, als ihn zu täuschen.

Wenn Diana hierin ihr Wort hält, wahrlich, dann müssen wir immer mehr denen beistimmen, die sie für kein gewöhnliches, und mitten in ihren Lastern für ein edles Mädchen halten.

Aber wahrscheinlich ist dies nur eine bloße Aufbrausung ihres regen Gefühls, eine aufwallende Erbitterung, daß sie das Lob nicht verdient, das man ihr macht, obgleich ihr auch dies schon zur Ehre gereicht; denn es giebt Tausende neben ihr, die von einem solchen Gefühle nichts wissen, und vielmehr geradezu verlangen, man solle thun, als wisse man um ihr lasterhaftes Leben nicht, und als wäre man dazu da, sich von ihnen täuschen zu lassen.

Und gehn denn die mehrsten Menschen nicht darauf aus, besser zu scheinen, als sie sind? Wahrlich, von dieser Seite verdient Diana Bewun-

derung, und wenn sie dabei beharren sollte, was aber nicht wahrscheinlich ist, so würden wir sie in die Reihe der edleren Mädchen in jeder Hinsicht stellen dürfen.

Diana fühlte allerdings bald Zuneigung für den braven Mann, der durch die Züge des Leidens, die auf seinem Gesichte standen, so bald das mitfühlende Herz gewann, und dadurch eben so viel Zutrauen-Erregendes als Anziehendes hatte; sie gestand es sich, daß sie so viel edle Würde, ein so liebevolles, sanftes Wesen noch an keinem Manne ihrer Bekanntschaft gefunden habe, sie fühlt es, daß sie ihn mehr als irgend einen würde lieben können; aber eben, weil sie das merkt und fühlt, will sie zurückhaltend seyn; durch Liebe darf und kann sie nicht mehr glücklich werden, weil sie's nicht verdient, und weil sie keinen Mann mit sich täuschen will.

Sollte Norrmann demohngeachtet sich ihr durch Liebe nähern, so will sie sich ihm ganz entdecken, will ihm alle ihre schlechten Thaten sagen, und daß sie sich dadurch bestrafen will, daß sie unverheirathet bleibt.

Diana wird einem bei diesen Entschlüssen noch immer größer, und wenn sie dieselben nur halb hält, und übrigens nur nicht in ihr vori-

ges Leben zurückfällt, muß man ihr Bewunderung schenken.

Norrmann wird durch diese Zurückhaltung Dianens immer noch mehr angezogen, er hält es für die höchste Bescheidenheit, und täuscht sich immer mehr in dem Wahne, daß sie das unschuldigste Mädchen der Welt sey, und Diana entschloß sich daher fester, ihm diesen Wahn zu benehmen.

Edle Diana, hierin werden Dich nur wenige Deiner Mitschwestern erreichen! viele darunter werden Dein Betragen sogar unkluges Benehmen und muthwilliges Verscherzen Deines Glücks nennen; aber Du nanntest das nicht Glück, was Dir nicht Ruhe und Zufriedenheit mit Dir selber brachte, und diese sind denn freilich auch der wahre Prüfstein des Glücks.

Normannen war's, als ob er sie schon Jahrelang kenne, und er dachte oft bei sich: wie glücklich muß dies gute, unschuldige Geschöpf einen Gatten machen! Geschwind wollt' er dann wieder an etwas anders denken, weil das Wort Gatte ihn an sich selbst und seiner verlohrnen Gattinn erinnerte, und er sich Vorwürfe darüber zu machen glaubte, wenn er seinem Herzen das Wohlgefallen an einer andern zu gute hielt;

freilich wohl sagt er sich zu seiner Entschuldigung, daß er sein Auge ja deswegen nicht vor allen andern Schönheiten und liebenswürdigen Eigenschaften verschließen könne, das hieße ja auch undankbar gegen die Menschheit selbst handeln, er wird ja auch nicht sogleich sich verheirathen, obgleich seine gute Gattinn ihm mehr als einmal vor ihrem Ende gesagt hatte: Du mußt Dein Herz wieder anschließen, mußt Dir wieder ein gutes Weib wählen! Hätte seine selige Julie diese gekannt, sie würde ihn an sie gewiesen haben.

Die Reise war vollendet. Man kam auf dem Guthe an.

Es lag in einer schöner: und erhabenen Gegend; die Natur war hier himmlisch schön; hier blühende fruchtbare Thäler, besäet mit Lämmerheerden und Rindern, dort hohe in die Wolken reichende Gebürge, und von dort die weitste, reichste Aussicht; dort der graue, himmelanstrebende, majestätische Brokken, der gleichsam nur wieder ein Brokken von der großen Masse, von dem weit sich erstreckenden Harzgebürge ist, und hier sanftrieselnde Bergbäche, und schauerlich dunkle Wälder und Nachtigallenhaine, und am sanften Abhang eines Hügels, der gleichsam die Stufe zu dem höheren Gebürge ist, das niedlich gebaute

Haus, wo Diana jetzt mit Normann ankam, und wo sie Alle mit so frohen und ehrlichen Gesichtern empfingen, daß Diana immer ausrufen möchte: ach! hier ist's herrlich! hier ist's himmlisch schön!

Norrmann wurde hier ganz heiter und ruhig wieder; die frohen Gesichter seiner Leute, das ehrliche, biedere Wesen seiner Nachbarn, und vor allen Dianens jetzt, wie es ihm vorkam, immer schöner blühendes Gesicht, gaben seiner Seele die erwünschte Stimmung, bei welcher der Körper und die Seele gedeiht.

Alles drängte sich, den neuen, guten Herrn auf dem Guthe zu sehn, und mit Allen schlug er sich das fröhliche Willkommen in die Hand, und schüttelte sie dankbar.

Einen herrlichen, biedern Gesellschafter hatt' er an dem guten Prediger des Dorfs, der wahrlich ein Mann nach dem Herzen Gottes, das heißt, ein biedrer Freund, ein redlicher Gatte, ein unbescholtener Mann, ein richtig denkender Kopf, und ein wahrer Vater und Freund seiner Gemeinde war, und der in ihrem Hauswesen noch mehr als auf der Kanzel, ihr rathender, weiser Freund war, der sie auf guten Wegen leitete.

Ach so ein Mann! Ich denke hiebei mit Entzücken an den edlen Stand eines Landpredigers. Wie viel kann so ein Mann seinen lieben Mitmenschen seyn! Wie viel kann er Gutes würken, wenn er will, und wenn ihm der Name eines Menschenfreundes etwas werth ist!

Der ward denn bald auch sein bester Freund, der war ein guter Landwirth, und belehrt ihn über dies und jenes in der Wirthschaft, dem mußte der biedere Norrmann, der sich nicht gern verkennen ließ, es ja nun auch sagen, was es mit Dianen eigentlich für eine Bewandniß hatte.

Nun, das ist brav! sagte der Prediger darauf — guter Norrmann! setzt er hinzu: soll ich was sagen?

Wie's Ihnen um's Herz ist, sprechen Sie!

Nun, dann, lieber Norrmann, nehmen Sie das gute Geschöpf zum Weibe. Es ist noch einmal so gut, verheirathet zu seyn.

Ja! das will ich, erwiederte Norrmann, ich könnte nicht besser wählen; aber nur mag's erst noch ein halb Jährchen weiter seyn.

Warum?

Die Trauerzeit um meiner guten, seeligen Gattinn!

Recht so! recht so! Daran dacht' ich nicht! Das ist gut und recht; wenn's die Hauswirthschaft nicht unumgänglich nöthig macht, so kann und muß man wohl so lange warten, und wenn man's nicht recht zu treffen glaubt, lieber gar nicht heirathen; aber bei solch einem guten Geschöpf' ist's eine Ausnahme."

Normann ward darum immer zuvorkommender und herzlicher; Diana immer scheuer und zurückhaltender.

Und Diana hält würklich ihr Wort? Diana hielt es so gut, daß sie sich schon überall, seitdem sie hier war, um einen Dienst als Ausgeberin beworben, bis jetzt aber noch keinen gefunden hatte. Eben weil Norrmann ihrem Herzen so viel ist, will sie ihn mit sich nicht unglücklich machen.

Norrmann erfährt dies von einem seiner Hausleute, und er schließt daraus, daß Diana nichts für ihn fühle.

Das beunruhigte ihn über Alles, sie verkennt ihn, und glaubt gewiß, er werde wie der Graf denken — ach Diana! davon ist er weit entfernt, er will Dich nicht in Deiner Unschuld stöhren!

Sein guter Freund, der Prediger, soll mit ihr geradezu davon sprechen; denn ihm selbst ist's unmöglich — wenn er nur erst wüßte, ob sie Liebe für ihn fühlen könnte. Sich freilich ihr ganz aufzudringen, geht nicht an, er kann ja nicht wissen, ob ihr Herz nicht schon gewählt hat, und ob nicht blos Hindernisse sie von der Realisirung ihrer Wünsche abhalten.

Hätte wohl eine Bitte, lieber Prediger!

Nur heraus damit, lieber Norrmann.

Sollen mein Freiwerber bei Dianen werden, habe selbst nicht das Herz dazu.

Herzlich gern, wenn's nicht mehr ist.

Aber ich möchte gern dabei seyn, das heißt, in einem Nebenzimmer, wo ich sie beobachten und hören könnte; denn ich möchte mich doch gern selbst davon überzeugen, ob sie auch wohl Liebe für mich fühlen könnte.

Nun, hinter dem Vorhange des Alkovens geht das recht gut, meine Frau wird sie Nachmittag zum Kaffee herbitten.

O herrlich! scharmant!

Diana erschien zum Kaffeebesuch mit vielem Herzklopfen; denn sie kam sich so viel schlechter, als alle die guten Menschen hier vor, und schämte sich des Guten und der Ehre, die man

ihr erzeigte, und sie konnte deßhalb bei dem Hereintreten fast nicht ein Wort sagen; sprach doch ihr Erröthen und die gebildete, bescheidene Beugung für sie.

Norrmann saß hinter der Gardine und holte ganz sacht Athem. Es war würklich eine recht ängstliche Rolle, die er hier zu spielen hatte; sein Herz schlug ihm fast hörbar.

Sein Fuß war ihm eingeschlafen, er hätt' ihn sogern ein wenig hin und her bewegt; aber das könnte gehört werden.

Und noch hatte der Prediger immer nicht angefangen; denn Diana war mit der Frau Predigerinn in einem Wirthschaftsgespräche begriffen, wobei die Frau Predigerinn die Beredte machte, und wenn Diana eine Pause im Sprechen ließ, das Gespräch vor lauter Wirthschaftslust immer neu anknüpfte.

Jetzt war Norrmann im Begriff, zu niesen; das war ein Teufelsstreich! Er wird ihm nicht entgehn können, der höchste Reitz dazu ist unterweges — das war eine erschreckliche Verlegenheit — Ha! Pst! da war's genies't; es klang dennoch laut, obgleich er's mit dem Tuch' erstickte.

Der Prediger und seine Frau waren in sichtbarer Verlegenheit; so wenig der gute Mann sonst laut lachte, so geneigt war er hier dazu, doch nahm er eine ernsthafte Miene an, und that, als ob er nichts gehört hatte.

Diana hatte sich umgesehn; aber wer weiß, ob da im Alkoven nicht jemand schlief; sie hatte weiter nichts Arges daraus.

Aber nun konnte doch der Prediger unmöglich gleich davon anfangen, das wäre ja allerdings merklich; Norrmann schwitzt Angst aus.

Nun wird's kommen, der Prediger hustete schon; da trat so eben das Mädchen herein: ein alter Universitätsfreund des Hrn. Pastors wünschte die Ehre zu haben.

Je, du lieber Gott! Wer denn? sprach der frohe Mann, und stand vom Stuhl' auf.

Das ist eine unseelige Stöhrung, dachte Norrmann, und hätte beinahe laut geflucht.

Diana wollte nun nicht stöhren, und war im Begriff, sich zu empfehlen, Norrmann hätte vorspringen mögen; aber der Prediger gab's auch nicht zu, und indem trat der brave Füllner herein, der auf der Universität mit ihm auf einer Stube gewohnt, und mit dem er so manchen Jubel gehabt hatte.

Je, Bruder! Wo kommst Du her! Nun, Kinder, macht gleich ein wenig was Warmes.

Erst mein Pferd, lieber Bruder!

Soll alles besorgt werden, da zieh nur erst den Ueberrock ab und mach Dich kommode.

Norrmann wünschte den Besuch zum Geier, wenn nur da so eine Hinterthür wäre, wo er sich herausmachen könnte; denn hier hält er's nicht länger aus; das war eine häßliche Stöhrung!

Und nun fing der Fremde an zu erzählen, und ward in den ersten zwei Stunden nicht halb fertig, und der Prediger hatte Norrmann und seine Rolle vergessen.

Und so lange mußte Norrmann in seinem Alkoven sitzen?

Nicht ganz so lange; nach einer guten Stunde dachte der Prediger und seine Frau denn in allem Ernst daran, daß es für heute mit der Rolle doch nichts sey; nun war nur die Schwierigkeit, wie man seine Erlösung am besten anfing.

Der Frau Pastorin gelang es, sie bat Dianen und den fremden Herrn eln wenig in den Garten zu kommen, und der gute erfreute Prediger war so in Gedanken, daß er beinahe dagegen protestirt, und die vielen Mükken zum Einwand ge-

macht hätte, wenn er sich nicht so eben noch auf Norrmann hinterm Vorhange besonnen hätte.

So geschahe denn also der Frau Pastorin Wille, und Norrmann wurde aus seinem Gefängniß erlöst, und machte ein Viertelstündchen darauf seinen Besuch im Garten.

Sieh da! sieh da! rief ihm der Prediger entgegen, als wenn er ihn seit Wochen nicht gesehn hätte, und präsentirte ihn seinem Freunde; Dianens Gesicht war ein flammendes Erröthen; sie wußte selbst nicht, warum sie erröthete.

Vierzehn Tage gingen so hin, Norrmann war immer noch nicht weiter; denn der Fremde war noch bei Predigers, und es kommt ihm nun ganz so vor, als ob Diana gegen ihn nichts als freundschaftlich sey. Freilich sieht sie wohl oft im Stillen nach ihm hin, und er thut dann, als ob er's nicht wisse, um sie über ihren Blick nicht zu stöhren — aber Blicke täuschen.

Da hatte denn Norrmann allerdings recht, und er wünschte deßhalb nichts eifriger, als daß der Fremde von Predigers erst wegreisen möchte.

Das geschah zu seiner größten Freude denn auch bald nachher; und nun war auch das erste wieder, daß er bei dem Prediger um das Bewußte entrug.

Und Sie wollen wieder in Ihr Gefängniß gehn?

Ja, ja! Das macht ihm Vergnügen.

Nun, morgen Nachmittag — wenn nur nicht wieder etwas dazwischen kömmt; aber es wird ja nicht, wir wollen sie heute gleich bitten lassen.

Diana hatte zu den guten Predigersleuten recht viel Zutrauen, und sie ging auf ihre Bitte recht gern hin.

Norrmann saß hinter seiner grünen Decke schon versteckt; der Prediger war aber noch nicht aus der Kirche zurück, wo er noch Kinderlehre hielt.

Wem konnte die Zeit länger werden, als unserm versteckten Liebhaber, wenn der Prediger doch nur erst käme, und indem er's noch dachte, trat er herein.

Was macht denn Ihr guter Herr Norrmann? frägt der Prediger Dianen.

Ach! der brave Mann, ich glaube, er denkt nur immer, wie er andere beglücken will, antwortete Diana. Heute Mittag hat er Alles sein Essen fast vom Tische gegeben, weil ein paar arme Leute sich meldeten, die abgebrannt waren, und hat sich wohl eine Stunde mit ihnen unterhalten.

Es kleidete Dianen gar zu schön, wenn sie das Lob ihres Mitmenschen sprach. Darum war auch der gute Prediger so lose, hinzuzusetzen: ja, ich glaube, der Mann thut recht viel Gutes.

Erstaunlich viel, war Dianens Antwort, und nun erzählte sie eine Menge edler Handlungen, die er im Stillen zwar thue, die sie aber doch immer von den Leuten erführe, und breitete sich darüber mit einer Wärme aus, die seinen Werth eben so sehr, als ihre Lust am Guten, ins Licht setzten.

Dem Prediger liefen die Thränen vor Freuden aus den Augen: das ist edel, sprach er, daß Sie das Gute so anerkennen und so viel Wärme dafür haben.

Diana glaubte, daß alle Menschen dieses warme Gefühl für das Gute ihrer Mitmenschen hätten.

Wollte Gott, Sie sprächen wahr, aber nicht Alle! meinte der Prediger.

Sie sind sehr gütig, Herr Prediger, ich bin noch weit hinter andern zurück, ich habe viel Fehler; die hellen Thränen liefen ihr jetzt aus den Augen.

Norrmann war vorher über sein Lob in der größten Verlegenheit; aber da Diana die letzten Worte sprach, da ward's ihm sauer, sich

länger versteckt zu halten, da wollt' er immer hervorspringen und ausrufen: Diana! Wie sprechen Sie von sich, noch kannt' ich kein vollkommneres Geschöpf, als Sie.

Der Prediger hatte darauf nichts weiter gesagt, als ihr sanft auf die Hand geschlagen, was es mehr als Worte sagten, daß sie nicht nöthig habe, mit sich unzufrieden zu seyn, und nun entstand eine kleine Pause.

Diese Pause! Normannen schlug das Herz hoch — jetzt wird sie unterbrochen werden — jetzt — da klopfte jemand an's Fenster: der Nachbar Andreas ist plötzlich so krank geworden, der Herr Pastor möchte doch sogleich herumkommen.

Da konnt' er nun freilich nicht Nein sagen — seyn Sie doch ja so gütig und bleiben, bis ich zurückkomme, ich habe Ihnen nöthig etwas zu sagen, sprach er zu Dianen im Weggehn, und ging von der errötheuden mit freundlichem Zunikken fort.

Diana war darüber ganz bestürzt und unruhig — wir wollen unterdessen ein wenig in den Garten gehn und da unsern Kaffee trinken, sprach die Frau Predigerin.

Norrmann ging aus seinem Gefängnisse heraus, und flnchte über die Stöhrung — war's

doch auch, als ob er schlechterdings nicht zum Zwecke kommen sollte. Er war über sich selbst ärgerlich, warum kount' er ihr's nicht selbst gradezu antragen; sie ist ja so ein gutes, sanftes Geschöpf.

Wie soll er nun wohl die Langeweile ertragen, die er hat, bis der Prediger zurückkommt, der kann nun da vielleicht stundenlang sitzen. Unruhig ging er in der Stube auf und nieder, kroch bei dem geringsten Geräusch draußen, hinter den Vorhang, weil er glaubte, Diana sey's, und kam dann ärgerlich wieder hervor; und kaum war er heraus, so mußt' er wieder dahinter; denn nun kommt ja grade einer auf die Thür zu. Er hat eine rechte ärgerliche Rolle übernommen, denkt er, da er so eben wieder hinter den Vorhang schlüpfen muß; kaum kann er geschwind genug dahinterkommen, als schon jemand hereintritt, spornstreichs auf den Alkoven loskömmt — wo soll er sich verstecken, das ist ein Blitzstreich! Es ist die Magd, die den Bodenschlüssel aus des Herrn Schlafrock holen will; ich wollte mich hier nur ein wenig verstecken, spricht Norrmann feuerroth zur Magd, die große Augen macht, und beinahe den Tod vor Schrecken hat, und sich gleich darauf wieder halb todt lachen will.

Norrmann kam sich dabei recht klein und wie ein dummes Kind vor, er mußte nun dem Mädchen verbieten, um's Himmels willen sich draußen nichts merken zu lassen, er wolle nur den Herrn Pastor ein wenig überraschen, es sey ein kleiner Spaß, und das Mädchen hielt mit ihrem Versprechen, es zu verschweigen, so gut Wort, daß sie sogleich nach dem Garten lief, und mit voller Freude der Predigerinn und Dianen erzählte: sie sollten sich den Spaß denken: der Herr Norrmann säße hinter dem Vorhang in der Stube.

Ihr seyd toll, rief ihr die erschrockene Predigerinn entgegen: wie soll der da hinkommen, und blinzte ihr mit den Augen zu.

Aber die Magd verstand's nicht, und lachte sich bald auf die Erde, und erzählte Alles, wie es gekommen sey, und was er gesagt habe, und bat: sie möchten nur recht still seyn, der Herr Pastor würde sich recht wundern.

Die Predigerinn dachte, der Schlag müsse sie rühren — hat sie je etwas dummeres gesehn — da war nun der ganze Handel verrathen.

Eigentlich verrieth es Dianen nur der außerordentliche Unwille und die Bestürzung, welche die Frau Pastorinn darüber äußerte; denn sonst

geschieht ja dergleichen Spaß öfter; aber nun freilich wußte sie, woran sie war, sie erinnerte sich nun wohl, daß bei ihrem vorigen Besuche jemand hinterm Vorhange genies't hatte, und sie errieth nun den ganzen Plan.

Diana war eben so besorgt, als die Frau Pastorin, wie das nun ohne große Verlegenheit für einen jeden von ihnen, gut gewandt werden würde.

Um's Himmels willen darf es Diana nicht merken, dachte die Predigerinn, und sann darüber nach, wie das nun am besten zu machen und zu bemänteln sey. Geschehn muß sie es doch nun lassen, daß er ihren Mann würklich auf die Art überrascht; sonst muß ja Diana allerdings den Handel merken.

Wenn es Norrmann nur erführe, dachte Diana, daß sie's draußen schon wüßten, und sich nicht länger da ängstigte.

Das ist der dummste Streich, der sich in der Welt zutragen konnte, wenn nur Diana nichts merkt — hätte sie sich nur gleich mehr zu fassen gewußt; aber da mag sich auch einer so etwas versehn, sie ist in ihrem Leben in eine solche Verlegenheit nicht gekommen — freilich wohl, wenn sie hätte ganz gleichgültig bleiben

und darüber lachen und gleich wieder im vorigen Gespräche fortfahren können; aber sie war ganz konfus geworden.

Sie trieben's mit den Beängstigungen um die Wette. Diana wünschte nun weiter nichts, als daß Norrmann nur nicht glauben möchte, daß sie es merke und sich ängstige, und daß er sich nicht so sehr verlegen nehmen, und sich dadurch selbst verrathen möge.

Die Frau Pastorinn hatte unterdessen eifrig nachgesonnen, hatte ein paar aufgehende, sorgfältig gepflanzte Blumenkeime mit dem Unkraute zugleich ausgerissen, weil das dumme Unkraut ihr im Wege war und das Gute erstickte, hatte dabei unvorsichtig die ganze Hand in die Brennessel gefaßt und sich gestochen, trat ungeschickt mit dem zurückschreitenden Fuße einem aufgehenden Pfirsichbäumchen den Kopf ab, und war so ärgerlich im Stillen auf das Mädchen, daß sie zur Strafe für ihre Dummheit und Geschwätzigkeit, sie nackend in diesen Brennessel hineinsetzen möchte, und nun war sie auch so außer Fassung wieder, daß sie hier und da etwas im Garten unrecht gemacht sah, was sehr recht war, und ein dummes Thier nach dem andern das Mädchen nannte.

Diana vergoß Angstschweiß dabei, wenn es die gute Frau doch nur nicht so merken lassen wollte.

Die Frau Pastorinn gähtete noch immer Gutes und Böses miteinander von den Beten, und schimpfte noch immer auf das Mädchen: das soll gewiedet seyn, da steht ja noch alles Unkraut! — wenn sie nur wüßte, wie sie's am besten anfangen sollte, dachte sie dann und — jetzt fiel's ihr ein. Es ärgerte sie, daß ihr dies nicht schon lange eingefallen war: wir wollen Norrmann nur erlösen, sprach sie, es könnte doch lange dauern, bis mein Mann wieder käme, ihr Mann könnte sich auch nur erschrecken.

Diana meinte: sie wolle lieber hier bleiben, was ihr wohl sehr leicht und sehr billig hätte zugestanden werden können; aber die Frau Predigerinn wußte sich selbst so wenig zu rathen und zu helfen, daß sie darum auch nicht allein bleiben wollte, und ohne zu wissen, warum? Dianen bat, doch nur mitzukommea.

Diana ging mit wunderbaren Empfindungen neben der Predigerinn fort; sie traten in die Stube, und nun rief die Pastorinn: Sie wollten meinem Mann' einen kleinen Spaß machen, lieber Norrmann; aber das Mädchen hat's

schon verrathen, und jetzt sahen sie hinter den Vorhang, da saß denn wie vor den Kopf geschlagen, und ohne sich besinnen zu können, Norrmann, noch niedergeduckt und in eine Ecke gedrückt, wie ihn das Mädchen gefunden hatte.

Für einen jeden andern, als für die Predigerinn und Dianen mußte dieser Anblick und diese ganze Scene noch viel drolliger seyn; denn die Predigerinn und Diana waren selbst so verlegen und nahmen sich so kindisch dabei, daß sie Norrmanns karrikaturmäßiges Benehmen gar nicht so genau bemerkten, und das Lächerliche darin nicht fühlten.

Man denke sich, wie Norrmann da tief niedergeduckt, in einem Winkel unter dem Reisemantel versteckt saß, weil er den Tritt eines auf die Thür zukommenden gehört, und sich vor Eil gleich sicherer, als vorhin bei der Magd Besuch versteckt hatte, wie er nun bei dem Zurufen der Pastorinn sich nicht geschwind aus dem Mantel, in den er sich in der Eil verwickelt, herauswinden kann, sich aber noch immer nicht träumen läßt, daß Diana dabei ist, und nun vor dem zurückgezogenen Vorhange die Predigerinn und Dianen vor sich stehn sieht, wie er in der ersten Bestürzung gar nicht weiß, was er sagen

soll, und sich schämt und ärgert zugleich, und mit der allereinfältigsten Miene von der Welt sagt: ja ich wollte den Herrn Pastor überraschen, und sich nun langsam und unlustig aufrichtet.

Und in diesem Augenblicke trat auch der Prediger herein, und sah mit großen sich verwundernden Augen, wie sie Norrmann hinter dem Vorhang hervorhelten. Da wußte er sich denn doch nicht sogleich zu fassen — er schwieg einige Augenblicke und fragte dann: ich glaube gar, Norrmann, Sie stecken mir mit den Frauenzimmern hinter dem Vorhange.

Denke Dir nur, er wollte Dir einen Spaß machen, sprach die Predigerinn, und Norrmann schlug sich den Staub vom Rockschooß, und erzählte nun — es sollte so recht ruhig klingen — seinen Spaß und die Geschichte mit dem Mädchen.

Da wurde denn herzlich gelacht, und keinem ging's weniger von Herzen, als Norrmann und Dianen; ihr noch weniger als ihm.

Man konnte von allen Seiten nicht so recht in ein lebhaftes und zusammenhängendes Gespräch kommen. Der Prediger mußt' es immer wieder anknüpfen, und schwieg er einen Augenblick, so ward auch der Faden abgerissen. Da war denn

nichts anders zu thun, als man mußte sich zerstreuen durch einen Gang auf die Berge, und da will der Prediger etwas aus einem unterhaltenden Buche vorlesen. Das wurde angenommen; es war ein herrlicher, schattiger Weg dahin, und zwischen den Bäumen durch überall die reitzendste Aussicht. Diana und Norrmann sprachen heut mehr als je von der schönen Gegend, um nur nicht zu still zu seyn, was jeder von ihnen ängstlich vermeiden wollte; denn sonst empfanden sie mehr ihre Schönheit.

Man kam auf dem schönen Ruheplatze an, und wer in der eben so plan- als unterhaltend geschriebenen Geschichte, die der Prediger las, gar keinen Zusammenhang bekam, und bei Stellen oft sehr ernst aussahe, die höchst lächerlich waren, und oft wie aus einem Traum auffuhr, wenn der Prediger sie ansahe und ihre Beistimmung und Bewunderung heischte, (so daß der Prediger seiner Frau einigemal auf den Fuß trat) und zu einigen Stellen schön sprach, die höchst ordinair waren, um doch nur sprechen und seinen Beifall zeigen zu wollen, waren Norrmann und Diana.

Beyde waren mit ihren Gedanken noch hinter dem Vorhange; Diana befestigte sich in dem Entschlusse, Norrmann nicht zu täuschen, und

er dachte und grübelte nun, wie er seinen Plan gegen Dianen ausführen und zu seinem Zwecke kommen sollte, und ärgerte sich im Stillen über den schönen, mißlungenen Plan.

Einige Tage gingen hin, Norrmann war nicht weiter mit seiner Liebe; er ärgerte sich so eben recht darüber, als der Prediger zu ihm hereintrat und ihm ankündigte, daß er, um seiner Quaal ein Ende zu machen, heute früh mit Dianen gesprochen habe.

Nun? Nicht wahr, sie will mich nicht?

Der Prediger.

Warum denn gleich so hastig? Das wird sie ja doch nicht sagen.

Norrmann.

Aber gedacht hat sie's?

Der Prediger.

Wie Sie gleich das schlimmste vermuthen! Sie ist außerordentlich von Ihnen eingenommen.

Norrmann.

Kann Alles seyn, aber sie liebt mich nicht, ich bitte Sie, sagen Sie's mir nur heraus — ich bin auf Alles gefaßt.

Der Prediger.

Nicht doch! Sie war gerührt vor Freude, als ich mit ihr davon sprach.

Norrmann.

Aber Sie haben's doch wohl recht behutsam angefangen, um's Himmels willen möcht' ich nicht zudringlich seyn.

Der Prediger.

Was ihr Verliebten doch närrische Leute seyd; ich habe es so angefangen, daß sie vor Freuden geweint hat, das heißt Alles.

Norrmann.

Nun — und?

Der Prediger.

Sie will darüber mit Ihnen selbst sprechen; sie ist zu bescheiden, sie hält sich's nicht werth.

Norrmann.

Gott! der Engel! Sie ist es nicht werth? Ach! ich bin ihrer nicht werth! Wenn will sie denn mit mir sprechen?

Der Prediger.

Natürlich kommt das auf Sie nur an.

Norrmann.

Und Sie glauben, sie wird mir ihr Wort geben.

Der Prediger.

Ich bin's überzeugt; wenn sie nur erst weiß, daß es Ihr Ernst ist; denn jetzt konnte ihre hohe

Unschuld

Unschuld und Bescheidenheit nicht anders als sich äußerst überrascht finden.

Norrmann.

Wenn ich nur erst mit ihr gesprochen hätte.

Der Prediger.

Wie kann Ihnen das noch schwer werden — nun müssen Sie als gerader Mann handeln — Sie sind doch wahrhaftig eines edlen Mädchens werth.

Norrmann.

Guter Mann! Und doch bin ich so ängstlich, ich weiß selbst nicht, warum — sie ist mir schon immer so ausgewichen.

Der Prediger.

Das konnte sie bei ihrer außerordentlichen Bescheidenheit nicht anders.

Norrmann.

Aber denken Sie, wenn ich ihre Dankbarkeit nun dadurch kompromittirte, Sie verstehn mich, was ich sagen will, wenn ihr Herz nun heimlich einem andern huldigte und —

Der Prediger.

Was für Grillen!

Norrmann.

Ach! ich ich kann mir das recht gut denken, wie das sie quälen würde, wenn ihr redliches Herz

mir nur eine abschlägliche Antwort geben müßte, wie sie dann alles ihr Zutrauen zu mir verlieren, wie eigennützig ich ihr erscheinen, und wie sie mich nicht wieder froh ansehn zu können, glauben würde, weil sie mir mein Bitten nicht hätte erfüllen können.

Der Prediger.

Sonderbarer Mann! — worauf kommen Sie da Alles.

Norrmann.

Lieber Prediger, Sie kennen ja das menschliche Herz, Sie wissen es ja, wie leicht da innere Unruhen und Stöhrungen entstehen, und wie diese erwähnten Wendungen dann nur zu natürlich seyn werden.

Der Prediger.

Ich sehe aber zu dem Allen noch gar keinen deutlichen Grund ein.

Norrmann.

Wenn sie nur nicht geweint hätte, wie Sie sagen.

Der Prediger.

Das waren ja Freudenthränen, sie fand sich gerührt, daß ihr edler Wohlthäter sie seiner Wahl werth hielt — sie hat das nicht erwartet.

Norrmann.

Das hört sich so gut zu; aber

Der Prediger.

Nun, was für ein Aber?

Norrmann.

Eben diese Thränen bedauern es vielleicht, daß sie mein nicht werden kann — das kann ich doch immer nicht wissen.

Der Prediger.

Nun, so überzeugen Sie sich doch.

Norrmann.

Davor fürcht' ich mich eben — eine unangenehme Nachricht erspart man sich gern.

Der Prediger.

Aber einer angenehmen geht man gern entgegen.

Indem kommt des Predigers Mädchen und bittet den Prediger, doch sogleich einmal zu Hause zu kommen, es wolle ihn jemand nothwendig sprechen.

O kommen Sie doch nur bald wieder, ich bin Ihres Raths so bedürftig.

Der Prediger.

Sie gehn zu schnell dabei zu Werke — seyn Sie doch ohne Furcht — ein Mann! Geben Sie

mir die Hand, daß Sie gleich jetzt mit Dianen frank und frey darüber sprechen wollen.

Norrmann.

Nur nicht jetzt gleich.

Der Prediger.

Ja sogleich — so ziemt's dem Manne — versprechen Sie mir's.

Norrmann.

Ich muß mich erst noch darauf besinnen.

Der Prediger.

Was besinnen — ich gehe nicht eher, oder bis Sie mir's zusagen — der Tausend, ein Mann, wie Sie! Fassen Sie doch Zutrauen zu sich.

Norrmann.

Nun ja! Da haben Sie meine Hand, ich gehe gleich zu ihr — einmal muß es doch heraus.

Der Prediger.

Ein Manneswort?

Norrmann.

Mein festes Wort!

Sie scheiden mit dem treusten Händedruck, der Prediger versprach, noch heute wiederzukommen.

Norrmann war fest entschlossen — er geht sogleich.

Sie ist nicht in ihrem Zimmer — sie wird im Garten seyn — desto besser; in der freien Natur wird's ihm noch besser gelingen.

Der Prediger fand in dem Fremden, der ihn so nöthig zu sprechen gewünscht hatte, Dianen.

Da mußt' er denn freilich wohl große Augen machen.

Sie haben doch Norrmannen wohl noch nichts von unserm heutigen Gespräch gesagt? fragte sie ihn gleich ängstlich, und bat ihn um Alles in der Welt, sich nichts davon zu ihm merken zu lassen, und ihm um' Himmels willen keine Hoffnung zu machen; denn sie fühle es zu gut, daß dies nicht möglich werden könne.

Da half kein Zureden des Predigers, kein Hinzeigen auf ihren Werth, und auf Norrmanns edle und redliche Gesinnung; sie schützte ihre Armuth, ihren niedrigen Stand und ihr Gefühl vor, das ihr es vor Allem abrathe, je einem solchen Antrage zu hören.

Indem sie noch darüber sprachen, und Diana über Norrmanns Zutrauen zu ihr und seinen edlen Antrag Thränen vergoß, blos weil sie so vieler Güte nicht werth sey, und auf dergleichen Ehre keinen Anspruch machen könne, trat Norrmann herein, mit den Worten, die er schon in der Thür

sagte, ich kann sie nirgends finden, und indem sah er die weinende Diana vor sich.

Da hatt' er einen Todesschrecken; aber da beschloß es der Prediger sogleich, Beyde nicht mehr in dem Kampfe zu lassen, und der Ziererei, wie er's nannte, nicht länger nachzugeben, und er nahm deswegen Dianens und Normanns Arm, und bat sie, mit sich in den Garten zu kommen.

Diana hätte sogern ihren Arm zurückgezogen; aber das wäre doch nun unbescheiden gewesen, und ängstlich ging sie mit ihm.

Liebe Diana, sprach der Prediger, da sie in den Garten hereintraten, ich darf hier nicht länger schweigen, ein Mädchen von edlem Herzen, von Unschuld und Bescheidenheit, sie sey auch noch so arm, sie sey auch von noch so geringer Herkunft, ist des vornehmsten Mannes werth — Norrmann hier wünscht Ihre Hand.

Wollen Sie sie mir nicht versagen? fragt jetzt Norrmann.

Diana weinte und küßte Norrmanns Hand, eh' er's noch abwehren kann, und antwortete, daß sie es nicht werth sey.

Edle, himmlische Seele, rief Norrmann aus, ich bin Ihrer nicht werth, und drückt ihre Hand an sein Herz — also hab' ich Ihr Wort?

Nur jetzt dringen Sie nicht weiter in mich!

Der Prediger merkte, daß er hier fehlen konnte, und versprach in einer Weile wiederzukommen.

Bleiben Sie doch hier, Herr Prediger, ich bitte Sie, sprach Diana und Norrmann; aber er hielt dies jetzt für das beßte, und entschuldigte sich, daß ihm nur gleich etwas nöthiges eingefallen sey.

Diana bat ihn blos aus Bescheidenheit und Höflichkeit, Norrmann aus Aengstlichkeit, der nicht gern allein seyn, sondern sich an den Prediger lehnen wollte; darum sprach auch die gerührte Diana zuerst: lieber Norrmann, Sie sind ein zu edler Mann, als daß ich Sie täuschen sollte, ich kann nicht die Ihrige werden!

Also ist Ihr Herz versagt?

Das nicht! Das wahrhaftig nicht; aber wie ich Ihnen gesagt habe, ich bin es nicht werth und mag mich selbst nicht noch unglücklicher machen, und die Vorwürfe meiner Seele vermehren.

Vorwürfe? Worüber, wenn Sie frei wählen?

Dieser Frage wollte und konnte Diana nicht mehr aus dem Wege gehn; laut fing sie beinahe an zu weinen, Ihre Gattinn kann ich und darf ich nicht werden, aber verstoßen und verachten

Sie mich nicht, bis ich in einem ehrlichen Dienste wo unterkomme — kommen Sie mit mir dort weiterhin, wo uns Niemand stöhrt, ich will Ihnen meine Geschichte ganz anvertrauen.

Normannen ward bei Dianens Händeringen, mit dem sie das sagte, und bei dem Schmerze, der auf ihrem Gesichte so herzangreifend stand, ängst und bange, und die bitterste, verzweiflungsvollste Reue preßte nun schluchzend die getreue Erzählung ihres bisherigen Lebens hervor.

Sie verschwieg auch nicht einen Umstand, und sie entschuldigte sich nicht einmal.

Und Norrmann? — Norrmann weinte und schluchzte beinahe mit, er wußte, wie sehr äußere Umstände auf das Thun und Lassen der Menschen würken und ihre Handlungen bestimmen, er war sich selbst so manches Fehlers bewußt, den er nur allein in sich verschloß, und den er an sich haßte, so manches leichtsinnigen und unüberlegten Schrittes erinnerte er sich aus seiner Jugend, — und wer ist davon wohl ganz frei! — Norrmann umarmte sie, und nannte sie um dieser seltenen Redlichkeit willen nur desto edler, und eines ruhigen und glücklichen Lebens desto werther.

Aber Diana blieb dabei: sie könne so keinen Gatten glücklich machen, sie müsse auf dieses ruhigere Leben nun einmal Verzicht thun, denn ihre Vorwürfe würden ihr nie Ruhe lassen, und sie müsse gerecht dafür büßen.

Das sollen Sie nicht, Edle, Sie müssen mein werden!

Um Gottes willen, Norrmann, Sie werden nicht glücklich mit mir, und wenn ich auch jetzt noch so gut und gebessert wäre! Sie können's nicht werden! Die Welt leidet's nicht.

Diana, ich hänge nicht von der Welt ab.

Ach! Wir sind nichts für uns allein, wenn wir es uns auch einbilden; die Zufriedenheit unserer Mitmenschen mit uns, erhöht gar zu gewöhnlich unser Glück — und denken Sie, wenn man's erführe. Ja! Es ist wahr, ich bin unschuldig in mein Leben verwickelt.

So können Engel fallen! rief Norrmann schwärmerisch aus, und wer ist besser, als der Mensch, der durch Fallen gehn gelernt hat, und dem Reue Herz und Sinn veredelte.

Um Gottes willen, Norrmann, vergessen Sie mich — Sie sind des edelsten, unschuldigsten Mädchens werth.

Das sind Sie, das sind Sie, Diana! Ach wie weit bin ich dahinter zurück! Lieber Norrmann, ich bitte Sie — ich finde darin einigermaßen einen Trost für mein Vergehen, daß ich mir denke, ich büße nun dafür ab — es ist mir ein Trost, daß ich nicht glücklich bin! Wie wollt' ich denn die Vorwürfe eines unverdienten Glückes ertragen — wahrlich, lieber Norrmann, meine Seele ertrüge die nicht — ich mag nichts seyn, was ich nicht ganz zu seyn verdiene!

Gute Diana, da dachtest Du freilich erhabener, als tausend Männer, die sich nicht darum bekümmern, ob sie eine Stelle, eine Würde verdienen, ob sie auch dafür passen und darin nützlich werden können, wenn sie dieselbe nur erhalten.

Norrmann richtete mit allen seinen Bitten und Vorstellungen nichts aus; Diana war fest entschlossen, länger und immer für ihr Vergehen zu büßen, und keinem redlichen Manne ein Vorwurf zu werden.

Sie fühlen keine Liebe für mich, sprach endlich Norrmann.

Mein Wunsch, daß Sie glücklich werden, ist größer, als meine Liebe. — Gott! Wie unendlich

glücklich müßte mich die Wahl eines solchen Mannes machen, wenn ich ein unbescholtenes Mädchen wäre.

Diana, bedenken Sie sich, ich bin kein ganz gewöhnlicher Mensch.

Der edelste, den ich kenne; aber auch dem edelsten Menschen kommen Stunden, wo er kälter urtheilt, und sich Vorwürfe macht.

Wie soll das bei mir der Fall werden.

Das können Sie nicht versprechen!

Diana gab Normannen, und Norrmann in keinem Fall Dianen recht, bis der Prediger sie unterbrach, und Beyde weinen fand.

Man schwieg von beyden Seiten; der gute Prediger merkte, er war noch immer zu früh wiedergekommen; auch die Predigerinn kam — an die sich Diana sogleich anschloß, und heute war also für der Beyden Liebe nichts weiter zu thun.

Norrmann ließ aber nun nicht mehr nach, eben um dieses aufrichtigen Geständnisses, um dieser seltenen Redlichkeit willen, ist sie ihm desto werther und lieber geworden, und gerade nur mit einem solchen Geschöpf kann er würklich glücklich leben. Er hat sich alles reiflich überlegt — ihr Herz hat keinesweges durch jene Schicksale verlohren, sondern gewonnen — weit ist er von

Berlin mit ihr entfernt, und wenn sie einmal seine Frau ist, was will man von ihm; und so gelang es ihm denn, nach den anhaltenden und andringenden Bitten mehrerer Tage, ihr Jawort zu erhalten.

Bei den guten Predigers geschah die förmliche, frohe Verlobung, da war Alles theilnehmende Freundschaft und Liebe, und was denn nur irgend die zärtlichste Liebe des Bräutigams vermag, was sie an liebreichen Zuvorkommungen, Gefälligkeiten, Selbstverleugnungen dem geliebten Gegenstande nur thun kann, that denn wahrlich Norrmann ganz. Er war der liebevollste, zuvorkommendste Bräutigam, war zwar nicht süßer, tändelnder Schmeichler, was auch Dianen gewiß nicht gefallen haben würde, aber seine Zuvorkommungen, seine Aufmerksamkeiten, die Liebe, die einem gleichsam an den Augen alles absieht, und Wünsche erfüllt, ehe sie noch laut geworden sind, die treue Aeußerung seines Biedersinns und seiner redlichsten Freundschaft, und der warme, redliche Eifer für sie, alles dies mußte Dianen mehr anziehn, als alle faden Schmeicheleien unsrer Stutzer. So ward denn auch von Tage zu Tage Dianens Unruhe darüber mehr und mehr besänftigt,

und sie zweifelte nicht so ganz mehr an ihrem nochmaligen Glücklichwerden.

So eigentlich wurde Diana durch alle diese Freundlichkeiten und Liebeserweise, durch alle die Freuden und Feste, die ihretwegen veranstaltet wurden, durch das Lob, das Alle ihrem Norrmann und seinem edlen Herzen gaben, durch die Mitfreude aller der guten Landleute und ihre Glückwünsche, und durch die Anstalten zur baldigen Hochzeit mehr betäubt als beruhigt, und wenn nur ihre Aengstlichkeit nachher nicht wieder rege wird.

Viele Leser lächeln hier, und meinen, das würde nichts zu sagen haben, wenn sie nur erst sein wäre.

Ohne uns in die manchen Bedeutungen dieser Behauptung verlieren zu wollen, kömmt es uns denn doch so vor, als wenn Dianens Blut und die ganze Disposition ihres Körpers allerdings dergleichen Gemüthskrankheiten und Rückfälle fähig wäre, und wir wünschen denn nur, daß wir unrecht haben, und ihr guter Schutzgeist sie davor bewahren möge.

Dianens höchste Freude war wie sonst, noch immer hohe Rührung; ihre Augen zerflossen dann

in Thränen, und ihr Ton war Entzückung, vielleicht ein Symptom ihrer melancholischen Anlagen.

Eine Freude, eine Festlichkeit löste jetzt die andere ab, Diana hatte und bekam Alles, was sie wünschte; gute Menschen freuten sich ihres Glücks, überall lachten freundliche Gesichter sie an — sie war im schönen Wohlleben.

Bald nahte nun auch der festliche Tag ihrer Vermählung; sie ging ihm mit sanftem Zittern und Herzklopfen, bei aller Freude, die sie umgab, bei allen Schwüren Norrmanns, daß er ewig redlich gegen sie gesinnt bleiben werde, entgegen.

Der festliche Tag brach an; die Freude jauchzte von allen Seiten; Dianen standen darüber Thränen in den Augen — sie war ja aller der Freude, alles des Glücks nicht werth, dachte sie, und wer hätte den Gedanken ganz aus ihr verbannen können, er hatte nur zu tief in der Seele sich gewurzelt.

Auch Norrmann freute sich nicht so laut, als die übrigen; denn er fühlte sich selig in der Liebe Dianens, und solche Empfindung ist nie laut.

Alles freute sich an dem Tage, als wenn es selbst Hochzeit machte; die alten Greise küßten ihre alten, greisen Mütter noch wie an dem Hochzeit-

tage, Alles jauchzte, Alt und Jung schlossen sich in Reihen.

So war denn nun Norrmann in Dianens erwünschtem Besitz; in seliger Eintracht lebten Beyde, ihre Liebe war die höchste und innigste Freundschaft; ihre Lebenstage waren heiter wie Sommertage.

Aber auch Sommertage werden trübe, und der Herbst ist dann oft nicht weit; so ging es auch Normann und Dianen;

Beyde hatten sich bis dahin äußerst glücklich gefühlt; Diana hatte sich durch Schamhaftigkeit und Ehrerbietung, die ihr natürlich waren, bei Norrmann in der immer neuen Liebe erhalten; aber ohngefähr nach einem Vierteljahre ihrer Ehe, ließ sich ein neuer Guthsherr in ihrer Nachbarschaft nieder, der bald nach seiner Ankunft seine guten Nachbarn kennen zu lernen wünschte, und auch Norrmannen seinen Besuch machte.

Diana ward todbleich, da er hereintrat, sie erkannte bald in ihm eine ihrer ersten Liebschaften in Berlin, und er erstaunte nicht minder bei ihrem Anblick. Diana entfernte sich bald, und ging mit einer Hölle im Busen in den Gar-

ten; da erwachten auf einmal alle ihre Vorwürfe wieder, und zerfleischten wie Geier, ihr Herz.

Norrmann ward durch seinen Biedersinn dem Fremden bald lieb und werth, und man versprach sich von beyden Seiten, recht gute Nachbarschaft miteinander zu halten.

Diana ließ sich nicht wieder sehn, und der Fremde fragte auch weiter nicht nach ihr, weil er's nicht der Mühe werth, und sie nicht für die Gemahlin hielt; denn Norrmann hatte vergessen, sie ihm als seine Frau zu präsentiren.

Destomehr erstaunte nun jener, da er von den Leuten hörte, daß Diana Norrmanns Gemahlin sey, und sein Erstaunen, und die Geschwätzigkeit seiner Frau, sorgten denn auch dafür, daß die ganze Nachbarschaft Dianens Geschichte und vorige Lebensart, und, wie gewöhnlich vergrößert, erfuhr; denn der gute Norrmann dauerte ihn, daß er mit seinem Biedersinne an ein solches Geschöpf gekommen sey, und er hielt es schon deswegen für nöthig, darüber zu sprechen, und den Wunsch zu äußern, daß man dem guten Manne, der so glücklich zu seyn verdiente, die Augen öffne.

Unberufen, Fehler des Mitmenschen an's Licht bringen, deren Enthüllung Familienglück zerreißt,

reißt, und die unbeschadet der Welt und des gesammten Wohls verborgen bleiben können, ist unedel und niedrig, und doch giebt es so viele solcher seynwollenden Theilnehmer, die unkluger Eifer und Schwatzhaftigkeit dazu treibt.

Und bald würkte dieses verbreitete Gift. Dianen hatte es gleich geahnet, und Norrmann, ohne daß er die Ursach wußte, sah bald auf den Gesichtern seiner Freunde Kälte und Gleichgültigkeit gegen Dianen.

So etwas verräth sich bei aller Kunst des Mienenspiels und der hofmännischen Verstellung nur zu bald, und Norrmann sah es leider nur zu deutlich.

Selbst der gute Prediger konnte dies bei seiner Biederherzigkeit und bei seinem Duldungsgeiste nicht ganz unterdrücken und verstecken, obgleich er wahrlich nicht so geschwätzig seyn, und Norrmannen widersagen wird, was die Leute sprechen; denn von dem Wiedersagen hielt er überhaupt nichts.

Unberufen aber fanden sich hier und da gute Freunde, die das Gerede Norrmannen immer näher kommen ließen, und einer davon glaubte es der Rolle seines Biedersinns für Norrmannen

schuldig zu seyn, es ihm gerade in's Auge zu sagen, was man von seiner Gemahlin halte.

Norrmann ward böse darüber, und meinte: er solle den Leuten wieder sagen: sie wären dumme Schwätzer.

Er will sich darüber hinwegsetzen, mögen die Leute sprechen, was sie wollen, er weiß ja alles selbst, und hat es gewußt, und er ist glücklich mit Dianen; was will man nun noch von ihm! Die albernen Menschen!

Dianens Freude war aber nun durchaus gestöhrt; denn sie war's überzeugt, daß sich Norrmann ändern würde.

Norrmann ließ sich darin gegen Dianen nichts merken, uud Diana hatte eben so wenig Muth, mit ihm darüber zu sprechen.

Diana mochte sich sogern ganz von der Welt zurückziehn — die guten Predigers schienen ihr auch das nicht mehr zu seyn, was sie sonst waren; sie weiß es ja schon, die Menschen sind unversöhnliche Geschöpfe, sie vergeben nie — wenn sie sich doch nur vor Niemandem mehr sehn lassen dürfte. Gott im Himmel! Kann sie denn ihren Feinden und ihrem üblen Rufe nirgends entgehn! Ach! es ist schrecklich, ihn einmal verlohren zu ha-

ben, den guten Namen! durch keine Reue, durch keine Thränen wird er wieder zurückgebracht.

Norrmann merkt Dianens Hang zum Zuhausebleiben, es kränkt ihn, weil ihm die Ursache ahnet, es ärgert ihn, daß die abscheulichen Menschen die Ruhe dieses Engels stöhren sollen; nun will er zum Trotz recht viel die Nachbarschaft besuchen, und Trotz sey dem geboten, wer es wagt, seine Gattinn zu beleidigen.

Ach! Diana wäre sogern zu Hause geblieben; aber sie fürchtete sich, ihn darum zu bitten; wenn er auch noch so liebreich gegen sie war. Sie war in ihrem Herzen, das sich so verdammlich hielt, ihm doch immer ganz unterworfen, und mitten in ihrer Liebe zu ihm, äußerte sich diese Schüchternheit, die aus ihrer Unzufriedenheit über sich, und aus dem Gefühle, daß ihr Mann weit über ihr erhaben sey, entstand.

Norrmann lauerte auf jedes Gesicht, ob es nicht eine zweideutige Miene über Dianen mache, lauschte auf jedes leise Wort, ob er nicht Moquerie über Dianen und sich darin höre, und wehe dem Menschen, mit dem es dahin gekommen ist, wehe seiner Ruhe und seinem Seelenfrieden!

Es konnte diesem aufsuchenden Auge und diesem lauschenden Ohre nicht entgehn, daß man allerdings gleichgültiger und gezwungen höflicher gegen Dianen war, er sah sogar nasenrümpfende, adliche Gesichter, und er war fürchterlich aufgebracht, ließ seinen Zorn merken, brach oft plötzlich aus der Gesellschaft auf, und wurde ausgelacht, ausgezischt, und mitunter auch wohl bedauert.

Auch seine Ruhe war fürchterlich gestöhrt; aber noch war er zu sehr von Dianens Edelmuth überzeugt, sah zu deutlich ein, wie nöthig und nützlich sie seinem Hauswesen als gute, ersparende und einrichtende Wirthin war, fühlte zu gut, wie sie mit ihrem theilnehmenden Herzen seinem Herzen Bedürfniß, wie ihr richtiges, feines Gefühl so oft sein Leitstern war, als daß diese Unruhe ihn etwa weniger sanft und zuvorkommend gegen seine Gattin hätte machen sollen. Er war lebendig von ihrem Werth' überzeugt, um so mehr schmerzt es ihn, daß andere diesen nicht an ihr erkennen wollten und sie beleidigten, und eben dieser Schmerz machte seine Liebe zu ihr noch inniger.

Es ärgert ihn außerordentlich, daß andere ihren Werth gar nicht so einsehn wollen, als er.

Er kann es nicht leugnen, daß es ihn sehr glücklich machen müsse, wenn so Alle bei ihrer ersten Zuneigung zu seiner Gattinn geblieben wären; allerdings ist einem eine Sache werther, und man freut sich ihres Besitzes mehr, wenn man sie von andern auch werth gehalten sieht; aber das ist doch nun einmal nicht, und kennt Er doch ihren Werth.

Norrmann wollte sich darüber wegsetzen; es ging aber doch nicht ganz, es blieb ihm doch immer Wunsch, daß es nicht so seyn möchte.

Diana sah recht wohl, daß ihn dies beunruhigte, uud so ward ihre Schüchternheit und ihre Unzufriedenheit mit sich größer. Sie verdammte sich, daß sie nachgegeben, und den guten, edlen Mann durch sich unglücklich gemacht hätte; er könnte im Besitz eines tugendhaften und unbescholtenen Weibes leben, könnte stolz auf sie sich ihrer freuen, und nun muß er sich so beunruhigt und beschimpft sehen. Die Menschen sind einmal unversöhnlich gegen sie, und müssen es seyn, damit das Laster keine Freunde gewinnt. Gott! Wie hat sie denn so leichtsinng handeln und sich überreden lassen können; sie hat dies Alles ja voraus gesehn, und doch hat sie so schwach handeln können.

Wen rührt nicht Dianens Reue! O man vergißt es wahrlich, daß sie einst so leichtsinnig fehlte und sich von dem Strohme mit fortreißen ließ; wen ihre Reue nicht mit ihr versöhnen kann, dessen Herz ist stumpf und kalt, und es mag seyn, daß es Dianens Fehler nicht hat, aber es hat auch wahrlich ihre Tugenden nicht; sie gehört so ganz zu den weichgeschaffenen Seelen, die nicht lange fehlen, und aus denen der Schmerz bald weint.

Diana konnte keine Ruhe wieder gewinnen, weil sie zu streng gegen sich dachte; strenger, als andere gegen sie, dachte sie gegen sich selbst.

Sie zerstreute sich, soviel sie konnte, durch Arbeit im Hause, sie versäumte bei aller ihrer Unruhe nicht das geringste in der Hauswirthschaft, sie war demohngeachtet liebreich gegen ihre Hausleute, und keine böse Laune ward in ihr rege. Geduld und Sanftmuth, Leutseligkeit und hohe Menschengüte wurden bei dieser zunehmenden Traurigkeit über sich selbst, nur destomehr ihre Tugenden, und edler Duldungsgeist sprach himmlisch schön aus ihrem Gesichte.

Bei allen diesen Tugenden konnte sie's aber doch nicht dahin bringen, sich bei ihren Hausleuten so wie vorher, in Achtung und Respekt zu erhalten. Sie fühlte es wohl, woran es lag; denn

Dienstboten nehmen sich nur zu bald Störrigkeit und Naserümpfen heraus, wenn sie etwas unvortheilhaftes von der Geburt oder dem vorigen ärmlichen Leben, oder gar von einer entehrenden Lebensart ihrer Herrschaft hören, und sie lassen da nur zu bald merken, daß sie, wenn sie wollten, so viel als die gnädige Frau seyn könnten — was ist sie denn gewesen, heißt es, man weiß es ja wohl — nun hat sie gut befehlen — und was dergleichen pöbelhaftes Geschwätz ist.

Ach! wie das Dianen alles kränkte, wie das ihre Seele zerriß, und sie sah' es nur zu gut, daß Norrmann gegen dies Alles auch kämpfte.

Sie haßte Niemanden, wahrlich Niemanden; die Leute haben recht, daß sie mich verachten, warum hab' ich meinen guten Namen so mit Füßen getreten, sprach sie oft in sich, wenn sie nur ihren Gatten dadurch nicht so kränkten. Hat sie nicht Alles vorhergesagt? Sie weiß es, daß Norrmann mit ihr nicht glücklich werden konnte; wo ist der Mann, der nicht im geringsten von dem Urtheile der Welt abhängt! Ist eine Sache für uns schön und gut, wenn sie die Welt, oder doch wenigstens unsre Freunde sie nicht mit uns schön und gut nennen; so viele Dinge haben ja durch Ue-

bereinkunft und Beistimmung der Welt blos ihren Werth.

Norrmann zieht sich nun ebenfalls ganz von der Welt zurück; er will die naserümpfenden Gesichter gar nicht mehr sehn.

Seine guten Predigers sollen ihm ferner Alles seyn; mit ihm, das ist ein vorurtheilsfreier, braver Mann, will er ganz offen darüber sprechen.

Das geschahe, der Prediger nahm sich dabei wie ein braver Mann; wenn Sie zufrieden sind, und sich in Dianens Besitz glücklich fühlen, was geht Sie die Welt an! sprach er, und Norrmann umarmt ihn dafür, und segnet ihn mit Thränen für diese Gesinnung.

O das war noch heiße, innige Liebe für Dianen! ruft man aus. Aber ob man so ganz damit recht hat, ob nicht diese Aeußerung mehr seiner eigenen Selbstberuhigung und seiner vorher gestöhrten Zufriedenheit, seiner beleidigten Eigenliebe und seinem getrösteten Ehrgefühle gilt, das ist eine andere Frage, die wir auf der andern Seite schon beantwortet sehen werden.

Norrmann war von Seiten seines Ehrgefühls sehr empfindlich und sehr leicht zu beleidigen, wie mußte ihn Alles dies also tief in der

Seele kränken, wie mußte es allen seinen guten Willen, sich darüber hinwegzusetzen, vernichten.

Ach! wehe dem Manne, der in einer solchen Lage ist! Je besser sein Herz denkt, destomehr wird er der Gegenstand des Spottes.

Nicht einmal in der Kirche hatte der gute Mann mehr Ruhe. Er war mit Dianen an einem Sonntage darin, als er hinter seinem Fensterstuhl ein lautes Gezisch hört, er sieht ein paar junge Laffen, welche in einem Streit begriffen sind; der eine sagt zum andern: aber sagen Sie mir, der Mann selbst muß doch ganz auf den Kopf gefallen seyn, muß der dummste Mensch auf Gottes Welt seyn, wenn er sich einbilden kann, solch ein Geschöpf werde ihm treu seyn u. s. w. und hinterher folgten eine Menge Beleidigungen seiner Person, und eine Großsprecherei nach der andern, der eine hatte Dianens Schönheiten an diesem Ort, der andere in jenem Freudenhause genossen.

Norrmann zitterte vor Wuth, er brannte vor Begierde, daß die Predigt erst zu Ende seyn sollte.

Die arme Diana fror wie eine Fieberkranke und wünschte sich den Tod — ihr Schmerz, der

ihr blutendes Herz völlig zerriß, ist nicht zu beschreiben.

Der Prediger schloß den Vortrag, und nun faßte Norrmann zitternd seinen Stock — Dianen war's, als würd' er sie schlagen, sie hätte zu seinen Füßen jetzt sterben mögen, ach! sie hätte ihm ja verziehen, und wenn er auch seinen Fuß auf ihren Nacken gesetzt hätte, und sie so gestorben wäre.

Norrmann winkte den beyden niedrigen Menschen, sie lachten hinter ihm her und folgten.

Von wem haben Sie gesprochen? fragt er kalt, aber am ganzen Körper zitternd, da er mit ihnen auf den Kirchhof war.

Von ihm, antwortete der eine, und lachte ihm ins Gesicht, und kaum hatt' er's gesagt, so traf ihn Norrmanns Stock über den Kopf, daß er schwindelnd zu Boden fiel.

Es entstand ein Geschrei — der andere stand blaß und starr da, die Leute, der Prediger lief aus der Kirche hinzu — unterdessen kam der zu Boden gestürzte wieder zur Besinnung; Norrmann erzählte eilig, was vorgegangen war, und nun bedurft' es nur eines Winkes von ihm, die beyden Kirchen- und Gottesdienstführer zu arretiren.

Norrmann bekam hinlängliche Genugthuung; die Gerichte überließen es ihm als Gutsherr, sie nach einem Arrest' von zwei Monaten mit einem derben Peitschenabschiede zu entlassen, und er rächte sich so an ihnen, daß er ihnen nach Verfluß dieser zwei Monate, die sie aber richtig bei Wasser und Brod zubringen mußten, seine Ordre zeigte, und obgleich sie nicht um Verzeihung baten, sie ohne diesen Peitschenabschied öffentlich vor der versammelten Gemeinde entließ. Da der gemeine Mann aber dergleichen gern etwas derber bestraft, und es mehrere gar sehr ärgerte, daß die liederlichen Menschen noch obendrein frech waren, und diese Güte nicht einmal erkannten, so machten sich einige handfeste Bauern über sie her, und gaben ihnen denn den Abschied so derb, daß sie Zeitlebens daran denken werden, und Norrmann genug zu thun hatte, sie abzuhalten.

Aber alles das machte doch Norrmannen nicht zufriedener — wie konnte man so schändlich handeln, und so ein gutes, sanftes Geschöpf, als Diana ist, so beleidigen! Gott! wie das innere Leiden sie abmergelte, blaß und weinend saß sie fast immer da; wahrlich, es wäre doch schändlich, wenn er sie verlassen könnte, schon Mitleiden gegen sie muß ihn ja ihr treu erhalten.

So sehn wir es denn wohl, Norrmanns Liebe ist nicht mehr Stolz auf Dianens Besitz — das konnt' er nicht gut mehr seyn, da er sich ihretwegen überall verachtet und sie überall beschimpft sahe — Norrmanns Liebe war Mitleiden.

Ach! und Liebe aus Mitleiden? — Doch, wir wollen nicht zu früh richten.

Hin und wieder stieg denn auch wohl die Grille in Norrmann auf, daß er freilich glücklicher seyn könnte, wenn seine Liebe nicht grade auf diesen unglücklichen Gegenstand gefallen wäre, er hat nun freilich die hohe Aussicht der Liebe, ein unschuldiges, ungefallenes, unbescholtenes Mädchen einmal zu seiner Gattinn zu bekommen, sich ganz vereitelt gesehn; aber das ist nun einmal so sein Schicksal.

Aus dem Mitleiden mit Dianen ward bald nachher völliger Mißmuth mit seinem Schicksal, er hatte böse Launen, er ward hart gegen Dianen, fing an ihr Vorwürfe zu machen — ach! hier wollen wir nicht weiter erzählen; denn Diana überlebte diese Aenderung seines Gemüths und den Schmerz und die Unruhen darüber nicht lange. Der beständige Gram hatte sie entnervt und ausgemergelt. Sie bekam eine auszehrende Krank-

helt, verzieh gern Allen, die sie beleidigt hatten, nur sich nicht, weinte noch einige Minuten auf Norrmanns Hand, und bat von ihm Versöhnung und Verzeihung, und starb unter dem verzeihenden Kusse ihres Gatten, der nun trostlos war, und unter den Segnungen des redlichen Predigers. *)

Ach! wie wahr auch hier: Wer von der Tugend weicht, der weicht von seinem Glücke.

*) Dies ist das wahre Ende ihres Lebens, und die am Ende des ersten Theils zur Aufmerksamkeits-Erregung angewinkten Schicksale, waren ein falsches Gerücht.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.
2457.

142 XXXX VII. 84
I. 86
I. 90

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Siede, Johann Christian, 1765-1806

Die schöne Diana, Berlins erstes öffentliches Mädchen

Bd.: 2. (1796). - XII, 253 S.

Berlin 1796

Rem.IV 2456-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10781657-1
VD18 80032133-001